Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 20 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 14. Mai 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Deutsche Streiflichter.

„Hic Stumm — hic Heyl" — Ein Kampf zwischen zwei Industriekönigen. — Frühlings-Blumenspiele in Köln als erstes Wiederaufleben eines romantischen Brauches. — Neuestes vom Sprachenstreit in Oesterreich.

Berlin, 13. Mai. Recht folgenschwer scheint sich der Streit zwischen den „Industriekönigen" Frhr. v. Stumm-Halberg und Frhr. v. Heyl zu Herrnsheim über die Arbeiterfrage zu gestalten. Ursprünglich im Reichstag zum Ausbruch gekommen, pflanzte sich dieser Streit alsbald auch in die Presse und in Versammlungen fort, und er wird von Tag zu Tag hitziger. Nicht blos persönliche Abneigung, sondern mehr noch Fragen von allgemeiner Bedeutung haben diese beiden Industrie-Magnaten und ihre Gefolgschaften gegen einander zum Kampf gebracht. Um Frhrn. v. Stumm gruppiren sich alle die großen Fabrikanten Schlesiens, sowie die Eisen-Industriellen der Rheinprovinz. Die, von diesen Fabrikanten verlangten Schutzzölle haben zu ausländischen Vergeltungs-Maßnahmen geführt, und diese wiederum haben die Fabrikanten von Mittel- und Süddeutschland schwer geschädigt. Letztere, mit Frhrn. v. Heyl zu Herrnsheim an der Spitze, sind daher zur liberalen Partei übergegangen.

Andererseits versuchen Frhr. v. Stumm und seine Gefolgschaft, welche im Zentral-Fabrikantenverband vereinigt ist, mit Hilfe der konservativen Partei unter allen Umständen die Aufrechterhaltung der Eisenzölle durchzusetzen.

Ihren besondern Interessen entspricht es auch, daß Stumm und seine Anhänger die Rhein-Elbe-Kanalvorlage bekämpfen, während v. Heyl und seine Anhänger dieselbe unterstützen. Die Sozialisten weisen auf diesen Interessenkampf mit Schadenfreude hin.

In Köln am Rhein hat ein hübscher Volksbrauch aus der romantischen Ritter-Minne-Zeit seine Wiederauferstehung gefeiert, und er mag zum Ruhme Kölns künftighin ebenso viel beitragen, wie der weltbekannte Kölner Karneval. Mit derselben Inszenirung, durch welche der letztere es zu einer so großen Prominenz brachte, sind nämlich dort die, ursprünglich altfranzösischen „jeux floraux" als „Deutsche Blumenspiele", d. h. poetische Wettkämpfe für die Frühlingszeit, in's Dasein gerufen worden. Es geschah dies hauptsächlich auf Anregung des verdienstvollen deutsch-spanischen Schriftstellers und Dichters Johann Fastenrath. Dem Künstler-Areopag sollte als gewählte „Blumenkönigin", welcher die Preise an die preisgekrönten Dichter und den Lorbeer persönlich zu vertheilen oblag, Rumäniens Königin vorsitzen, — gleichzeitig als Königin und als Dichterin „Carmen Sylva". Dieselbe war jedoch persönlich nicht erschienen, sondern ließ sich durch Fräulein Rademacher aus Neuwied vertreten. Die zahlreich eingesandten Dichtungen waren in den vorhergehenden Tagen verlesen worden, und zwar größtentheils von den persönlich erschienenen Dichtern. Die Blumenspiele entsprachen ganz der Idee ihres romantisch veranlagten Gründers Fastenrath und fanden so vielen Beifall, daß ihre periodischen Wiederholungen gesichert erscheinen.

Aus dem „Kampf der Gesänge" gingen diesmal als Sieger hervor: Lehrer W. Uhlmann-Bixterheide von Berlin, Margarethe Susmann von Düsseldorf, Frau Zilken, Emil Kaiser, Barthel Roth (alle Drei aus Köln), Johannes Schmahl aus Wien, Matthieu, Schwann aus Niederhöchstadt, Hedwig Kiesekamp aus Münster und Clemens Wagner aus Mühlheim a. R. Kaiser Wilhelm sandte an den Neubegründer dieser Spiele, Hrn. Fastenrath, ein höchst anerkennensvolles Telegramm, und noch eine Reihe anderer Glückwunsch-Telegramme lief vom In- und Auslande ein.

Um nicht weniger als 20 Millionen Mark will die Bremer Dampfer-Gesellschaft „Norddeutscher Lloyd" ihr Aktienkapital erhöhen. Theilweise hängt diese Erhöhung mit dem Bau von 11 neuen Schnelldampfern und mit der Verlegung der „Piers" dieser Gesellschaft von Hoboken nach New York zusammen.

Kaiser Wilhelm hat neuerdings an Baron de Schmid, welcher ein Mitglied des deutschen Reichstages ist, früher aber Soldat in der französischen Armee war, eine Einladung zum Diner gesandt. Manche wollen darin ein neues „Kokettiren" des Kaisers mit Frankreich erblicken.

Unsere Stiefbrüder jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle haben mit der Sprachenfrage noch immer ihre liebe Noth, namentlich unsere deutschen Stammesgenossen. Neuerdings ist diese Frage in Krain besonders in den Vordergrund getreten. Die Slovenen, welche die Mehrheit der dortigen Bevölkerung bilden, verlangen offizielle Anerkennung ihrer Muttersprache und haben jetzt, durch den Provinzial-Landtag in der Erdbebenstadt Laibach, geradezu gefordert, daß Russisch, statt Deutsch in allen Schulen der Provinz gelehrt werde!

Wie sich der neuesten Nummer des halbamtlichen Wiener „Fremdenblattes" entnehmen läßt, ist, allen diesbezüglichen Gerüchten zum Trotz, noch immer kein Datum für die Wiederaufnahme der Minister-Konferenzen über den Ausgleich zwischen Oesterreich und Ungarn festgesetzt worden.

Berlin, 13. Mai. Man fürchtet, daß die Verluste, welche die Landwirthschaft durch die Regenfälle (die zehn Tage lang fast ununterbrochen fortdauerten) und das Hochwasser erlitten hat, namentlich im Oder- und Elbe-Gebiet ungeheure sein werden! Auch erwartet man noch viel Berichte über Ertrunkene.

In auffallendem Gegensatz zu den furchtbaren Regengüssen, welche über Deutschland und einen großen Theil von Oesterreich niedergingen, steht die Lage in Rumänien, wo augenblicklich eine schreckliche Dürre herrscht, die Getreidefelder förmlich verbrennen, und allenthalben die Bevölkerung in Prozessionen herumzieht und um Regen betet.

Das Interesse des deutschen Publikums an der Samoa-Frage hat stark abgenommen. Doch interessirt man sich in amtlichen Kreisen lebhaft für den Postbericht, welchen der amerikanische Kontre-Admiral Kautz an seine Regierung sandte, und worin er die Kämpfe vom 1. April beschreibt. Obwohl die Schlüsse, zu denen dieser Bericht gelangt, einstweilen nur gemuthmaßt werden können, scheint man in nehmen, daß Kautz hauptsächlich den deutschen Konsul für den Ausbruch in Apia verantwortlich hält, während er zugleich auch Beschuldigungen gegen gewisse deutsche Einwohner der Insel zu erheben hat.

Man würdigt im deutschen Amt des Auswärtigen vollkommen den ernsten Charakter der Frage. Die Angaben in Berliner Blättern jedoch, daß Deutschland mit aller Macht Schadenersatz-Ansprüche wegen des Bombardements zu Apia geltend machen werde, sind nicht ernst zu nehmen. Auf alle Fälle wird die deutsche Regierung erst den Bericht der gemeinschaftlichen Untersuchungskommission abwarten, ehe sie sich zu weiteren amtlichen Schritten entschließt.

Die politische und handelsgeschäftliche Expedition, welche unter Führung von Hrn. Steinrich, dem deutschen Konsul in Konstantinopel, nächstdem Kleinasien und Persien besuchen wird, ist von besonderer Bedeutung infolge der Thatsache, daß die Deutschen und die Franzosen, die an der Entwickelung des orientalischen Eisenbahnbaues interessirt sind, sich verpflichtet haben, einander nicht zu bekämpfen, — ja sie wollen sich gegenseitig in der Erlangung von Konzessionen von der hohen Pforte unterstützen.

Noch nicht Alles im Reinen

Zwischen Rußland, England und dem Reich der Mitte.

Peking, China, 13. Mai. Der chinesische Rath des Auswärtigen bestätigte den Empfang der Benachrichtigung von dem russisch-britischen Abkommen bezüglich der beiderseitigen Einfluß-Sphären in China, bemerkte aber zugleich, er sei nicht mit dem Grundsatz einverstanden, daß Rußland und Großbritannien solche Abmachungen über chinesisches Gebiet treffen könnten, ohne China zu befragen.

Unmittelbar nachdem er den chinesischen Rath des Auswärtigen von diesem Abkommen in Kenntniß gesetzt, stellte der russische Minister de Giers eine wichtige Forderung, welche den Rath in förmliche Bestürzung versetzte.

Unoffiziell verlautet, daß diese Forderung sich auf eine Ermächtigung für Rußland beziehe, eine Bahnlinie anzulegen, welche die Mandschurei-Bahn direkt mit Peking verbinde. Die Beamten des Rathes wollen sich bis jetzt nicht über die Natur der Forderung aussprechen, sagen aber, Großbritannien wisse noch nichts von derselben.

Von anderer Seite wird indeß bestätigt, daß es sich um eine Eisenbahn-Konzession handle, und daß Rußland eine baldige Antwort verlange.

Keinen Schutz

Soll die Transvaal-Republik von Deutschland und Frankreich zu erwarten haben.

Paris, 13. Mai. Das Blatt „L'Eclair" will in Erfahrung gebracht haben, daß der britische Premierminister Salisbury gegenwärtig Frankreich und Deutschland aushole, um festzustellen, ob sie sich der Einmischung enthalten würden, wenn England es „nothwendig" finden sollte, zu aktiven Maßnahmen gegen die Südafrikanische Transvaal-Republik zu schreiten. Diese Nachfrage soll bereits ergeben haben, daß sowohl Frankreich wie Deutschland in dieser Angelegenheit neutral bleiben werden.

Major Marchands Heimkehr.

Sie wird anfangs Juni in Frankreich erwartet.

Paris, 14. Mai. Die französische Regierung hat eine neue Botschaft von Major Marchand erhalten, dem berühmten französischen Forscher, welcher die Hauptperson in der Faschoda-Angelegenheit war und unlängst fälschlicherweise todtgesagt wurde. Darnach ist zu erwarten, daß Marchand um den 1. Juni herum in Frankreich eintrifft.

Französische Politik.

In den Kammern ist wieder Radau Trumpf! — Alles steht im Zeichen Dreyfus.

Paris, 13. Mai. Je näher die Entscheidung des Kassationshofes im Dreyfus-Fall rückt, desto größer wird die Nervosität in allen Organen unseres öffentlichen Lebens! Die Kammern haben wieder geradeso aufregende und tumultuarische Sitzungen, wie im verflossenen Winter. Ja die jüngste Debatte in der Abgeordnetenkammer war eine der stürmischsten je dagewesenen.

Die sogenannten Nationalisten versuchten, das Kabinet zu stürzen; aber ihr Bemühen war vergeblich. Der Minister des Auswärtigen, Delcasse, und der neue Kriegsminister Krantz gingen auch aus diesem Ansturm als Sieger hervor, und das Ministerium erlangte eine riesige Mehrheit. Mit 389 gegen 64 Stimen wurde das Vertrauens-Votum angenommen.

Unter den jetzigen Verhältnissen ist dies besonders bedeutungsvoll; denn es weist darauf hin, daß die Abgeordneten gewillt sind, den Ministerpräsidenten Dupuy in seiner jetzigen Politik zu unterstützen. Es werden also keine weiteren Hemmnisse für die gesetzliche und natürliche Entwickelung und Erledigung des Dreyfus-Falles zu befürchten sein.

Der Präsident Loubet hat auf Empfehlung des Kriegsministers Krantz ein Dekret unterzeichnet, durch welches der Major Cuignet kassirt wird, weil er dem „Petit Journal" gewisse Briefe mittheilte, welche sich ebenfalls auf die Dreyfus-Angelegenheit beziehen.

Die Gegner des Ministers Delcasse wollen den Kampf gegen ihn auch auf das physische Gebiet hinüberspielen, und bereits hat der nationalistische Abgeordnete Lasies seine Sekundanten an Delcasse gesandt und eine Erklärung betreffs der verächtlichen Bemerkungen über ihn in der Deputirtenkammer — oder im Weigerungsfall ein Duell gefordert. Der Minister erwiderte den Herrschaften, daß er seinen Bemerkungen nichts weiter hinzuzufügen habe, und daß er auch auf die Duellforderung nicht eingehen werde.

Paris, 13. Mai. Trotz des Sieges, welchen die Regierung neuerdings wieder in der Abgeordnetenkammer davongetragen hat, wird versichert, daß der Sturz des Ministeriums Dupuy nur noch eine Frage weniger Wochen sei. Weit verbreitet scheint jetzt der Glaube zu sein, daß die Verschwörer gegen Dreyfus, welche ihre finsteren Anschläge im Busen des Generalstabes ausbrüteten, jedenfalls bestraft werden müßten. Ministerpräsident Dupuy aber, welcher vor seiner Verbindung mit dem Kabinet selber mit einigen der Verschwörer unter Einer Decke gesteckt haben soll, ist nicht der Mann, solche Bestrafung zu sichern. Daher werden — so heißt es wenigstens — zwar nicht die Gegner, wohl aber die Freunde der Revision des Dreyfus-Prozesses bei der nächsten günstigen Gelegenheit seinen Sturz herbeiführen, obgleich sie ihm gegen die „Nationalisten" die Stange gehalten haben. Dupuy sitzt bedenklich zwischen zwei Stühlen.

Von der Friedens-Konferenz.

Großer Fremden-Zudrang Im Haag.

Im Haag, Holland, 13. Mai. Bereits ist jeder verfügbare Raum in den hervorragenderen Hotels dahier von Delegaten zur Weltfriedenskonferenz und ihren Begleitern und Gefolgschaften in Anspruch genommen. Die Konferenz verspricht, eine noch merkwürdigere Versammlung zu werden, als man erst angenommen hatte. Manche Delegaten sind mit einer ganzen Schaar Menschenfreunde und Vertretern des Rothen Kreuzes erschienen, — und „Cranks" aller Arten folgten hinter ihnen her.

London, 14. Mai. Infolge eines Meinungs-Austausches mit einer Anzahl Delegaten zur Weltfriedens-Konferenz in der Nähe der holländischen Hauptstadt, hat der russische Minister des Auswärtigen, Graf Murawjew, seinen Vorschlag, daß die Anwendung unterseeischer Boote in der Kriegführung verdammt werde, wieder zurückgezogen.

Noch ein Militärgeheimniß futsch?

Man ist in Wien sehr erregt darüber.

Wien, 13. Mai. Große Aufregung herrscht gegenwärtig in offiziellen Kreisen dahier über die Entdeckung, daß das Geheimniß eines neuen Geschützmodells aus dem hiesigen Regierungs-Arsenal gestohlen worden ist.

(Das wäre also seit Kurzem der zweite Diebstahl an österreichischen Militärgeheimnissen. Vor einigen Tagen war von der Entwendung des Haupttheils eines neuen Schnellfeuer-Gewehrs die Rede.)

Verurtheilt.

Der Erfinder der Kaiserattentats-Geschichte.

Ancona, Italien, 14. Mai. Baseani, der Erfinder der Geschichte von dem angeblichen Komplott italienischer Anarchisten zur Ermordung des deutschen Kaisers auf seiner Palästina-Reise, ist wegen Täuschung der Polizei zu 7½ Jahren Einzelhaft und 3 Jahren nachheriger Polizei-Aufsicht verurtheilt worden.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: St. Paul von Southampton; Statendam von Rotterdam.
Liverpool: Nomadic und Lucania von New York.

Feuersbrunst in Paris.

Bibliothek und Handelskammer-Gebäude zerstört!

Paris, 14. Mai. Eine schlimme Feuersbrunst brach in der Nacht vom Samstag auf Sonntag hier aus.

Das Handelskammer-Gebäude und die öffentliche Bibliothek wurden zerstört, ehe die Flammen gebändigt werden konnten.

Inland.

Vom sozialen Feld.

Noch kein wirklicher Friede im Buffalo'er Dock-Streik.

Buffalo, N. Y., 13. Mai. Die Nachricht, daß der Getreideschaufler-Ausstand dahier, welcher die ganze Binnensee-Gegend so nahe berührt, zu Ende sei, ist nur mit einem großen „Salzkorn" aufzunehmen! Eine Art Vorfriede wurde allerdings geschlossen; aber es sieht augenblicklich nicht darnach aus, als ob die Frage der Ernennung von Aufsehern so bald geschlichtet würde. Bekanntlich sollte der, bei den Arbeitern so verhaßte Getreide-Kontraktor Conners zwar seine Kontrakte vorläufig noch behalten, aber nichts mehr unmittelbar mit den Arbeitern zu thun haben, sondern ein, von Bischof Quigley zu ernennender Oberaufseher sollte die Arbeiten thatsächlich leiten. Damit sind die Arbeiter zufrieden, — aber nicht Conners selbst. Dieser will nichts von der Einsetzung von Aufsehern wissen, welche ein Anderer, als er selber ausgewählt hat, und wie es scheint, wird er in diesem Punkte auch vom Verband der Binnensee-Beförderungsgesellschaften unterstützt.

Die Getreide-Zufuhr nach dem Buffalo'er Hafen ist bedeutend abgefallen; denn die Versender halten vielfach das Getreide zurück, so lange bis sie wissen, wie sie dran sind. Dies und die Thätigkeit einer, wenn auch kleinen Zahl Arbeiter an den Docks hat bewirkt, daß die Stauung im Hafen sich gemildert hat. Aber noch immer sind über 40 unverladene Schiffe vorhanden!

Weitere Konferenzen zwischen den Vertretern des Binnenseen-Beförderungs-Verbandes und den Streikern finden noch statt, und es wäre möglich, daß man sich schließlich dahin einigte, die Ernennung von Aufsehern diesem Verband und dem Kontraktor Conners gemeinsam zu überlassen; vielleicht kann Bischof Quigley dabei noch die dritte Partie werden.

An allen Kohlen- und Erz-Docks in Buffalo stockt ebenfalls der Betrieb sogut wie vollständig.

Conneaut, O., 13. Mai. Die Streikwirren am hiesigen Hafen mit den Erzverladern sind wieder beigelegt. Die Leute nahmen die Arbeit mit dem Einverständniß wieder auf, daß die Michiganer Arbeiter entlassen würden, bis die Maschinen-Ausstattung der Docks vollendet ist, und alsdann alle Leute wieder beschäftigt werden sollen.

Buffalo, N. Y., 14. Mai. Der große Getreideschaufler-Streik ist heute früh um halb 1 Uhr denn doch glücklich zu Ende gebracht worden.

Die Löhne der Arbeiter werden nach wie vor $1.85 pro tausend Bushels betragen, und die jetzigen Aufseher werden beibehalten werden.

Der Getreidekontraktor Conners hat sich schließlich dazu herbeigelassen, zu erlauben, daß der Bischof Quigley einen Generalinspektor ernenne. Dieser Generalinspektor (der nicht mit den unmittelbaren Aufsehern zu verwechseln ist) soll entweder dem Bischof oder dem Verband der Binnensee-Beförderungsgesellschaften Bericht erstatten, wenn die Uebelstände, über welche sich die Streiker beklagten, nicht beseitigt sind.

Die Leute werden am Montag die Arbeit wieder aufnehmen, und man hofft, daß dieser Friede jetzt ein endgiltiger sein werde.

Im Wesentlichen wurde die Schlichtung auf Grundlage gegenseitiger Zugeständnisse bewerkstelligt. Ob dieselben nunmehr eingehalten werden, bleibt abzuwarten!

Erdöl und Zink

Werden in einem Kentuckyer County entdeckt.

Louisville, 13 Mai. Große Aufregung herrscht im County Lewis über die unverhoffte Entdeckung von Petroleum und Zink. Die Ausbeutungs-Arbeiten werden natürlich sofort losgehen! Frau Hathaway, welche sich auf dem Schauplatz der Petroleum-Entdeckung befand, hielt ein brennendes Streichholz an den Boden — als die Flammen prasselnd emporschossen und sie einhüllten. Es gelang schließlich die Flammen zu löschen, aber erst nachdem die Frau schwere Brandwunden erlitten hatte.

Die Zweirad-Preise

Sollen dieses Jahr noch nicht durch den „Trust" beeinflußt werden.

New York, 13. Mai. Radlern und Zweirad-Händlern wird die bestimmte Versicherung gegeben, daß die Bildung des neuen Zweirad-„Trust" dieses Jahr die Preise in keiner Weise beeinflussen und nicht in die Abmachungen zwischen Kleinhändlern und Fabrikanten eingreifen werde.

Das Bahnunglück von Exeter.

Vorbereitungen für die Coroners-Untersuchung. — Besichtigung der 24 Leichen. — Wen trifft die Verantwortung?

Reading, Pa., 13. Mai. Der Leichenbeschauer Rothermel begann heute Nachmittag seine Untersuchung der (bereits berichteten) schrecklichen Eisenbahn-Katastrophe zu Exeter City.

Er und seine Geschworenen nahmen zunächst die 24 Leichen hier in Augenschein; dann fuhren sie mit einem Extra-Zug nach dem Schauplatz des Unglücks, machten sich über Alles Notizen und kehrten dann nach der Stadt zurück.

Am Mittwoch-Nachmittag um 2 Uhr wird die eigentliche Untersuchung durch die Coroners-Geschworenen eröffnet werden, und 20 Personen sind bis jetzt zu derselben vorgeladen. Man hofft, feststellen zu können, wer für die Katastrophe verantwortlich zu halten ist.

Den neuesten Darstellungen nach waren die beiden Bahnzüge nur vier Minuten von einander entfernt von Reading abgegangen, und von hier bis nach Exeter war der Lokomotivführer des zweiten Theilzuges, Orrell, mit einer Geschwindigkeit von nahezu 60 Meilen pro Stunde gefahren. Es heißt, Orrell habe nicht einmal Zeit gehabt, die Luftbremsen in Thätigkeit zu setzen. Sein Heizer, Everett, sprang von dem Tender ab; aber Orrell sagt, er sei auf seinem Posten geblieben. Die Einen sagen, Orrell sei von der Lokomotive abgeschleudert worden, die Andern, er sei abgesprungen. Diese und andere Fragen sollen auf's Strengste untersucht werden.

Orrell hatte geglaubt, der erste Theilzug sei fünf Meilen entfernt, da er nichts von dem Kohlenzug-Unfall unterhalb Exeter wußte und nicht eher davon wissen konnte, als bis er das Gefahr-Signal an jener Stelle sah.

22 Leichen sind identifizirt; die Persönlichkeit der beiden anderen konnte noch immer nicht festgestellt werden. Zwei Verletzte starben in Norristown, und einer in Pottstown. Dies macht also im Ganzen bis jetzt 27 Todesopfer.

In vielen Fällen hat man absolute Beweise dafür gefunden, daß die Leichen ausgeraubt worden sind!

George W. Holmes von Norristown, einer der Verletzten, mußte sich seine beiden Beine abnehmen lassen und wird schwerlich mit dem Leben davonkommen. Sonst aber werden, wie man hofft, weiter keine Verwundeten ihren Verletzungen erliegen. Soweit man weiß, beträgt die Gesammtzahl der Verletzten 44.

Folgendes ist die neueste Liste der Todten, welche von der Bahngesellschaft gegeben wird:

John Slingluff (Norristown), H. Wentz (Norristown), H. Thompson (Norristown), Elmer Shelly (Hatboro), Frank Sower (Norristown), Wm. Stahler (Norristown), Jos. Taylor (Norristown), John K. Kunts (Norristown), Charles C. Leaf (Fort Washington), Saml. R. Beatty (Conshohocken), Charles H. White (Norristown), Capt. G. C. Eicholtz (Dowingtown), George Schall (Norristown), Wm. Lewis (Norristown), H. Hunchburger (Gulen Mills), J. C. Filman, Chas. Howell, John Johnston (Hatboro), C. L. Laverty (Harrisburg), Danl. H. Yoder (Pottstown), George H. Coulston (Norristown). Und drei noch nicht Identifizirte.

Unter den Verletzten sind folgende deutsche Namen: Frau H. Braer, B. Z. Alderfer, H. G. Krantz, — Stritsinger, G. W. Schaffner, L. G. Fitzinger, Henry Stauffer, Th. Adel (alle diese sind von Norristown, Pa.), Hr. Aschenfelder von Germantown, Pa., T. H. Leister von Phoenixville, Pa., John H. Engel von Swedeland, Pa., H. Fetterman von Philadelphia, F. T. Steinbach von Camden, N. J., J. M. Foose von Harrisburg, Pa., Frl. Annie Magdeberg von ebenda.

Geht nach Samoa

Um vor der gemeinsamen Kommission auszusagen.

Lexington, Ky., 13. Mai. Auf eine Kabeldepesche von Auckland, Neuseeland, hin ist James H. Mulligan, früherer amerikanischer Generalkonsul in Samoa, heute nach Apia abgereist, wo er vor der gemeinschaftlichen Kommission der drei Kontrollmächte erscheinen und die Interessen der Pflanzer und Geschäftsleute jener Insel vertreten wird.

Sturmes-Opfer.

Wahrscheinlich 30 Getödtete in Texas!

Eagle Paß, Tex., 13. Mai. Weitere Nachrichten über den jüngsten Wirbelsturm besagen, daß die Zahl der Todten sich auf mindestens 22 beläuft, aber wahrscheinlich 30 erreichen wird, wenn man über alle Vermißten Auskunft erlangt hat.

Einer der Getödteten war ein junger Mann Namens Lawrence McKinney, dessen Leiche hier beerdigt wurde. Drei der Opfer waren Chinesen, und der eine dieser war Wächter von zwei Eisenbahn-Hotels. Die Uebrigen waren meistens Mexikaner.

Auf den Wirbelsturm, der übrigens nur einen lokalen Charakter gehabt zu haben scheint, folgte alsbald ein schrecklicher Hagelschlag, und auch dabei gab es Todte und Verletzte, und wurde große Verheerung verursacht.

Manila-Nachrichten.

Noch nichts über den geplanten „Hauptschlag" der Amerikaner.

Manila, 13. Mai. Augenblicklich liegen gar keine Nachrichten von irgendwelchem Belang vom Kriegsschauplatze vor, — oder es werden wenigstens keine bekannt gemacht. General MacArthur hat jetzt wahrscheinlich die Verstärkungen erhalten, die von hier aus für ihn abgegangen sind. Die frischen amerikanischen Truppen, die mit dem Transportboot „Hancock" ankamen, werden vorläufig in und um Manila verwendet; wohl aber sind die, hierdurch in Manila überflüssig gewordenen Truppenkörper für die Streitkräfte im Norden verfügbar geworden.

Der junge Lieutenant, welchen der Filipinos-General del Pinor neuerdings mit einer Parlamentärflagge an General Lawton schickte, war von einem barfüßigen Trompeter begleitet. Die Beiden wurden, nachdem Lawton ihnen Zutritt zu den amerikanischen Truppenlinien gestattet hatte, hierher eskortirt und erklärten dem General Otis, daß sie von Aguinaldo gekommen seien, welcher Pässe für eine Militärkommission wünsche, die er ernannt habe, um mit der amerikanischen Philippinen-Kommission zu verhandeln.

General Otis erwiderte ihnen im Wesentlichen, es seien keine Pässe nothwendig, da unbewaffnete Kommissäre jederzeit Zugang in die amerikanischen Truppenlinien finden könnten. Am Abend kehrten die Beiden nach Bacolor zurück.

Man ist immer noch getheilter Meinung über den eigentlichen Zweck dieses Versuches der Filipinos, neue Verhandlungen anzuknüpfen.

Mittlerweile dauern die kriegerischen Vorkehrungen der Amerikaner fort.

Die Geschäftslage.

Produktenmarkt und Börse am Wochenschluß.

New York, 13. Mai. Während der Börsenmarkt sich heute in sehr fieberischem Zustande befand, und die völlig unerwartete Nachricht vom Tode des Finanzmanns und früheren Staatsgouverneurs Roswell P. Flower (die hervorragendste Persönlichkeit in den Effekten-Operationen der letzten zwei Jahre) geradezu eine Panik und große Verkäufe verursachte, stand der Produktenmarkt größtentheils wieder sehr solide da, und im Baargeld-Markt wurden sogar ungewöhnlich große Geschäfte gemacht.

Das Eisen-Geschäft stand in Angebot und Nachfrage obenan, besonders was den Verbrauch von Eisen für Bauzwecke anbelangte. Eine Preissteigerung fand indeß nur im Roheisen statt. Größere Bestellungen in Eisenbarren und Eisenblechen wurden zum Theil durch die Nachrichten über geplante „Trusts" hintangehalten.

Kupfer, das vielbegehrte, stand heute auffallend schwach, und Weißblech ging etwas zurück. Was das Erstere anbelangt, so wird diese Erscheinung jedenfalls nur vorübergehend sein, — bis man genau weiß, was aus dem Kupfer-„Trust" geworden ist.

Der Schuh- und Stiefel-Versandt von Osten her war größer, als je zuvor, und die Preise gingen allgemein in die Höhe. Letzteres ist auch von den Häuten zu sagen.

Fest und etwas stärker war der Baumwoll-Markt, und die betreffenden Fabriken hatten überall genug zu thun. Der Wollmarkt verhält sich abwartend, ebenso der Weizenmarkt, der jetzt zu so großem Theil von dem wahren Zustand des Winterweizens abhängt, über welchen man noch keine verläßlichen Berichte hat.

Das läßt man sich gefallen!

Eine Eisgesellschaft empfiehlt sich durch geschenktes Eis.

Athens, Ga., 13. Mai. So lange die „Palace Ice Works" dahier keinen Mitbewerb hatten, waren sie so wenig zuvorkommend gegen das liebe Publikum, wie die allermeisten anderen Eisgesellschaften auch. Jetzt aber hat diese Gesellschaft zum ersten Mal geschäftliche Opposition bekommen. Daraufhin machte sie in einer, wenigstens in dieser Industrie sehr ungewöhnlichen Weise Reklame für ihr Geschäft! An die Thüren sämmtlicher Wohnungen und aller Geschäftshäuser der Stadt ließ sie je 25 bis 200 Pfund Eis als Geschenk legen, — „mit Komplimenten von den Palace Ice Works."

„Dynamit zum Hausgebrauch".

Rath eines Chicagoer Negerpredigers an seine Rassegenossen.

Cleveland, 13. Mai. „Haltet Euch Dynamitpatronen im Hause und lernt sie geschickt zu Eurem Schutz gebrauchen!" Dies war der aufsehenerregende Rath, welchen der farbige Prediger R. C. Ransom, gegenwärtig Pastor der „Bethel African Methodist Church" in Chicago (früher in Cleveland thätig) vor einer Versammlung von Farbigen dahier gab, im Hinblick auf die neuesten Lynchmord-Greuel im Süden und andere zu erwartende Verfolgungen. Das Thema seiner Rede war: "The Blackman's Burden". Er bezeichnete die Rassenfrage als die wichtigste, welche heute der amerikanischen Nation vorliege.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

New York: La Champagne nach Havre; Amsterdam nach Rotterdam; Island nach Christiania u.s.w.; Etruria nach Liverpool; Furnessia nach Glasgow.

Noch allerlei Wolken

Hängen über Cuba. — Die Bevölkerung wird amerikanischer Zwangsgesetze bereits überdrüssig. — Bezeichnende Bemerkungen von Gomez.

Havana, 13. Mai. General Maximo Gomez äußerte heute in einer Unterredung mit Ihrem Korrespondenten:

„Ich gedenke, einstweilen General Gomez zu bleiben, bis Cuba wirklich frei und unabhängig ist. Nachher werde ich dann wieder blos „Maximo Gomez" sein."

Die Bedeutung dieser Aeußerung kann unter den jetzigen Verhältnissen nicht überschätzt werden! Es ist nicht zu vergessen, daß Gomez noch niemals, seit er nach Havana gekommen ist, sich irgendwie über seine Absichten ausgesprochen hat. Er wollte sich auch über die obigen Worte nicht weiter erklären; aber er hat ohne Zweifel Verschiedenes damit gemeint, darunter: 1) daß er den Glauben an die schließliche Unabhängigkeit Cubas unter keinen Umständen aufgibt, 2) daß er entschlossen ist, abermals zu diesem Behuf die Waffen zu ergreifen, wenn es nothwendig werden sollte! Ehe er die obige Aeußerung that, hob Gomez hervor, daß er gegenwärtig nicht gut über Gegenstände solcher Natur sprechen könne.

Die Bevölkerung von Havana murrt jetzt immer lauter und entschiedener über „zu viel Gesetzmacherei" seitens der Amerikaner; das Schließen der Geschäftsplätze zu früher Nachtstunde und am Sonntag, die Einschränkungen betreffs des Rauchens auf der Straßenbahn und andere lästige (und zum Theil für ein tropisches Land auch gar nicht passende) Bestimmungen, welche General Ludlow, der Militärgouverneur von Havana, jetzt zur Geltung bringt, sind höchst unangenehme Neuerungen für unsere Bevölkerung.

Wie jeder Kenner der tropischen Verhältnisse weiß, beginnt hier und überall, wo die Dinge ähnlich liegen, das wirkliche Leben der Bevölkerung erst um 8 Uhr Abends herum, — und um diese Zeit sollen schon die Läden und Kafes in Havana zugemacht werden!! So etwas ist hier selbst unter der ärgsten spanischen Tyrannei niemals vorgekommen, und das Volk hätte sich nie träumen lassen, daß solche, in manchen nordamerikanischen Städten beliebte „Parkhursterei" auch nach Cuba verpflanzt würde. Selbst die konservativsten Organe der öffentlichen Meinung äußern sich jetzt mehr oder weniger mißbilligend darüber.

Noth und Tod

Bei enttäuschten Goldsuchern in Alaska.

Skaguay, Alaska, 5. Mai. (Ueber Seattle, Wash., 13. Mai.) Schreckliche Nachrichten treffen vom Kotzebue-Sund, resp. von Dawson, Alaska, ein.

Im letzten Sommer war u. A. aus Iowa eine Partie von 18 Goldgräbern nach Alaska abgegangen und hatte sich jenem großen Goldgräber-Strom angeschlossen, der ungefähr 2000 Personen nach den verschiedenen Flüssen des Kotzebue-Sund brachte. Die Partie schlug am Kowakfluß, 300 Meilen stromaufwärts, Winterquartiere auf. Nach unsäglichen Strapazen und Leiden kamen sie zu dem Schluß, daß überhaupt kein Gold in dieser Region sei. Die Lebensmittel gingen ihnen aus, und den letzten Berichten zufolge ist die Lage dieser Leute eine ganz verzweifelte!

Zwei Mitglieder jener Partie, F. A. H. Fysh und M. Williams, gelang es, unter furchtbaren Beschwerden, sich zu Fuß 1500 Meilen weit über die Berge bis nach Dawson durchzuschlagen, und sie erzählen nichts als Jammergeschichten.

Die Hauptnahrung jener Leute bestand früher aus getrocknetem Lachs; aber thörichterweise nahmen sie vorigen Sommer, als augenblicklich Lebensmittel reichlich vorhanden waren, davon Abstand, genug Lachs einzulegen. Dann kam ein entsetzlicher Winter — sogar für die Eingeborenen — andere Lebensmittel waren nicht aufzutreiben, und die Leute starben wie die Schafe dahin! Und in den letzten paar Wochen kann sich ihre Lage nur noch weiter verschlimmert haben.

Wie Fysh und Williams sagen, wird auf die Eröffnung des Beringssee-Schiffsverkehrs der Wegzug, oder vielmehr die Flucht aller überlebenden Weißen aus jenen Regionen folgen, und nur noch zerstreute Hütten-Ueberreste werden an eine der unheilvollsten Goldsucher-Expeditionen erinnern, die seit der Landung von Cortez an der Küste Floridas dagewesen sind.

Fysh macht übrigens noch die interessante Mittheilung, daß die Gestade des Kotzebue-Sundes dicht mit einer intelligenten Indianer-Rasse bevölkert seien, welche in ihrem Körperbau und ihren Lebensgewohnheiten große Aehnlichkeit mit den Japanern hätten.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. C., 13. Mai. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Sonntagswetter für den Staat Illinois in Aussicht:

Im Allgemeinen schön und kühl, worauf aber vielleicht im südwestlichen Theil gegen Sonntagabend Regenschauer folgen werden. Die Winde werden zu südöstlichen, was zu einem Steigen der Temperatur führen wird.

Am Montag wird sich wahrscheinlich Regenwetter einstellen, nachdem Sonntagnacht die Winde vollends zu östlichen umgeschlagen sind.

Lokalbericht.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die Hausindustrie im Schneidergewerbe.

Grubenbesitzer sammeln einen Vertheidigungsfond.

Keine Sommerpause in den Eisenschmelzen und Stahlgießereien.

Vom Dockarbeiter-Streik in Buffalo.

General-Sekretär Henry White vom Verband der Gewandmacher, war vielleicht der wichtigste Zeuge, welcher im Laufe dieser Woche von der Gewerbekommission in Washington vernommen wurde. Herr White verglich die Fabrikgesetze der verschiedenen Staaten mit einander und kam zu dem Schlusse, daß die Fabrikgesetzgebung des Staates New York die beste des Landes sei. „Nichtsdestoweniger", sagte er, „steht die Hausindustrie wohl kaum irgendsonstwo im Lande so in Blüthe, wie gerade in New York, hauptsächlich natürlich auf dem Gebiete der Schneiderarbeit. Die feinsten Schneidergeschäfte der Stadt deren Kunden durchgängig von $75—$80 für einen Anzug zahlen, lassen in Schwitzbuden arbeiten. An einem solchen Anzuge arbeitet eine Schneiderfamilie, aus Mann, Frau und einigen halbwüchsigen Kindern bestehend, eine volle Woche lang von 14—16 Stunden per Tag. Sie verdient mit solcher Arbeit einen Wochenlohn von vielleicht $12. Es ist notorisch, daß gerade die sogenannten feinsten Geschäfte New Yorks seit einigen Jahren fast ausschließlich die Arbeitskräfte der Schwitzbuden beschäftigen. Die Zahl der Firmen, welche eigene Werkstätten unterhält, wird statt größer, beständig kleiner."

* * *

In der Konferenz, welche hier am Donnerstag von den Grubenbesitzern des Staates Illinois abgehalten worden ist, kam man überein, sich gegenüber allen etwaigen Forderungen um Lohnerhöhung entschieden ablehnend zu verhalten. Um Streiks, die vielleicht erklärt werden möchten, mit Erfolg bekämpfen zu können, soll von den Grubenbesitzern ein Vertheidigungsfond von $1,000,000 aufgebracht werden, aus welchem solche Firmen entschädigt werden sollen, die durch Arbeitseinstellungen Verluste erleiden.

* * *

Die Verlader der Ziegelei von Hague & Alsip in Blue Island, stellten gestern die Arbeit ein, weil sie Backsteine verladen sollten, die für das neue Pöckelhaus von Armour & Co. bestimmt sind; die organisirten Bauhandwerker, welche an diesem Bau beschäftigt waren, streiken bekanntlich, weil der Bauunternehmer sich weigert, den Zimmerleuten Unionlohn zu zahlen.

* * *

Der Bau-Gewerkschaftsrath hat in seiner jüngsten Geschäftsversammlung beschlossen, daß von den Bauhandwerkern Chicagos künftig nur solche Backsteine gehandhabt werden sollen, welche mit dem Stempel der Ziegler-Union versehen sind.

* * *

Auf Veranlassung der Stubenmaler-Union ist ist an einem vierstöckigen Neubau die Arbeit eingestellt worden, welchen der Bauunternehmer Degermann an der Lawrence Ave. nahe Evanston Ave. aufführen läßt.

* * *

In Fitzgeralds Halle, Ecke Adams und Halsted Str., findet heute Nachmittag eine Massenversammlung der Eisengießer statt. Die Union derselben verlangt von den Unternehmern, daß vom 16. Mai an ein Mindestlohn von $2.75 per Tag gezahlt werde. Robert Nelson, der Geschäftsagent des Verbandes, befürchtet nicht, daß dieser mit seiner Forderung auf ernsten Widerstand stoßen wird.

* * *

In den großen Stahlgießereien und Eisenschmelzen wurde bisher während der heißesten Zeit des Jahres, also in den Monaten Juli und August, nicht gearbeitet. In diesem Jahre aber sind sämmtliche Firmen derartig mit Aufträgen überhäuft, daß an die zeitweilige Einstellung des Betriebes nirgends auch nur gedacht wird. Die jährlichen Lohnkonferenzen zwischen den Vertretern der Amalgamated Iron and Steel Workers' Association, und den Unternehmern, welche sonst im Hochsommer stattzufinden pflegten, werden heuer deshalb schon gegen Ende Mai oder spätestens zu Anfang des Monats Juni abgehalten werden.

* * *

Die Befürchtung, daß der große Dockarbeiter-Streik in Buffalo, welcher den dortigen Hafenverkehr fast völlig lahm gelegt hat, sich auch bis hierher und nach anderen Hafenstädten ausdehnen würde, ist bisher zum Glück nicht in Erfüllung gegangen, andererseits aber hat sich auch die Hoffnung auf eine baldige Beilegung des Streiks nicht verwirklicht, welche der Telegraph am Freitag eröffnete. Man hatte gehofft, daß durch das Eingreifen des Bischofs Quigley eine Schlichtung der Streitigkeiten herbeigeführt werden würde. In dieser Erwartung aber sah man sich getäuscht, da der Verladungs-Kontraktor Conners — welcher in seinem Geschäft zum mehrfachen Millionär geworden ist — es schroff ablehnte, sich in die Ernennung der Aufseher hineinreden zu lassen. Gegenwärtig beschäftigt Conners als Aufseher fast durchweg Schnapswirthe, welche die Arbeiter zwingen, einen großen Theil ihres Verdienstes bei ihnen zu lassen. Die Weigerung der Arbeiter, sich diesem Zwange länger zu fügen, bildet mit die Hauptursache des Ausstandes.

In Duluth haben sich in Folge des Streiks bereits 20,000,000 Bushels Getreide angesammelt, die längst schon über die See'n verschickt und nach Europa unterwegs sein sollten. — Nach den neuesten Nachrichten haben sich jetzt den ausständigen Getreideschauflern in Buffalo auch die Kohlenverlader angeschlossen.

War undeutlich gehalten.

Richter Hanecy hob gestern den Verhaftsbefehl auf, welchen Pfarrer Stephan Szymanowsky von Perth Amboy, N. Y., — in Verbindung mit einer auf Zahlung von $10,000 lautenden Libellklage, die er gegen denselben angestrengt — gegen den Redakteur Karwowski von dem polnischen Wochenblatt „Riforma" erwirkt hatte. Der Richter erklärte, es sei nicht klar erwiesen, daß Pfarrer Szymanowsky die Person sei, auf welche die Angriffe in dem fraglichen Artikel der „Riforma" gemünzt sind.

Von der Wasserscheu befallen.

Vor 14 Tagen wurde der 29jährige Eisenarbeiter Jos. Pederek, welcher mit seiner Familie im Hause No. 1052 Spaulding Ave. wohnt, an Kedzie Ave. und 21. Str. von einem Hunde in das Bein gebissen. Da die Bißwunde ganz geringfügig war, nahm Pederek keine ärztliche Hilfe in Anspruch und hatte den Vorfall schon beinahe vergessen, als am letzten Mittwoch die Wunde zu schmerzen begann. Man brachte den Kranken schließlich in's County-Hospital, wo die Aerzte jetzt die Wasserscheu konstatirt haben.

Kommt nach Chicago.

Kontre-Admiral Schley, der Held von Santiago, wird im Laufe dieser Woche, auf einer Besuchsreise nach Nebraska begriffen, wohin ihn Senator Manderson zu Gaste geladen, durch Chicago kommen. Voraussichtlich wird man diese Gelegenheit benutzen, um ihm zu Ehren ein Bankett zu veranstalten.

* Der Nr. 2946 Fifth Avenue wohnhafte William Hywer fand gestern vor der Schwelle seines Hauses einen Korb. Als er näher zusah, entdeckte er in demselben ein etwa vier Wochen altes Knäblein, das warm eingepackt war und friedlich schlummerte. Herr Hywer hat beschlossen, den Findling zu adoptiren.

Politik und Verwaltung.

Die Antwort des „Champion" auf die Frage, ob Harrison wirklich als Gouverneus-Kandidat zu betrachten sei.

Tanner indossirt die Kandidatur Hopkins'.

Ein neuer demokratischer Klub.

Der Kampf der „Regulären" gegen Altgeld.

Neues aus Rathhauskreisen.

Es wurde schon geradezu als eine ausgemachte Thatsache betrachtet, daß Mayor Harrison der demokratische Kandidat für das Gouverneursamt sein würde, indessen scheint es fast, als ob man wieder einmal etwas voreilig „die Rechnung ohne den Wirth gemacht hat". Harrison selbst hat nämlich bisher noch kein Wort darüber fallen lassen, ob seine ferneren politischen Aspirationen wirklich nach Springfield hin weisen, und alle Versuche, ihn dieserhalb „auszupumpen" sind bisher ohne allen und jeden Erfolg gewesen. Es muß dies umsomehr auffallen, als Harrison soweit mit seinen politischen Wünschen nie hinter dem Berge gehalten hat, doch ist es andererseits auch leicht möglich, daß er den Zeitpunkt noch nicht für gekommen erachtet, um offen als Kandidat für das Gouverneursamt aufzutreten. Auf alle Fälle wird der Mayor seinen guten Grund dafür haben, daß er sich vorab noch in tiefes Stillschweigen hüllt. Die gestrige Ausgabe seines Leiborgans, des „Champion", beantwortet eine Anfrage, ob Harrison als Gouverneurs-Kandidat zu betrachten sei, dahin, daß er selbst dieses noch niemals behauptet habe, und solange dieses nicht geschehen sei, brauche sich auch Niemand den Kopf darüber zu zerbrechen!

* * *

Bekanntlich wollen die „Regulären" alle Hebel in Bewegung setzen, um den demokratischen National-Ausschuß, der in allernächster Zeit in St. Louis einen „Caucus" abhalten wird, zu bewegen, Altgeld über Bord zu werfen. Nicht alle lokalen Parteiführer heißen aber diesen Plan gut; sie wollen von einem solch' schroffen Vorgehen gegen den Ex-Gouverneur nichts wissen und meinen, daß man dessen „politischen Tod" am Leichtesten herbeiführen könne, wenn man ihn fortan ganz links liegen lasse und ihn einfach als einen außerhalb der Partei stehenden „Bolter" betrachte.

Man sieht mit gespanntestem Interesse der weiteren Entwickelung der Dinge entgegen.

* * *

Gouverneur Tanner ist gestern Abend nach Springfield zurückgekehrt. Ob er vor seiner Abreise dem Senats-Untersuchungsausschuß noch nähere Weisungen hat zukommen lassen, vermag Niemand zu sagen. Auch in Bezug auf seine nochmaligen Gouverneurs-Aspirationen wollte sich Tanner während seines Hierseins in keiner Weise auslassen, wohl aber zeigte er sich bereit, seine Ansicht über den Kampf um das Sprecheramt im nationalen Abgeordnetenhause näher darzulegen. Der Gouverneur äußerte sich hierüber wie folgt: „Hopkins hat meiner Anschauung nach recht gute Aussicht auf Erfolg, und ich persönlich wünsche ihm auch von Herzen, daß er den Sieg davontragen möge. Er ist ein populärer Kandidat, und Illinois tritt einmüthig für ihn ein. Für den Staat würde es sicher eine hohe Ehre sein, wenn aus der Mitte seiner Abgeordneten der Sprecher gewählt werden würde."

* * *

Unter dem Namen „The Nominee Club" ist gestern ein neuer demokratischer Verband gegründet worden, in den nur waschechte Harrisoniten Aufnahme finden sollen. Korporationsanwalt Walker ist der leitende Geist des Ganzen und zu den Gründern gehören sonst: F. E. Eldred, J. P. McGoorty, Robert Redfield, D. E. Sullivan, E. M. Lahiff, R. T. Hall, A. J. Ryan, J. G. Condon, T. J. Schofield, J. L. Bailey, J. F. Clare, L. D. Mathias, William Loeffler, J. H. Hopkins, G. W. Browning, W. F. Ryan, G. H. Brennan, T. Gallagher, Thomas Gahan, C. C. Stillwell, J. Kehoe, J. T. Keating, J. H. McManaman, James McAndrews, J. A. Quinn, S. P. McConnell, Miles Barry, F. S. Peabody, P. White, Alderman Schlake, F. T. Kinnare, J. J. Sloan, Kongreßabg. Foster, B. H. Perkins, T. E. Rooney, J. J. Gray, F. X. Brandecker, W. J. Roach und Theodore Nelson.

* * *

Polizeichef Kipley und seine Reisegefährten sind gestern wohl und munter aus Chattanooga, woselbst sie der Jahresversammlung des Nationalverbandes der Polizeichefs beiwohnten, zurückgekehrt. Sie sprachen sich höchst anerkennend über die Aufnahme und die Gastfreundschaft aus, die man ihnen in Tennessee hat zutheil werden lassen.

Mayor Harrison hat gestern wieder einen kleinen Jagdausflug unternommen. Er wird nicht vor morgen zurückerwartet.

Gas-Inspektor O'Connor's Entlassungsgesuch ist vom Bürgermeister sofort angenommen worden. Wer das Amt jetzt erhalten wird, ist noch unbestimmt.

Vorsteher Doherty, vom städtischen Straßenamt, wird sich in den nächsten Tagen nach Indianapolis begeben, um das dortige Creosot-Pflaster zu inspiziren. Dasselbe soll billiger und dauerhafter als alle sonstigen Pflasterarten sein.

Am 22. Mai wird Kontrolleur Halsey die Steueranweisungen gegen die Stadt — im Betrage von $2,350,000 — von den Banken einlösen, da der County-Schatzmeister bis dahin weitere $1,500,000 dem Stadtsäckel zugeführt haben wird und dann genügend Baarmittel an Hand sind, um die Banken vollauf zufrieden stellen zu können.

Fünf von den acht Fahrstühlen im Rathhaus befinden sich in einem solch' schlechten Zustande, daß sie dieser Tage auf Anordnung des Bauamts außer Thätigkeit gesetzt werden mußten. Die benöthigten Reparaturen können vorläufig nicht vorgenommen werden, da es an Geldmitteln hierzu fehlt, doch hat sich der städtische Ausschuß für Rathhaus-Angelegenheiten der Sache jetzt angenommen und man erwartet bestimmt, daß dem vorliegenden Uebel nunmehr bald abgeholfen wird.

Auf Drängen des Präsidenten Woodworth, von der Lincoln Parkbehörde, wird jetzt die Sheridan Road, nördlich von Diversey Avenue, welche Strecke durch den Bau des neuen Nordseite-Fangkanalsystems aufgerissen werden mußte, unverzüglich wieder in Stand gesetzt werden. Es dürfte dies namentlich den Radlern eine willkommene Nachricht sein.

Oberbaukommissär McGann indossirt die Empfehlung des stadträthlichen Finanz-Ausschusses, wonach das Südseite-Fangkanalsystem von der 75. bis zur 87. Str. ausgedehnt werden soll. Es wird dies seiner Ansicht nach eine Mehrausgabe von $500,000 bis $750,000 verursachen, dafür aber auch dem ganzen Distrikt großen Nutzen bringen, „Ich gehöre zu Denjenigen", bemerkte Herr McGann gestern, „die da glauben, daß nicht die Stadt, sondern die Drainagebehörde das ganze Fangkanalsystem hätte anlegen sollen, da wir diese Aufgabe nun aber einmal auf uns genommen haben, so ist es besser, wir machen gleich einen guten „Job" daraus."

* * *

Alderman Allings neue Straßenreinigungs-Ordinanz, die bekanntlich alle bisherigen Straßenreinigungs-Verordnungen in einheitlicher Form umfassen soll, wird voraussichtlich morgen in acht Tagen dem Stadtrath zur Annahme unterbreitet werden. Mayor Harrison ist sehr zu Gunsten des ganzen Planes, und es unterliegt keinem Zweifel, daß auch der Gemeinderath die Ordinanz gutheißen wird. Eine neue Bestimmung derselben ist das Verbot, aus den Abfallkästen Lumpen zu sammeln, da letztere längst als gefährliche Krankheitsverbreiter bezeichnet werden.

* * *

Laut Bericht des städtischen Gesundheitsamtes ist das Leitungswasser immer noch schlecht; weshalb die Bürger denn von Neuem dazu aufgefordert werden, dasselbe vor dem Genuß gründlich abzukochen.

Um den Weltmarkt.

Die „Nationalliga der Geschäftsleute," welche vor. Herbst in Chicago gegründet worden ist und hier ihr Hauptquartier hat, erwählte kürzlich nachgenannte Herren zu weiteren Mitgliedern ihres Vollziehungs-Ausschusses: James Deering, Fred W. Upham, Volney W. Foster, John W. Gates, Milton W. Kirk und C. F. Mather Smith. — Die Liga hat sich bekanntlich die Eroberung des Weltmarktes für die amerikanische Industrie zur Aufgabe gemacht. Um diesen Zweck zu fördern, wird der Vollziehungs-Ausschuß es sich zunächst angelegen sein lassen, die Bundesregierung zur Verbesserung ihres Konsulardienstes zu bewegen. Zu Mitgliedern eines Unterausschusses, der diese Angelegenheit in die Hand nehmen soll, sind die Herren Alexander H. Revell, John W. Ela und Volney W. Foster ernannt worden. Letzterer soll eine Denkschrift ausarbeiten, worin der Regierung die Ernennung tüchtiger Handels-Agenten für alle wichtigen Plätze empfohlen werden soll.

Ihren Verletzungen erlegen.

Im Countyhospital ist gestern Frau Lizzie Evans den Brandwunden erlegen, welche sie am letzten Samstag davongetragen hatte, indem sie in ihrer Wohnung, Nr. 10740 Calhoun Ave., während eines Ohnmachtsanfalles auf den glühenden Küchenofen gefallen war.

Der dreijährige Harry J. Kerns, dessen Eltern, Nr. 6231 Peoria Straße wohnen, kletterte gestern auf ein an der Veranda im zweiten Stockwerk angebrachtes Geländer, verlor das Gleichgewicht und stürzte in den Hof hinab. Der Kleine erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er nach kurzer Zeit seinen Geist aufgab.

Ein neuer Wolkenschaber.

Das alte „Lakeside Building", an der Nordwest-Ecke von Adams und Clark Str., wird abgetragen. An Stelle desselben läßt Herr Marshall Field, der kürzlich das Grundstück erstanden hat, nach Plänen der Architektenfirma Burnham & Co. mit einem Kostenaufwande von $1,000,000 einen zehnstöckigen Neubau aufführen. Das zweite Stockwerk desselben wird zu einem Banklokale für die Merchants' Loan & Trust Company eingerichtet. Das Erdgeschoß werden wahrscheinlich verschiedene Eisenbahn-Gesellschaften für Bureau-Räumlichkeiten miethen. Das Gebäude soll bis zum 1. Mai nächsten Jahres fertig gestellt werden.

Im Monticello-Klub.

Gestern Nachmittag wurde im Monticello Klub nochmals über die von Capt. Wm. P. Black eingereichten Protest-Beschlüsse gegen die Kolonial-Politik der Bundesregierung debattirt. Richter Tuley hielt eine längere Rede, worin er die republikanische Partei und besonders den Präsidenten McKinley und seine Räthe als Werkzeuge von gewissenlosen Großkapitalisten hinstellte. Von den 300 Mitgliedern des Klubs wohnten nur 50 der Versammlung bei, und von diesen 50 betheiligten sich nur 28 an der Abstimmung über die Beschlüsse. Es wurden 25 Stimmen für dieselben abgegeben und 3 dagegen.

Kamen zu Schaden.

Während gestern der 9jährige Algot H. Stanell, von No. 205 W. Ohio Str., auf einem Zaune vor der Washington-Schule herumkletterte, fiel er so unglücklich zu Boden, daß er einen Beinbruch, sowie eine schwere Kopfwunde davontrug. Der Verunglückte fand Aufnahme im County-Hospital.

Der zehnjährige Georg Reiche, dessen Eltern No. 434 Noble Str. wohnen, fiel gestern von einem Geländer herab und brach dabei das rechte Bein. Eine Ambulanz brachte den Verletzten nach dem St. Elisabeth-Hospital.

Der Lehrer-Verband.

Der Verband der hiesigen Lehrer hat gestern folgenden neuen Vorstand gewählt: Präsident, Frau Mary E. Lynch; Vize-Präsidentin für die Südseite, Frau Mary J. Crocker; Vize-Präsidentin für die Westseite, Frau A. R. Hall; Vize-Präsidentin für die Nordseite, Frl. M. E. Dunbar; Protokoll-Sekretärin, Frau Annie McAllister; Korrespond. Sekretärin, Frau Mary Larned; Schatzmeisterin, Frau M. E. Marshall. Direktoren: Nordseite, Florence M. Work; Westseite, Mary Craney und Fanni Oppenheimer.

Zum Besten der Ferienschulen wird am 20. Mai in Steinway Hall unter den Auspizien des Lehrer-Verbandes eine öffentliche Unterhaltung veranstaltet werden, für welche ein interessantes Programm in Aussicht genommen worden ist.

* An Randolph und Elisabeth Str. gerieth gestern Nachmittag der No. 1127 W. Adams Str. wohnhafte Harry Evans unter die Räder eines Straßenbahnwagens und erlitt dabei schmerzhafte Kontusionen am Kopfe und an den Schultern. Der Verunglückte fand im County-Hospital Aufnahme.

St. Michaels-Gemeinde.

Heute begeht die wohlbekannte, unter den deutschen Katholiken in hohem Ansehen stehende St. Michaels-Gemeinde unter entsprechenden Feierlichkeiten die Grundsteinlegung einer neuen Vereinshalle, welche zwei Stockwerke hoch in einer Größe von 90 bei 49 Fuß, nach den Plänen des Architekten Heinrich P. Beiler, aufgeführt und mit allen diesbezüglichen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet werden soll. Die rührige Gemeinde sieht in freudiger Erwartung der Errichtung dieses Prachtgebäudes entgegen, das ihr unter der liebevollen und opferfreudigen Führung ihres Rektors Joseph Beil, C.S.S.R., ersteht. Soll es doch ihren zahlreichen Vereinen als Heim dienen und zum weiteren geistigen und geselligen Gedeihen derselben beitragen. Die neue Halle wird sich würdig den anderen großen Bauten der St. Michaels-Gemeinde, der imposanten schönen Kirche und den beiden Schulgebäuden mit der großen, prächtigen Schulhalle anreihen.

Das Haus kippte um.

Während gestern der No. 164 West Van Buren Straße wohnhafte George Butterfield mit seiner Familie das Mittagsmahl einnahm, gaben plötzlich die Pfosten, auf welchen das zweistöckige Holzgebäude ruhte, nach, und das Haus neigte sich auf die Seite. Der Tisch, an welchem die Familie saß, stürzte um, und alle Familienmitglieder fielen zu Boden. Glücklicher Weise wurde Niemand verletzt, doch währte es lange, bis sich die Familie von dem Schrecken erholt hatte.

* Henry Blascow, von Nr. 211 Hudson Ave., stürzte gestern hinter dem Hause Nr. 170 Osgood Straße in einen Kessel heißen Theers und zog sich hierbei schmerzhafte Brandwunden im Gesicht und am Nacken zu.

Kurz und Neu.

* Weil sie Schmutz auf die Straße gekehrt hatten, wurden gestern der Nr. 282 Randolph Straße wohnhafte Gustav Wick und ein gewisser Henry Wilson, Nr. 42 Franklin Str., von Polizeirichter zu einer Geldbuße von je $5 verdonnert.

* Zu einer Ordnungsstrafe von $25, bezw. zu zweimonatlicher Haft in der Bridewell wurde gestern von Kadi Martin ein gewisser Richard Crawford verurtheilt, der im Rausch während der vorletzten Nacht die Feuerwehr der unteren Stadt nicht weniger als fünf Mal durch falsche Alarme auf die Beine gebracht hatte.

* Der städtische Hilfs-Korporations-Anwalt Sutherland hat ein Gesuch an das Staats-Obergericht ausgearbeitet um nochmalige Erwägung des Urtheils, durch welches die Stadt angewiesen worden ist, dem Kontraktor Duffy $147,000 für Tunnelarbeit zu zahlen, welche derselbe angeblich überhaupt nicht geliefert hat.

* Der „Kindergärtnerinnen Klub" hat gestern folgenden neuen Vorstand gewählt: Frl. Bertha Payne, Präsidentin; Frau Bertha Jegner, Vize-Präsidentin; Frl. Jessie Green, protok. Sekretärin; Frl. Grace Meß, korrespond. Sekretärin; Frl. Grace Fairbank, Schatzmeisterin; Exekutiv-Behörde: Frau A. H. Putnam, Frau Anna Bryan, Frl. Mary J. Miller, Frl. C. J. Parrey, Frl. Elizabeth Harrison.

* Die Lake Straße-Hochbahngesellschaft befördert seit letzter Nacht um 12 Uhr Fahrgäste von Chicago bis an die Wisconsin Avenue in Oak Park, und umgekehrt, für ein einmaliges Fahrgeld von nur 5 Cents. Die Leute von Oak Park und von Austin können's noch nicht recht glauben und werden sich nun wohl in Masse durch persönliche Erfahrung" von dem Unerhörten, nicht für möglich Gehaltenen überzeugen wollen.

Lokalbericht.

Feste und Vergnügungen.

Das 9. Stiftungsfest des „Badischen Unterstützungsvereins der Südseite". — Fidele Maifeier im Hamburger Klub. — Ein Empfangsabend der „Bavaria-Loge K. & L. of H." — Vergnügte Hermannsschwestern. — Die heutigen Konzerte des „Arbeiter Liederkranz", des „Arion Männerchor der Südseite" und der „Harmonie der Westseite". — Schwäbisch-Badische Damen feiern den ersten Geburtstag ihres Stammes-Verbandes. — Maifest im Westseite Turnverein. — Turntag der „Bären-Riegen".

Badischer Unterstützungsverein.

Unter sehr zahlreicher Betheiligung feierte gestern der Badische Unterstützungsverein der Südseite in der Südseite-Turnhalle, No. 3143—47 State Str., sein neuntes Stiftungsfest mit einem glänzenden Ball, verbunden mit Konzert und Abendunterhaltung. Als Gäste waren viele Mitglieder der Südseite-Liedertafel, des Gesangvereins „Frohsinn" und der „Badischen Sängerrunde" erschienen, welche mehrere Volkslieder sangen und dafür großen Beifall ernteten. Frl. Fannie Klein und Frl. Lillie Schall trugen Gedichte schwungvoll vor und gaben auch mit vollendeter Grazie einen „Cake Walk" zum Besten. Herr Spreyne erfreute dann die Anwesenden durch den Vortrag mehrerer Tenorsoli. Beim Festmahl hielt der Präsident des festgebenden Vereins, Herr August Zimmermann, eine Ansprache, in welcher er mit Genugthuung darauf hinwies, daß der „Badische Unterstützungsverein der Südseite" sich im blühendsten Zustande befinde und zuversichtlich in die Zukunft sehen könne. Als einige Badenser den Verein im Jahre 1891 gegründet hätten, da hätten sie anfänglich mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, aber durch treues Festhalten an den hehren Prinzipien die Sturm- und Drang-Periode überwunden. Heute zähle der Unterstützungsverein 100 Mitglieder und verfüge über einen Baarbestand von $1000. Der Redner dankte mit herzlichen Worten den befreundeten Gesangvereinen, welche durch ihre Mitwirkung das Fest verschönert hätten, und schloß mit einem donnernden Hoch auf den „Badischen Unterstützungsverein der Südseite", in welches die Anwesenden begeistert einstimmten. Das Fest verlief auf's Schönste, sodaß die Theilnehmer nur sehr ungern sich wieder „zu Muttern" begaben, als der Morgen längst angebrochen war. Die vortrefflichen Arrangements lagen in den folgenden Händen: Aug. Zimmermann, C. Wolf, Chas. Mayer, G. Baumgärtner, Chas. Stahl und C. Rudolph.

Hamburger Mai-Fest.

Fidel und echt deutsch-gemüthlich ging's gestern Abend zu bei den Hamburgern, die in Uhlichs Halle ihr jährliches Mai-Fest in althergebrachter Weise begingen. Der Hamburger Klub besteht nämlich nur aus ehemaligen Bürgern oder solchen früheren Bewohnern der alten Hansastadt, die durch fünfjährigen Aufenthalt sich ein Bürgerrecht erworben haben. In Folge dieser Zusammengehörigkeit betrachten die Mitglieder des Klubs sich wie Angehörige einer großen Familie; es herrscht bei ihren geselligen Veranstaltungen eine so vollkommene Harmonie, daß man diese recht wohl als „ein Herz und eine Seele" spezifiziren darf. Der Verein ist jetzt elf Jahre alt und befindet sich gegenwärtig mehr denn je zuvor in seiner Blüthezeit. Seine Beamten sind: Otto Lorenzen, Präsident; R. Thiele, Vize-Präsident; Bernhard Wahlstedt, Sekretär; August Witt, Finanzverwalter, und A. Pain, Bibliothekar. Zu dem gestrigen Mai-Fest hatten jedoch die Damen des Vereins die Vorbereitungen, und zwar so vortrefflich getroffen, daß den Mitgliedern des Arrangements-Komites — den Frauen Theresa Münster, Präsidentin; Charlotte Oetjens, Louise Steinhoff, Maria Bierschwale, Hilda Grothmann, Sophia Steinhoff, Minna Lorenzen, L. Baldemann und Anna Hintze von allen Seiten hohes Lob gezollt wurde. Um Mitternacht wurde eine Maikönigin durch das Loos gewählt und dann begaben sich alle Besucher zur Mai-Bowle. Später wurden die Freuden des Tanzes gründlich ausgekostet.

Bavaria-Loge der K. & L. of Honor.

In Althalers Halle, Nr. 151 E. North Ave., hatten sich die Mitglieder und Freunde der Bavaria-Loge vom Orden der „Knights and Ladies of Honor" zu einer Mai-Feier zahlreich versammelt. Dieselbe nahm den erhofften glänzenden Verlauf, der namentlich den eifrigen Bemühungen des aus den Herren Peter Hauprich, Theo. Timmermann und Wm. Heuer bestehenden Arrangements-Komites zuzuschreiben ist. Auch das Tanz, wie auch das Empfangs-Komite, aus den Herren Peter Zimmermann, Wm. Rumpf, Chas. Kilmeth, Xaver Ehrenhuber und den Damen J. Wilde, M. Merkle, E. Wischhoefer und E. Janzen bestehend, haben sich um das Gelingen des Festes verdient gemacht.

Treue Schwestern-Loge Nr. 6.

Die Mitglieder der Schwestern-Loge Nr. 6 vom Orden der Hermann-Schwestern werden noch lange mit Vergnügen an ihr gestriges viertes Mai-Kränzchen zurückdenken, das sich durch einen glänzenden Verlauf auszeichnete. Um die Unterhaltung der zahlreichen Gäste erwarben sich durch Gesangs- und Deklamations-Vorträge die Damen Carrie und Julia Schultz, Lily Baker, Agnes Kosel und die Herren Hugo Kosel, Max Hirsch, C. Funge, Theo. Bosgerau, Wilhelm Kolpin und H. Ammerpohl große Verdienste. Die Aufführung des Lustspiels „Turning Over a New Leaf" gereichte den Mitwirkenden: Gustav Oberwinter, Viola Sieben, May Bedord, L. Sieben, Wanda Hafferkamp, A. Pullmann, A. Halverson, J. Stroska zu nicht geringer Ehre. Mit der Verloosung einer Mai-Krone wurde das Unterhaltungs-Programm zu Ende gebracht, und danach kamen die Tanzlustigen zu ihrem Rechte.

Arbeiter-Liederkranz.

Zur Feier seines 10jährigen Stiftungsfestes gibt heute der Arbeiter-Liederkranz in der Garfield-Turnhalle, Nr. 675—677 Larrabee Straße, ein großes Konzert mit darauffolgendem Ball. Die zahlreichen Freunde des Vereins werden die Nachricht mit Freuden begrüßen und unzweifelhaft sich in größtmöglicher Anzahl einstellen. Die Chöre, welche der Verein zum Vortrag bringen wird, sind fleißig und gut einstudirt und werden nicht verfehlen, bei den Hörern großen Anklang zu finden. Auch durch Aufnahme gediegener Solovorträge ist ein äußerst interessantes, reichhaltiges Programm zu Stande gekommen, das die unzweifelhaft zahlreichen Besucher in jeder Hinsicht befriedigen wird.

Arion-Männerchor.

Die zahlreichen Freunde des Arion-Männerchors der Südseite werden die Nachricht von dem vielversprechenden Feste, das der beliebte Verein heute, Nachmittag und Abends, in der Südseite-Turnhalle begeht, sicherlich mit Freuden begrüßen. Fahnenweihe, Konzert und Ball sind die drei Hauptnummern, welche dem Fest hervorragende Bedeutung verleihen. Die Weiherede wird Herr Emil Höchster halten; das Fahnenlied bei der Uebergabe des neuen Vereins-Paniers — eine für den feierlichen Akt von Herrn C. Wolfskeel, dem Dirigenten des Vereins, gelieferte Komposition — wird als Massenchor von den mitwirkenden Vereinen „Frohsinn", „Harmonia", „Concordia-Liedertafel", „Polyhymnia", „Großpark-Liederkranz" und dem festgebenden „Arion" gesungen werden. In Einzelvorträgen wird, außer den genannten Männerchören, der gemischte Chor „Edelweiß" sich hören lassen. Mit dem Lied für Tenor „Dein" von C. Bohm steht Hr. Adolf Gill auf dem Programm, das abwechselungsreich und im hohen Grade genußversprechend zusammengestellt ist. Das Ballfest endlich wird die Theilnehmer noch lange nach dem Abschluß des Unterhaltungsprogrammes in freudigster Stimmung zusammen halten.

Vorwärts-Damenklub.

Das Kaliko-Kränzchen, welches der Vorwärts-Damenklub gestern Abend in Millers Halle, Nr. 1409 W. 22. Str., veranstaltet hatte, brachte seinen zahlreichen Theilnehmern Freuden die Menge. Außer allerlei Lustbarkeiten wurde auch eine Verloosung geboten, die manche freudige Ueberraschung brachte. Das aus der Präsidentin des Vereins, Frau Lina Schumacher, der Sekretärin, Frau Maria Hanquist, der Schatzmeisterin, Frau Amalie Fitzner, und den Damen Kathie Wille, Bertha Millies und Kathi Austin bestehende Komite hatte seines Amtes mit Sorgfalt und Mühe gewaltet, und sich dadurch Anspruch auf Anerkennung erworben.

Westseite-Turnverein.

In seiner Halle, Nr. 770 West Chicago Avenue veranstaltet heute der Westseite-Turnverein ein großes Maifest, verbunden mit Konzert, komischen Vorträgen und Ball. Eine prachtvolle Maikrone als erster und ein schöner großer Blumenstrauß als zweiter Preis sollen denjenigen Damen überreicht werden, welche die meisten Stimmen erhalten. Auch andere Ueberraschungen für die Besucher sind geplant, und es steht mit Sicherheit zu erwarten, daß das Maifest nach jeder Richtung hin von glänzendem Erfolge begleitet sein wird. Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Turntag der Bärenriegen.

Ein ganz besonders wichtiges Ereigniß wird der heute in den Räumlichkeiten der renovirten Lincoln-Turnhalle stattfindende vierteljährliche Turntag der vereinigten Altersriegen von Chicago sein. Um 3 Uhr Nachmittags beginnt das Turnen und wird gegen Abend seinen Abschluß finden. Nach Einnahme einer von der Damensektion des Lincoln-Turnvereins bereiteten Stärkung des äußern Menschen, wird der „innere Mensch" durch eine gediegene Abendunterhaltung aufgefrischt werden, die nach folgendem Programm ihren Verlauf nehmen wird:

1. Ouverture . Prof. W. Knolls Harmony Orchester
2. Lied . . . . Gesangverein Harmonie
3. Arie aus der Oper „Martha" von Flotow, Tenor-Solo, Herr Carl Knigge
4. Floret-Fechten, Turner W. und L. Widmeyer
5. Arie aus der Oper „Linda", von Donizetti, Sopran-Solo, Frl. Meta Ulrich
6. „Morgen im Walde", Lied von Pache, Männerchor der Chicago Turngemeinde
7. Humoristischer Vortrag . . Turner Rich. Zschoch
8. Porträt-Schnellzeichnen . . Herr O. Drehmann
9. „Gondoliera", von Meyer Hellmundt, Bariton-Solo, Herr Hermann Dietz
10. Ansprache und Vorstellung des Jubilars Louis Schneidenbach, welcher sein 50. Jubiläum als aktiver Turner begeht, durch Turner E. Hoechster.
11. Deutsche Lieder, von Andauer, Prof. Knolls Harmony Orchester
12. Duties of the Young German-Americans, Leopold Saltiel
13. „Für Jeden etwas", humor. Gesangs-Quadrille, Männerchor der Chicago Turngemeinde
14. „Ja, du bist mein", von A. Heyman, Sopran-Solo, Frl. Hulda Weidemann
15. Komischer Vortrag . . . . Herr Jul. Nathanson
16. „Mondnacht", von Schumann; „Still wie die Nacht", Lieder für Sopran, Frl. Meta Ulrich
17. Lied . . . . Gesangverein Harmonie
18. „Schwarz, meine Lieblingscouleur", Lied von Millöcker . . . . Herr Hermann Dietz
19. Komischer Vortrag . . . . . Turner Sauerbeck
20. „Der schöne Emil" . . . . . Turner Rich. Zschoch

Zweifel ohne werden alle Freunde der Turnerei wie auch des Frohsinns und echt deutsch-geselligen Lebens, sich recht zahlreich zu dem Schauturnen der „Bären", und danach zu der Abends stattfindenden Festlichkeit einfanden, die mit einem Tanzkränzchen beschlossen wird.

Die „Harmonie der Westseite".

Der junge, aber verheißungsvoll emporblühende Gesangverein „Harmonie der Westseite" tritt heute mit einem großen Konzert nebst darauffolgendem Ballfest in der neuen Halle, Ecke 19. und Leavitt Straße, vor seine zahlreichen Freunde und Gönner. Ein reichhaltiges, äußerst interessantes Programm, an dessen Durchführung außer den Aktiven der „Harmonie" der „Mozart Konzertinaklub", der Baritonsänger Otto Brunk und der Gesangskomiker M. Schau betheiligt sein werden, ist von Hrn. Theo. Fuß, dem Dirigenten der „Harmonie", vorbereitet worden. Durch zahlreichen Besuch werden die deutschen Gesangsfreunde der Westseite heute die Sänger des festgebenden Vereins, wie ihren wackeren Dirigenten, anspornen, auf dem betretenen Pfade weiter zu schreiten, um dem deutschen Liede noch manchen schönen Triumph zu erringen. Der Anfang des Konzertes ist auf 2 Uhr Nachmittags festgesetzt, der Schluß des dem Unterhaltungstheile folgenden Ballfestes auf „Früh' Morgens, wenn die Hähne kräh'n".

Schwäbisch-Badisch.

Heute feiert der „Schwäbisch-Badische Damen-Verein" in Heinens Halle, Nr. 519 Larrabee Straße, sein Stiftungsfest. Für diese Gelegenheit hat das aus den Damen Margaretha Scheuermann, Maria Liebau, Minna Bauer, Clare Wolters, Wilhelmine Glaß, M. Klehr und Frau Müller bestehende Arrangements-Komite ein Programm vorbereitet, das die Besucher ohne Zweifel im höchsten Grade befriedigen wird. Die Präsidentin Frau Mary Scheuermann wird eine Ansprache halten. Der Eintritt kostet pro Person 15 Cents. Der „Schwäbisch-Badische Damen-Verein" erfreut sich unter den zahlreichen Vereinen der Stadt großer Beliebtheit. Seine Mitgliederzahl ist im stetigen Wachsen begriffen. Die Sitzungen finden jeden 2. und 4. Donnerstag im Monat in Wm. H. Jung's Halle statt; Damen im Alter von 18 bis 50 Jahren können zu jeder Zeit dem Vereine beitreten. Die Musik wird von Meinkens Kapelle geliefert.

Columbia-Frauenverein.

Der Columbia-Frauenverein veranstaltet heute in der Aurora-Turnhalle, Ashland Avenue und Division Straße, eine Unterhaltung, deren Beginn auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt worden ist. Darauf folgt ein flotles Maikränzchen. Dieser Frauenverein kann mit Stolz auf ein neunjähriges Bestehen zurückblicken. Die zahlreichen Festlichkeiten, mit welchen derselbe bisher vor die Oeffentlichkeit getreten ist, haben sich ausnahmslos eines prächtigen Verlaufes zu erfreuen gehabt, und auch für das bevorstehende Fest sind die Vorbereitungen so sorglich und umfassend getroffen worden, daß keiner der Besucher unbefriedigt den Saal verlassen wird. Der Verein zählt zur Zeit 130 Mitglieder und hat es verstanden, sich auf der Nordwestseite sehr viele Freunde zu erwerben. Auf eine zahlreiche Betheiligung darf deshalb mit Sicherheit gerechnet werden.

Wohlthätige Stiftung.

Herr Frank H. Cooper gründet in seinem Geburtsort ein Altenheim.

Sichert den Fortbestand der Anstalt auch für die Zeit nach seinem Tode.

Herr Frank H. Cooper von der Firma Siegel, Cooper & Co. hat dieser Tage durch Vermittlung des Herrn Henry Sherman Vail von der New York Life Insurance Co. eine auf $200,000 lautende Versicherungs-Police erwirkt. Der Betrag derselben soll nach dem Ableben des Versicherten an die Herren John J. Mitchell, Harlow N. Higinbotham, Ferdinand W. Peck, James J. Brennan und H. S. Vail ausgezahlt werden, und zwar als ein von ihnen zu verwaltender Fond für die Betriebskosten einer wohlthätigen Stiftung, welche Herr Cooper demnächst in's Leben zu rufen beabsichtigt.

Als Herr Cooper kürzlich seinem Geburtsort, Akkum in Holland, einen Besuch abstattete, gab er seinem dort noch lebenden, 90jährigen Vater das Versprechen, etwas für die bedürftigen alten Leute der Landschaft thun zu wollen. Und dieses Versprechen will er einlösen.



Frank H. Cooper.

Er wird in diesem Sommer wieder nach seiner Heimath reisen und dort einen größeren Trakt Land ankaufen. Denselben will er dann mit Park- und Gartenanlagen versehen und mit verschiedenen Bauten für eine große Alters-Versorgungsanstalt bedecken lassen. In diesem Altenheim sollen erwerbsunfähige betagte Arme der fünf Gemeinden des Bezirkes ein sorgenfreies Asyl finden. Eheleuten wird es freigestellt sein, in hübschen, kleinen Cottages einen unabhängigen Haushalt zu führen, für Wittwer und Wittwen werden größere Gebäude zu gemeinsamer Benutzung errichtet. Die Aufsicht über die Anstalt wird Herr Cooper den Geistlichen des Bezirkes und den Vorstehern der fünf Ortsgemeinden übertragen. Die Kosten der Anlage und des Betriebes bestreitet er so lange er lebt aus eigener Tasche, später sollen für diesen Zweck die Zinsen der Eingangs erwähnten Versicherungssumme von $200,000 verwendet werden.

Im Kriminalgericht.

Die beiden unter Verhandlung befindlichen Mordprozesse.

Die Straßenräuber, denen Polizist Wallner zum Opfer fiel.

Der verhängnißvolle Streit zwischen den Schutzleuten Furlong und Leach.

In Richter Steins Abtheilung des Kriminalgerichtes ist Hilfs-Staatsanwalt Pearson in diesen Tagen eifrig damit beschäftigt, den jungen Strolchen und Wegelagerern Lally, McFadden, Peterson, Simpson und Jones wegen der Blutschuld, welche sie bei ihrem Raubzuge gegen das Geschäftslokal des Henry C. T. Bormann auf sich geladen, den Strick zu drehen. Die Betheiligung der fünf Angeklagten an jenem Raubüberfalle, in dessen Folge der Polizist Wallner von einem der flüchtenden Räuber erschossen wurde, scheint über jeden Zweifel hinaus nachgewiesen. Alle fünf Angeschuldigten sind von verschiedenen Zeugen mit Bestimmtheit identifizirt worden. Gestern wurden ausschließlich Polizeibeamte vernommen, welche über die Inhaftnahme der Angeklagten, über Geständnisse, welche diese ihnen gegenüber abgelegt, und über Schuldbeweise aussagten, welche sie entweder im Besitz der Angeklagten oder in deren Behausungen vorgefunden haben.

Die Polizei-Inspektoren Lawrence und Howard aus Minneapolis berichteten über die Gefangennahme von Charles Peterson, Edward Lally und Thomas McFadden, die sich nach der Mühlenstadt oberhalb der Mississippi-Fälle geflüchtet hatten. Inspektor Howard legte einen Brief vor, welchen er in dem Zimmer der Drei gefunden. Derselbe ist an die Schwester Petersons gerichtet. Der Briefschreiber, welcher sich „Frank Ford" unterzeichnet, fordert darin seine Schwester und seine Mutter auf, einen näher bezeichneten Rock zu vernichten, von dem er nicht wünsche, daß er der Polizei in die Hände falle. Zugleich bittet er um Zusendung von Zeitungen und Zeitungsausschnitten über einen „gewissen Fall", auf den er nicht näher einzugehen brauche.

Der Polizei-Sergeant Dormand aus Milwaukee beschrieb den Hergang der Verhaftung des Angeklagten Geo. Simpson, welche auf dem Landgute von dessen Onkel bei Watertown, Wis., erfolgte. Simpson habe, nachdem er dingfest gemacht war, offen zugestanden, daß er an dem Raubüberfall auf Bormanns Laden betheiligt gewesen. Auch habe er die Vermuthung ausgesprochen, daß es ein Schuß aus seinem Revolver war, welcher den Polizisten Wallner tödtete. Dem Zeugen persönlich habe der Gefangene damals anvertraut, daß derselbe sich zur Zeit in einem heißeren Klima befinden würde, wenn er, Simpson, bei Dormands Annäherung eine Ahnung davon gehabt hätte, daß er's mit einem Häscher zu thun habe.

Polizeikapitän Wheeler sagte aus, daß Simpson auch ihm gegenüber dieselben Zugeständnisse gemacht habe wie vorher gegenüber Dormand. Der Angeklagte Jones hätte die Zusicherung von Straffreiheit oder doch Strafmilderung verlangt, ehe er sprach, als ihm aber gesagt worden sei, man könne ihm nichts Derartiges versprechen, hätte er auch so alle Einzelheiten des Raubüberfalles erzählt und seine und seiner Mitschuldigen Betheiligung daran eingestanden.

In der Nachmittagssitzung wurden die stenographischen Protokolle der von Peterson, Simpson und Jones gemachten Geständnisse verlesen. Die Einwendungen der Vertheidigung, daß diese Protokolle nicht als Beweismaterial zulässig seien, weil man den Gefangenen die angeblichen Geständnisse unter Zwang abgepreßt habe, ließ der Richter nicht gelten. Er sagte, die bloße Versicherung der Vertheidiger, daß gegen ihre Klienten Zwang zur Anwendung gebracht worden sei, reiche nicht aus. Die Verlesung der Protokolle nahm zwei volle Stunden in Anspruch. Die wichtigsten, darin enthaltenen Angaben, waren die von Peterson gemachten. Dieser hatte zugegeben, daß er und seine mitangeklagten Kameraden am Abend vor dem Raubzug gegen Bormanns Geschäft, also am 4. Januar, die Wirthschaft des Fritz Heinrich an der La Salle Avenue ausgeplündert hätten. Dabei hätten sie unter Anderem einen Revolver vom Kaliber 32 erbeutet. In der Mordnacht habe diese Waffe sich in den Händen Simpsons befunden. Da nun die Todeswunde Wallners durch eine Kugel von Kaliber 32 verursacht worden sei, so müsse wohl Simpson den verhängnißvollen Schuß abgefeuert haben, denn alle anderen Mitglieder der Bande hätten Revolver des Kalibers 38 gehabt. Simpson sei von den nachsetzenden Polizisten durch einen Schuß in die Seite verwundet worden. Er hätte deshalb, als im Superior Hotel, dem Hauptquartier der Bande, später die gemachte Beute ($63) getheilt wurde, $15 erhalten, etwa doppelt so viel wie die Andern. — Das Geständniß Simpsons deckte sich inhaltlich mit dem Petersons, nur gibt Simpson zu, daß er beim Schießen direkt auf den Polizisten Wallner gezielt habe. Er hätte ihn übrigens nicht in die Brust treffen wollen, sondern in's rechte Handgelenk, um ihn an weiterem Schießen zu verhindern.

Der letzte Zeuge, der gestern vernommen wurde, war Polizeichef Doyle von Minneapolis, welcher umständlich über die Geständnisse aussagte, welche Peterson, McFadden und Lally „vollständig aus freien Stücken" abgelegt hätten, schon als sie sich noch in Minneapolis unter des Zeugen Obhut befanden.

* * *

In dem vor Richter Gary schwebenden Prozeß gegen Patrick Furlong, der als städtischer Polizist seinen Kameraden Edward D. Leach erschossen hat, kam die Staatsanwaltschaft gestern mit der Beibringung ihres Beweismaterials zu Ende. Der Polizist E. C. Perry vom Woodlawn Revier sagte gestern aus, daß er kurz nach der Schießerei in die Wirthschaft Nr. 6100 State Straße gerufen worden sei. Leach habe dort blutend auf dem Boden gelegen und den rathlos dastehenden Furlong wieder und wieder stöhnend gefragt: „O, warum, warum, hast Du mich geschossen?" Auch der Zeuge habe eine ähnliche Frage an Furlong gerichtet, und dieser habe geantwortet: „Ich konnte mir solche Schimpfworte nicht gefallen lassen."

Als letzte Zeugin wurde die Wittwe des Erschossenen vernommen, die aber nichts von Wichtigkeit auszusagen hatte und von der Staatsanwaltschaft wohl nur wegen des Eindrucks auf den Zeugenstand gerufen wurde, welchen die düstere Erscheinung der in schwarze Trauergewänder gehüllten und dicht verschleierten Frau auf die Geschworenen machen mußte. —

Montag erhält in dieser Sache die Vertheidigung das Wort. Sie wird ihren Klienten mit der „Selbstvertheidigungs-Theorie" zu schützen versuchen.

Agitations-Versammlung.

Der Badische Frauen-Unterstützungsverein No. 1 hält heute, Nachmittags um 2 Uhr beginnend, in Jungs Halle, No. 106 Randolph Str., eine große Agitationsversammlung ab, zu welcher alle, besonders solche Badenser Frauen und Mädchen, welche sich dem Verein anschließen möchten, freundlichst eingeladen sind. Die Aufnahmegebühren sind für eine kurzbemessene Zeit so niedrig — 50 Cents — angesetzt, daß Alle, die der Vortheile der Zugehörigkeit zu diesem Unterstützungsverein theilhaftig werden wollen, sich beeilen sollten, demselben beizutreten.

Opfer der Eisenbahn.

An Emerson Str., in Evanston, wurde gestern Nachmittag ein fremder Mann von einem Zuge der Northwestern-Bahn erfaßt und so schwer verletzt, daß er schon nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab. Aus Papieren, die bei dem Verunglückten vorgefunden wurden, glaubt man entnehmen zu können, daß derselbe Leonard A. Hawkins hieß und daß er aus Cadillac, Mich., stammte.

Die Leiche wurde vorläufig in Schafers Morgue aufgebahrt.

* Die Grocerieladenbesitzer und Fleischer in Evanston sind übereingekommen, während der Monate Juni, Juli und August ihre Geschäftslokale an Donnerstagen schon um 1 Uhr Nachmittags zu schließen, um ihren Angestellten einen halben Feiertag zu geben.

* Richter Tuley wies heute in Sachen des Bankerotts der Globe Sparbank das Gesuch der Massenverwaltung um nochmaliges Gehör für die Begründung ihres Anspruchs auf die vom Bank-Präsidenten Spalding verwalteten Universitäts-Fonds rundweg ab. Bei der ersten Verhandlung über das Gesuch hätte man ihn halb todt geschwätzt, sagte der Richter, bei der zweiten würde man ihn muthmaßlich ganz umbringen.

* Mathias Kerwin, welcher angeklagt ist, einen Diamanten im Werthe von $150 gestohlen zu haben, wurde gestern von einem Detektive aus Cincinnati hierher zurückgebracht und in der Chicago Ave. Polizeistation hinter Schloß und Riegel gebracht. Der Mann befand sich zur Zeit im städtischen Korrektionshaus in Cincinnati. Um ihn nach Chicago bringen zu können, erwirkte die hiesige Polizeibehörde seine Begnadigung und nahm ihn dann in ihre Obhut.

Mord!

Der Farbige Edward Thomas erschießt seinen Rassegenossen Wm. Chapel.

Blutiger Streit über den Ausgang einer Partie „Pool".

In einem „Pool"-Zimmer an State nahe 29. Straße, das vornehmlich von Farbigen frequentirt wird, geriethen gestern Abend gegen 10 Uhr die beiden Wollköpfe Wm. Chapel und Edward Thomas über den Ausgang einer Partie Billard in Streit miteinander. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel, die Köpfe erhitzten sich immer mehr, und schließlich zogen beide Raufbolde ihre Revolver und knallten aufeinander los. Plötzlich that Chapel einen schmerzlichen Aufschrei und brach dann im nächsten Moment entseelt zusammen — eine Kugel hatte ihm das Herz durchbohrt. Sobald Thomas sah, was er angerichtet hatte, ergriff er schleunigst die Flucht. Chapels Leiche wurde vorläufig in Jacksons Bestattungsgeschäft, Nr. 2806 State Str., aufgebahrt.

Nach den Aussagen von Augenzeugen, dem Lokaleigenthümer Curl und einem gewissen Howard, hat übrigens Chapel zuerst zum Revolver gegriffen. Er soll zwei Schüsse auf Thomas abgegeben haben, ehe dieser sein Schießeisen hervorzog und ebenfalls zu knallen begann. Thomas, ein über sechs Fuß langer Bursche, der in dem Negerviertel allgemein bekannt ist, würde sich dort übrigens nicht lange verborgen halten können. Man nimmt an, daß er sich der Polizei stellen wird. Curl und Howard sind in Zeugenhaft genommen worden.

Straßenraub.

Während Frau Ella Peterson, Nr. 3322 Armour Avenue wohnhaft, gestern Abend, von einer Freundin begleitet, an der 31. Straße die Wabash Avenue kreuzte, wurde sie von einem räuberischen Mohren angefallen, der ihr trotz ihrer Gegenwehr ihr Geldtäschchen entriß. Daffelbe enthielt $20. Der Schwarze ist mit seiner Beute entkommen, obgleich der Polizist McGraw ihn verfolgte und ihm mehrere Revolverschüsse nachschickte. Frau Peterson fiel nachträglich vor Aufregung in Ohnmacht, erholte sich indessen bald wieder von ihrem Schrecken.

Bei der Arbeit gefaßt.

Der Polizist O'Rourke faßte gestern Abend zu später Stunde den berüchtigten Einbrecher Henry Wilson dabei ab, als derselbe im Zimmer Nr. 4 des Gebäudes 112 Randolph Str. damit beschäftigt war, unter den Juwelenvorräthen des Henry Moe eine Auswahl für seinen Hausgebrauch zu treffen.

Kurz und Neu.

* Durch den Zusammenbruch seines Fahrrades kam gestern Abend Charles Holder von Nr. 14 Bishop Court im Lincoln Park zu so ernsten Verletzungen, daß er nach dem Alexianer Hospital geschafft werden mußte.

* Nahezu in einem Pferdetrog ertrunken wäre gestern Abend an der Ecke von 65. Straße und Cottage Grove Ave. ein gewisser John Creighton. Derselbe war in den Trog gefallen und mühte sich vergebens ab, wieder herauszukommen. Polizeisergeant Joseph Smith zog ihn schließlich aus seiner Badewanne auf's Trockene.

* Der No. 721 Grand Ave. wohnende W. S. Baer stürzte in dem Gebäude No. 361 Ost Superior Straße von einer Leiter herab und zog sich schwere Verletzungen zu. Man brachte ihn in der Polizeiambulanz nachHause.

Die englische Bühne.

McVickers. Das Melodrama „Sporting Life" hat gestern seine zwölfwöchige Spielzeit in Chicago beendigt. Mit welchem Erfolge erhellt aus dem Berichte des Theater-Kassirers. $123,000 hat derselbe während der letzten zwölf Wochen vereinnahmt. Wenn von dieser Summe auch beträchtliche Ausgaben zu bestreiten waren, so bleibt für die Unternehmer Jakob Litt, den Direktor von McVickers, und Robert Hilliard, den Darsteller der Hauptrolle, immerhin ein erklecklicher Ueberschuß. Das Stück wird noch, je eine Woche, in Milwaukee, St. Paul und Minneapolis gegeben werden, und danach bis zum Winter vom Spielplan verschwinden. — Heute Abend eröffnet „Billy" West' Minstrel-Gesellschaft, die aus 70 „Rittern vom gebrannten Kork" besteht, ihr auf nur zwei Wochen berechnetes Gastspiel im McVickers-Theater.

Columbia. Die Operette „The Fortune-Teller" des reich begabten New Yorker Komponisten Victor Herbert hat sich als Zugstück allerersten Ranges erwiesen und wird auch in der zweiten Woche ihrer Aufführung dichtbesetzte Häuser ziehen. Die Aufführung ist eine durchaus gelungene, die Ausstattung mit großem Kunstverständniß und reicher Prachtentfaltung in's Werk gesetzt. Die Inhaber der Hauptpartien haben sich bereits in die Herzen der hiesigen Theater- und Musikfreunde hineingesungen; Frl. Nielsen durch ihren weichen, bieg- und schmiegsamen Sopran, Eugen Cowles durch sein sonores ausgiebiges Baßorgan, Frank Rushworth durch seinen klangvollen Tenor, und die Komiker Richard Golden, Jos. Herbert und J. Cawthorn werden, wie in der letzten, so auch in dieser Woche die Lachlustigen beständig auf ihrer Seite haben.

Great Northern. Theater-Unternehmer Stair wird für das Great Northern am nächsten Dienstag Abend eine neue „Aera" eröffnen, indem er durch eine einheimische Gesellschaft Burlesken zur Aufführung bringen läßt, die speziell für diese Chicagoer Vorstellungen geschrieben worden sind. Erweist sich der Versuch als erfolgreich, so wird die Stadt um eine Burlesken-Bühne reicher werden. Die Gesellschaft steht unter der Leitung der bekanten Grotesk-Komiker Ward und Vokes, die Inszenirung der Burlesken hat der tüchtige Regisseur Frank David in Händen. Drei neue Burlesken stehen auf dem Eröffnungs-Programm; sie sind: "The eight Must-get-there" — eine Persiflage der „Drei Musketiere", „The Floor Walkers" — eine Verspottung der Bazarveranstaltungs-Manie, und "Sponging Life" — eine humoristisch-satyrische Parodie auf „Sporting Life". — Lokale Ereignisse sollen in Zukunft den „Bühnendichtern" des Burlesk-Theaters Stoff zu neuen Werken geben.

Powers'. „Trelawny of the Wells", Pineros neuerster Bühnenerfolg, hat den guten Ruf, welcher dem Stück von seinen Aufführungen in London und New York voranging, auch hier bewährt und wird voraussichtlich auch in der zweiten Woche vor allabendlich ausverkauftem Hause gegeben werden. Die Beifallsbezeugungen, welche die Lyceum-Theatergesellschaft hier einheimst, sind ganz außergewöhnliche; nach dem Schluß des dritten Aktes erfolgen Abend für Abend mehr als ein halbes Dutzend Hervorrufe.

* Als gestern der 14jährige Hugh Richards damit beschäftigt war, das große Schaufenster des Sattlergeschäftes im Hause Nr. 2129 Wabash Ave. zu putzen, glitt die Leiter, auf welcher er stand, ab und schlug durch das Fenster. Der Knabe fiel durch die Oeffnung, kam aber mit unerheblichen Schnittwunden davon.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Der ewige Friede.

Ein Bischen zu kannegießern, ist den Staatsmännern ebenso sehr Bedürfniß wie den Philistern auf der Bierbank. Deshalb veranstalten sie jeweilig gemüthliche Zusammenkünfte, auf denen zwanglos über alles Mögliche geplaudert und eine große Frage nach der anderen gelöst werden kann. Diese „internationalen Konferenzen" ändern an dem Gang der Dinge allerdings genau so wenig, wie die weniger anspruchsvollen Plauschereien der Stammtisch-Diplomaten, aber sie eröffnen wenigstens angenehme Aussichten in die Zukunft, oder sie zeigen, wie schön die Welt sein könnte, wenn manches anders wäre.

Ein etwas gewagtes, aber entschieden reizvolles Thema hat der Kaiser von Rußland der Konferenz gestellt, die sich demnächst im Haag versammeln wird. Sie soll sich nämlich mit einem Gegenstande befassen, den bisher nur die kurzhaarigen Weiber und die langhaarigen Männer aller Nationen ernsthaft erörtert haben, und dessen Erwähnung allen gereiften Staatsmännern am grünen Tische und in der Stammkneipe immer nur ein mitleidiges Lächeln entlockt hat. Dieser Gegenstand ist der ewige Völkerfriede, oder genauer gesprochen die gemeinschaftliche Abrüstung. Nicht Cranks, sondern auserwählte Vertreter aller Kulturländer sollen in Erwägung ziehen, ob es nicht verständig und zweckmäßig wäre, das Geld der unterschiedlichen Steuerzahler für andere Dinge zu verwenden, als für Panzerschiffe, Riesenkanonen, Schnellfeuer-Geschütze und kleinkalibrige Magazingewehre, die alle zwei Jahre veraltet sind. Dem russischen Kaiser will es nicht recht einleuchten, daß seine getreuen Unterthanen massenhaft sollen verhungern müssen, weil die Wehrkraft des Reiches beständig gestärkt werden muß, und er bildet sich ein, daß auch andere Herrscher lieber die Wohlfahrt ihrer Landeskinder fördern, als immer wieder die Leistungsfähigkeit ihrer lebenden und todten Mordmaschinen steigern möchten. Der junge Mann wird ja ganz bestimmt enttäuscht werden, aber es geht nichts über eine Anregung zum Meinungsaustausch. Was die Herren im Haag reden werden, wird jedenfalls ganz ungewöhnlich schätzbares Material für den Papierkorb bilden.

Natürlich werden auch die Ver. Staaten der Konferenz beiwohnen, und da sie sich auf der letzten Münzkonferenz gelinde blamirt haben, weil sie unvorbereitet erschienen, so wollen sie sich diesmal mit einem festen Programm ausrüsten. Im Vereine mit dem stamm- und gesinnungsverwandten Großbritannien werden sie die Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichtes beantragen, welches alle Streitigkeiten zwischen den christlichen Kulturvölkern friedlich schlichten soll. Die anderen Völker, die entweder nicht christlich, oder nicht kultivirt sind, brauchen selbstverständlich vor kein Schiedsgericht geladen zu werden, weil sie von vornherein stets im Unrechte sind und überdies nicht die Macht haben, ihr vermeintliches Recht geltend zu machen. So kann beispielsweise gar keine Rede davon sein, daß die Philippiner befugt sein sollten, ein Schiedsgericht zur Beilegung ihrer Streitigkeit mit der größten Republik anzurufen, denn sie sind einfach Rebellen und müssen zum Gehorsam gezwungen werden. Ebenso wenig wird Großbritannien den Boeren jemals die Ehre anthun, den Handel zwischen ihnen und dem Suzerän durch ein Schiedsgericht entscheiden zu lassen. So ist der Vorschlag ganz und gar nicht gemeint, sondern das Schiedsgericht soll eine Art Ehrenrath sein und nur zwischen ebenbürtigen Standesgenossen zu vermitteln suchen.

Noch eine andere Einschränkung wird zu machen sein. Da erst im vorigen Jahre die spanische Regierung sich erboten hat, durch ein internationales Schiedsgericht feststellen zu lassen, ob sie für den Untergang der „Maine" verantwortlich war, und da die Ver. Staaten auf dieses dreiste Ansinnen nicht eingegangen sind, sondern ein Ultimatum gestellt haben, so liegt es auf der Hand, daß auch zwischen christlichen Kulturvölkern Meinungsverschiedenheiten entstehen können, die kein Schiedsgericht schlichten kann. So oft die Ströme der Schicksalsbestimmung durch die Herzen eines Volkes fließen, muß unter allen Umständen der Krieg erklärt werden. Diese Ströme eindämmen zu wollen, wäre gerade so unsinnig, wie etwa der Versuch, das Rad der Zeit aufzuhalten oder die Erde aus ihren Angeln zu heben. Auch kann jedes Volk nur selbst entscheiden, ob sein Herz von den Schicksalsströmen überschwemmt worden ist, denn andere Völker können ihm doch nicht in's Herz sehen. Von diesen Ausnahmen abgesehen, werden die Ver. Staaten stets willens sein, sich einem Schiedsgerichte zu unterwerfen.

Was dagegen Großbritannien anbetrifft, so muß es noch einen andern Vorbehalt machen. Seine nationale Ehre kann es unmöglich preisgeben, und ob dieselbe besudelt oder auch nur bedroht worden ist, darüber steht nur ihm ein Urtheil zu. Seine Ehre muß jeder Mann und jedes Volk selbst vertheidigen. Da kann kein Anderer richten, und jeder Ausgleichsvorschlag ist eine Beleidigung. Zieht man diesen Punkt in Abrechnung, so hat Großbritannien gegen die Schiedsgerichts-Idee nichts einzuwenden.

Doch außer Großbritannien und den Ver. Staaten werden noch andere Länder vertreten sein. Darunter sind einige, die gleichfalls eine Schicksalsbestimmung zu haben glauben, z. B. die, alle Völkerschaften derselben Sprache und Abstammung unter einer Herrschaft zu vereinigen, oder die Kultur über ihre Grenzen zu verbreiten. Nicht einmal Griechenland will auf seine großgriechischen Träume verzichten, trotzdem es doch von den Türken unsanft genug aufgeweckt worden ist, und den Panslavisten darf man erst recht nicht mit der Andeutung kommen, daß ihre Pläne den Völkerfrieden gefährden, und deshalb nicht ausgeführt werden dürfen. Wie hätte die italienische oder die deutsche Einheit begründet werden können, wenn Cavour oder Bismarck sich den Anordnungen eines Schiedsgerichtes hätte fügen müssen? Scheidet man aber außer den bereits erwähnten Punkten auch noch diesen aus, so ist der Schiedsgerichts-Vorschlag mindestens nicht mehr ganz hoffnungslos.

Immerhin dürfte wenigstens noch ein Einwand erhoben werden. Geschlagene und gedemüthigte Völker hegen begreiflicher Weise stets die Sehnsucht, sich in den Augen der Welt wiederherzustellen und sich früher oder später von dem ihnen zugefügten Schimpfe zu reinigen. Bietet sich hierfür eine günstige Gelegenheit, so kann man ihnen nicht zumuthen, dieselbe ungenützt vorübergehen zu lassen, weil ein internationales Schiedsgericht vom Standpunkte des starren Rechtes aus entscheidet, daß sie ihre Verträge halten müssen. Die Franzosen z. B. wollen, trotz Frankfurter Vertrag, Rache für Sedan üben, — wenn sie können, und nichts wird sie dazu vermögen, sich durch Unterschreibung eines Schiedsgerichts-Protokolles die Hände zu binden. Sonst aber werden wahrscheinlich auch sie mit dem amerikanisch-britischen Vorschlage einverstanden sein.

Es steht also fest, daß die Unterwerfung unchristlicher oder unzivilisirter Völker immer statthaft ist, und daß Kriege auch sonst nicht zu vermeiden sind, wenn die Schicksalsbestimmung, die nationale Ehre, die Einheitsbestrebungen, die Abrundungsgelüste und die Rachsucht in's Spiel kommen. Im Uebrigen steht dem ewigen Frieden nichts im Wege.

Unsere Nahrungsmittel.

Die Berichte über die Sitzungen von Senator „Billy" Masons Lebensmittel-Ausschuß bildeten wohl mit den interessantesten Lesestoff der Zeitungen der letzten Woche, aber es ist zu hoffen, daß erregbare und ängstliche Gemüther sich diese Lektüre versagten. Wenn nicht, dann wird in der nächsten Zeit aus dem Irrengericht wahrscheinlich eine erschreckende Zunahme der Fälle am Vergiftungswahn gemeldet werden.

Nach den vor Herrn „Billy" Mason und seinem Komite gemachten Aussagen zu urtheilen, ist so ziemlich Alles, was der Durchschnitts-Chicagoer genießt, vergiftet, verfälscht, verdorben oder etwas ganz Anderes, als es angeblich ist. Was wir als Meerrettig kaufen, ist größtentheils weiße Rübe, „gemahlener Pfeffer" ist gemahlene Kokosnußschale u. s. w. Die Essiggurken sind mit „Copperas", Alaun u. s. w. gefärbt. Der „Thee" besteht zum größten Theil aus Weidenblättern; der hier verkaufte Kaffee ist schädlicher Abfall, den die bösen Deutschen uns zuschicken; die gesetzliche Fleischschau hat nur zur Folge, daß Alles für die Ausfuhr unpassend befundene und zurückgewiesene verdorbene oder kranke Fleisch hier in Chicago in den Kleinverkauf kommt. Die Wurstwaaren und eingemachten Fleischwaaren sind zum Theil in hohem Grade gesundheitsschädlich, weil sie mit „einbalsamirenden Flüssigkeiten" behandelt wurden; auch eingemachte Fische, Früchte, Gemüse u. s. w. sollen vielfach damit behandelt werden und deshalb schädlich sein. Fruchtgelees jeder Art werden von ganz gewöhnlichen Apfelschalen und „Herzen" gemacht, mit Hilfe von Glukose, Farbstoffen und künstlichen „Flavors".

Alles ist zum Mindesten verfälscht und minderwerthig, wenn es nicht geradezu schädlich ist. Reiner Honig ist kaum noch zu finden, und Butter, wirklich gute unverfälschte Kuhbutter, gibt's gar nicht mehr in Chicago — wenigstens kann man leicht zu dem Glauben kommen, wenn man die Aussagen verschiedener „Fachmänner" vor Herrn „Billy" Masons Ausschuß liest.

Was über Butter und „Oleo" gesagt wurde, ist besonders interessant. Die Sache wurde nämlich von ganz verschiedenen Standpunkten aus besprochen. Herr Knight, der Sekretär der Illinoiser Milcherei-Verbände und Redakteur des Fachblattes „Chicago Daily Produce", erklärte das Gesetz, welches den Verkauf von wie Butter gefärbter Oleomargarine gestattet unter der Bedingung, daß das Wort Oleomargarine auf den Umschlag gedruckt sei, müsse aufgehoben werden, denn es sei ganz werthlos. Die 1700 Händler, welche eine Lizens, Oleomargarine zu verkaufen, erwirkten, handeln nach Herrn Knight sammt und sonders wider das Gesetz, indem sie die „Ochsenbutter" als echte Kuhbutter (creamery) verkaufen. Es müsse unbedingt ein Verbot gegen das Gelbfärben der Butter oder ein Gesetz erlassen werden, welches eine andere Farbe vorschreibt (blau oder roth); nur dadurch könne das kaufende Publikum vor Betrug bewahrt werden.

Wie Herr Knight, so sprachen sich auch verschiedene andere Zeugen höchlichst entrüstet über die niederträchtige Ochsenbutter und die noch niederträchtigeren Händler, die solche dem Publikum verkaufen, aus, aber es entstanden dem „Oleo" auch Freunde, die kein Blättchen vor den Mund nahmen.

So erklärte ein Herr, das Publikum verlange Oleomargarine; es ziehe die Kunstbutter der Kuhbutter vor, nur gelte es für „nicht fein", nach „Oleo" zu fragen, u. deshalb scheuten sich Viele, gerade darnach zu verlangen. Sie seien aber sehr zufrieden, mit „Oleo" „betrogen" zu werden, wenn nur die lieben Nachbarn nichts davon merkten. Er habe Anfangs geglaubt, es sei seine Schuldigkeit, Kundinnen, die einfach auf die Packete weisend sagten: „Geben Sie mir zwei Pfund davon" oder dergleichen, darauf aufmerksam zu machen, daß „das" Oleomargarine sei. Sie hätten dann sehr erschrocken gethan und die Ochsenbutter nicht genommen, aber andere Butter auch nicht, höchstens ein Viertel Pfund „zur Probe". Sie seien aber auch nicht wiedergekommen, und er wisse heute, daß sie ihre „Butter" anderswo kauften, bei Händler, die nicht so einfältig waren, wie er, die „Mode" durch allzu große Gewissenhaftigkeit zu verletzen. Die „Mode" verlange, daß man um Creamery-Butter frage, thatsächlich zögen die Leute aber die gute und schmackhafte Oleomargarine der oft recht mittelmäßigen und schlechten Kuhbutter vor. Sie wollen nur nicht in den Verdacht kommen, sparen zu müssen. Wenn die Oleomargarine blau gefärbt werden müßte, oder roth, so würde natürlich kein Mensch mehr welche kaufen, aber die große Masse würde dann vielfach weit schlechteres Zeug essen, als die verachtete Oleomargarine.

Was dieser Mann sagte, wird von anderer Seite vollauf bestätigt, und sogar die besten Kenner sollen gute Oleomargarine im Geschmack nicht von der besten Butter unterscheiden können, sofern sie jene nicht für besser erklären. Einem unserer bestbekannten Bäcker und Restaurateure soll sogar Folgendes passirt sein: Herr X. ist ein guter Butterkunde, und das Haus, von dem er seine Butter kauft, war naturgemäß bemüht, ihn in jeder Hinsicht zufrieden zu stellen, um seine so lohnende Kundschaft zu behalten. Aber mit einem Male wollte das ihm nicht mehr gelingen. Herrn X. schmeckte die Butter nicht mehr, er war bereit, die höchsten Preise zu zahlen, wollte dafür aber auch die beste Waare, die es im Markte gab. Die Butterfirma that ihr Möglichstes, sie schickte eine Probe nach der andern — die beste Butter, die sie im Markte auftreiben konnte, genügte Herrn X. nicht, und er erklärte, abgehen zu müssen, wenn nichts Besseres geliefert werden könne. Die Butterfirma machte noch einen Versuch. Herr X. erhielt eine Probe der „allerfeinsten Waare" zu 32 Cents das Pfund, und siehe da, das war's, was er wollte, die Butter war köstlich —, frisch und außerordentlich wohlschmeckend, und zwei Jahre lang zahlte Herr X. mit Freuden 32 Cents das Pfund, für die — Oleomargarine, die den Butterhändlern 12 Cents das Pfund kostete.

So freudig man ein nationales Nahrungsmittelgesetz willkommen heißen müßte, weil es mit Hilfe eines solchen leichter wäre, schädliche oder minderwerthige Nachahmungen, Verfälschungen, verdorbene Waaren u. s. w. aus den Märkten zu treiben, so entschieden muß man Stellung nehmen gegen den immer wieder auftauchenden Vorschlag, ein Färbegesetz für Oleomargarine zu erlassen oder die Herstellung der Kunstbutter ganz zu verbieten. Die Fabrikation soll unter obrigkeitliche Aufsicht gestellt werden, damit nicht Ekelhaftes oder Schädliches verarbeitet werden kann — dann aber darf der Verkauf der Kunstbutter nicht weiter gehindert werden und auch die Gelbfärbung nicht, denn gute Oleomargarine ist zu einem werthvollen und kaum entbehrlichen Nahrungsmittel geworden.

Volksernährung und Geschichte.

Was der Mensch ißt, das ist er. Wenn das für den Einzelnen gilt, so trifft es in demselben Maße für die Nationen zu. Natürlich darf man die Redensart nicht zu wörtlich nehmen. Man will ja auch vom Einzelnen nicht behaupten, daß er z.B. ein Schaf werde, wenn er recht viel Schöpsenfleisch ißt, daß der Genuß von recht viel Ochsenfleisch ihn zu einem Stück Hornvieh mache. Ein Berliner hat allerdings einmal behauptet, es gäbe so viel „Gänschen" in Berlin, weil die „jute jebratene Jans" eine Lieblingsspeise der Berliner ist, und andere haben die Dickköpfigkeit John Bulls — wie den Namen selbst — auf den massenhaften Genuß von Rindfleisch in England zurückgeführt, aber das heißt doch wohl zu weit gehen, wie ließe sich's denn sonst erklären, daß es so viele Esel unter den Menschen gibt, da doch so gut wie gar kein Eselsfleisch genossen wird?

Aber unzweifelhaft hat die Ernährung der Völker viel zu thun mit ihrer Geschichte, und wollte man den Nahrungsgewohnheiten der verschiedenen Völker, die in der Geschichte eine Rolle spielten, sorgfältiger nachspüren, so würde man ohne Zweifel interessante Ergebnisse erhalten. Warum waren die Chaldäer, die Assyrer, die Egypter, die Perser nach einander die herrschende Rasse? Wie konnte das kleine Griechenland Persien unterwerfen und sich zum Herrn des Europa damaliger Zeit aufwerfen? Wie kam es, daß die Römer im Anfange ihrer Geschichte alle Nachbarstämme unterwerfen konnten, worin wurzelte die ungestüme Kraft der germanischen Barbaren, vor der West-Rom und Ost-Rom in den Staub faulen? Und was hat den Briten so besonderes Geschick gegeben zur Errichtung eines Weltreiches?

Die Hauptrolle spielten doch wohl Klima und Lebensweise — Ernährungsweise. Sämmtliche Eroberervölker, von denen uns die Geschichte erzählt, haben ihre Eroberungslaufbahn begonnen zu einer Zeit, da sie einfachere Nahrung und härtere Lebensbedingungen gewohnt waren, als die Völker, welche sie unterwarfen. Und wenn dann später sie auch die einfache Lebensweise verließen und durch verfeinerte und leichtere Lebensweise ihre Widerstandskraft geschwächt hatten, dann kamen sie an die Reihe, niedergeworfen zu werden, und ein anderes Volk, das noch im Vollbesitze der durch natürliche Lebensweise erlangten Kraft war, trat an die herrschende Stelle. Als die Geschichte der Menschen (so wie wir sie kennen) noch verhältnißmäßig kurz war, da waren natürlich die Völker, welche in wärmeren Ländern saßen, die herrschenden. Denn in den ungastlicheren Geländen des Nordens nahm der Kampf um das einfache Leben das ganze Können der Menschen in Anspruch. Wie jedoch die Zivilisation der mehr fortgeschrittenen und wärmeren Länder allmählich in die Länder des rauhen Nordens durchsickerte, da kamen bald die durch das harte Leben erworbene größere Lebenskraft und die durch einfache Nahrung und Lebensweise gezeugte größere Widerstandskraft zur Geltung. Die naturkräftigen „Barbaren" unterwarfen die zivilisirteren Völker. Das zeigt die Weltgeschichte immer und immer wieder in vielen Beispielen.

Unzweifelhaft hat die Nahrung einen großen Einfluß auf die Geschicke der Völker, aber welche Art Nahrung ist die richtige, die ein Volk befähigt, eine herrschende Stellung einzunehmen?

Für die einzelnen Menschen muß die Frage: „Was sollen wir essen, um gesund und stark zu werden oder zu bleiben?" vielleicht vom Mediziner beantwortet werden, für die Völker gibt der Historiker die Antwort. Sie lautet: „Je mehr Fleisch eine zivilisirte Nation im Durchschnitt ißt, desto stärker wird sie werden, nicht nothwendigerweise körperlich, aber in geistiger Hinsicht und in der Kontrolle ihrer körperlichen Kraft." Dem chinesischen Kuli, der von Reis lebt, ist eine körperliche Tagesarbeit möglich, vor der der amerikanische an Fleischkost gewöhnte Arbeiter zurückschrecken würde, aber in der klugen Ausnützung seiner Kraft ist der Amerikaner dem Chinesen unendlich überlegen. Fragt man, wie sich bei solcher Anschauung die Ueberlegenheit südlicher Völker über nördliche in früheren Zeiten und die heutige Oberherrschaft nördlicher Völker erklären läßt, so ist die Antwort leicht genug gegeben: Man hat längst erkannt und festgestellt, daß in warmen Himmelsstrichen selbst der wichtige Fleischgenuß auf die Dauer schädlich wirkt, aber auch nur auf die Dauer. Denn dem Fleischgenuß gewohnten Nordländer schadet auch im Süden der Fleischgenuß nichts, wenn er sich aber dauernd in einem warmen Lande niederläßt und seine Nachkommen in zweiter und dritter Generation fortfahren würden, hauptsächlich Fleischnahrung zu sich zu nehmen, so würden sie schlimme Folgen zu gewärtigen haben.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Eine der erfreulichsten Thatsachen für Grundbesitzer und Solche, die Grundeigenthum erwerben wollen, ist die, daß durch die Entscheidung des Richter Dunne dem neuen Steuergesetz wenigstens für ein Jahr Lebensfähigkeit gewährt worden ist. Denn wenn auch in dem vom Süd Town-Assessor Stuckart gegen die Gültigkeit des neuen Gesetzes angestrengten Prozesse die Appellation an das Staats-Obergericht bereits angemeldet ist, so kann doch diese Instanz nicht durchlaufen werden, ehe die Steuereinschätzungen für das gegenwärtige Jahr nicht gemacht sind und mit der Eintreibung der Steuern bereits begonnen wurde. Das Staats-Obergericht hat übrigens bereits in dem bekannten Fall der Frau Hetty Green thatsächlich zu Gunsten der Verfassungsmäßigkeit des neuen Gesetzes so ziemlich in allen Punkten entschieden.

In der nun schwebenden Appellation wird den Freunden des Gesetzes auch die thatkräftige Hülfe der Grundeigenthums-Börse zur Seite stehen. Den Mitgliedern dieser Vereinigung ist es in erster Linie zu verdanken, daß das neue Gesetz zu Stande kam, wie schon letzten Sonntag erwähnt. Während die Börse nur etwa 200 Mitglieder aus den 2000 Grundeigenthums-Maklern zählt, sind diese 200 thatsächlich die repräsentativen Makler, und wenn diese ganz richtig erkannten, daß die Ungleichheiten und Willkürlichkeiten, die unter dem alten Steuerverfahren möglich waren, und die auch thatsächlich an der Tagesordnung waren, dem Grundeigenthums-Geschäfte fast so viel schadeten, wie die Folgen allgemeiner Geschäftsstockung, so ist das ein erwähnenswerthes Moment.

Die Grundeigenthums-Börse hat auch auf die Methode, in welcher Spezialsteuern für Straßenverbesserungen verumlagt werden, ein wachsames Auge. In dieser Beziehung ist mindestens ebensoviel gesündigt worden, wie in der Verumlagung der regulären Steuern Verbesserungen wurden lediglich im Interesse von Kontraktoren gemacht und zwar auf Ländereien, auf denen für Jahre noch Kohl gebaut werden sollte. Das kostete Unsummen, welche natürlich vom Lande getragen werden mußten und die dem letzteren einen Werth gaben, der außer allen Verhältnissen zur wirklichen Besiedelung stand. Der Grundeigenthums-Börse ist es zu danken, daß gegenwärtig Straßenverbesserungen aller Art nur etwa die Hälfte der früheren Preise kosten, und daß diese Verbesserungen nur gemacht werden können, wenn entweder die Mehrzahl der in Betracht kommenden Grundbesitzer sie wünscht oder wenn sie im Interesse des Gemeinwohles nothwendig sind. In letzterer Beziehung ist allerdings noch immer eine städtische Behörde maßgebend, allein auch deren Machtvollkommenheit ist beträchtlich eingeschränkt worden.

* * *

Nach Aufstellungen des „American Land and Title Register" für den Monat April hat sich das Grundeigenthums-Geschäft im Großen und Ganzen gebessert, wie auch schon in der letzten Ausgabe der „Sonntagpost" im Falle von Chicago nachgewiesen wurde. In 29 der bedeutendsten Städte wurden im vorigen Monat Eintragungen zum Gesammtbetrage von $48,526,410 gemacht, gegen $38,451,698 im April vorigen Jahres. Dies ist eine Zunahme von $10,174,712, oder fast 24 Prozent. Im Einzelnen sind die Berichte wie folgt:

Stadt	April 1898	April 1899	% Zunahme	% Abnahme
Atlanta	$ 471,518	$ 592,268	26	—
Boston	3,472,355	4,366,328	26	—
Buffalo	918,000	2,215,000	141	—
Charleston	67,697	176,149	160	—
Chicago	10,849,052	8,733,599	—	19
Dallas	227,005	346,634	53	—
Dayton	461,323	507,941	10	—
Davenport	167,568	255,318	52	—
Denver	731,571	802,075	10	—
Des Moines	302,752	287,781	—	5
Detroit	1,143,637	1,052,950	—	8
Duluth	131,143	256,785	96	—
Galveston	125,468	336,575	168	—
Indianapolis	835,591	854,908	2	—
Los Angeles	1,067,199	1,437,894	35	—
Louisville	625,687	841,764	34	—
Milwaukee	270,710	1,572,481	481	—
Minneapolis	624,553	492,892	—	21
Montreal	812,966	901,759	11	—
Nashville	307,230	173,860	—	43
New Orleans	660,505	1,035,194	55	—
New York	8,475,055	15,236,596	80	—
Pittsburg	1,263,738	1,808,800	43	—
Rochester	474,350	367,406	—	23
Sioux City	226,446	343,637	50	—
St. Louis	2,849,566	2,365,902	—	17
St. Joseph	253,116	199,806	—	21
St. Paul	269,210	431,878	60	—
Toledo	366,120	310,397	—	15

Die in Chicago im Laufe der letzten Woche eingetragenen Verkäufe ergeben die folgende vergleichende Uebersicht:

Stadt	414	$2,175,672
Landbezirke	77	315,011
Zusammen	491	$2,490,683
Vorhergehende Woche		2,592,820
Entsprechende Woche von 1898		1,861,153
Entsprechende Woche von 1897		9,943,719
Entsprechende Woche von 1896		2,394,355
Entsprechende Woche von 1895		2,613,853

* * *

Größere Verkäufe während der Woche schlossen die Uebertragung des Eigenthums 165—167 Michigan Ave. ein. Die Baustelle ist 40 bei 171 Fuß und das Gebäude vierstöckig. Der Verkauf war von Charles A. Winship an John H. Whittemore von Naugatuck, Conn., für $120,000. Die Steuerkommission von 1896 bewerthete die Liegenschaft auf $165,630, wovon $15,180 auf das Gebäude kamen.

Durch Gerichtsverkauf ging das frühere Eigenthum der Harvey Steel Car & Repair Works in den Besitz von Frederick C. Austin für $150,000 über. Die Uebertragung schließt alle Gebäulichkeiten und Maschinerien ein, sowie einen Komplex von etwa 25 Acres Land an der Halsted und 155. Str.

Das vierstöckige Apartment-Gebäude an der nordwestlichen Ecke der 48. Str. und Vincennes Ave., mit 125 bei 163 Fuß Land, wurde an Fred E. Lee von Dowagiac, Mich., für $130,000 verkauft. Der Käufer bezahlte $20,000 baar, übernahm eine Hypothek von $62,000 und übertrug als Theilzahlung 180 Lots zwischen der Ridgeland und Greenwood Ave. und 31. und 32. Str. in Cicero, in dieser Transaktion auf $48,000 bewerthet.

Im Wege des Zwangsverkaufs erwarb Charles E. Harrison das Eigenthum 1228—1230 Michigan Ave., 50 bei 171 Fuß, mit dreistöckigem Holz-Wohnhaus, für $57,250.

Amzi Dodd erwarb für die Mutual Benefit-Lebensversicherungs-Gesellschaft von Newark, N. J., das Eigenthum 135—137 N. Desplaines Str., 40 bei 150 Fuß, mit vierstöckigem Brickgebäude, für $11,533.

Zwei Apartemnt-Gebäude, eins mit 60 bei 85 Fuß an der nordwestlichen Ecke von Madison Ave. und 62. Str. und ein anderes mit 50 bei 159 Fuß an der nordöstlichen Ecke von Greenwood und Everett Ave., sind von Richard Curran an die Security Title & Trust Co. für $125,000 übertragen worden. Der Verkäufer erhielt als Theilzahlung 30 Acres in Lyons Township überschrieben.

* * *

Bezüglich des Geldmarktes hat die größte Grundeigenthumsfirma der Stadt den Standpunkt genommen, daß die Zinsrate von 3¼ auf 3½ Prozent, wie sie in einzelnen Fällen zu verzeichnen war, eine zu außergewöhnliche ist, um als Norm zu gelten. Am Freitag voriger Woche hatte diese Firma 47 Anleihen in der Schwebe, mit einem Gesammtbetrag von $515,750, und in Einzelbeträgen von $500 bis zu $75,000 zu Raten, welche von 5 bis zu 7 Prozent variiren. Der Durchschnittszinsfuß ergibt 5½ Prozent, und dies ist, wie ein Vertreter der Firma behauptet, dem wirklichen Zinsfuß näher, als 4 oder gar weniger als 4 Prozent. Die Anleihe von $75,000 in der obigen Liste ist zu 5 Prozent, auf das folgende Eigenthum: 100 bei 100 Fuß an der südwestlichen Ecke der Indiana und Nord State Str.; 20 Acres an der südöstlichen Ecke der Ridgeland Ave. und 26. Straße, und 18½ Acres an der nordöstlichen Ecke der Ridgeland Ave. und 31. Straße.

Andere bemerkenswerthe Anleihen waren: $25,000 für fünf Jahre zu 4 Proz. auf 40 bei 180 Fuß an der Wabash Ave., 160 Fuß nördlich von Eldredge Place; $20,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent auf 50 bei 100 Fuß an Jackson Boulevard; $11,500 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 50 bei 100 Fuß an der südöstlichen Ecke der West 18. und May Straße, und $15,250 für sieben Jahren zu 5 Prozent auf das Eigenthum Nr. 515—517 Canal Str., 50 bei 100 Fuß, mit fünfstöckigem Brickgebäude; $30,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent auf das Eigenthum 217 S. Water Str., 20 bei 150 Fuß, mit vierstöckigem Brickgebäude, und eine andere Anleihe von $30,000 zu gleichen Bedingungen auf das Eigenthum 193 S. Water Str., mit gleicher Sicherheit; $44,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent auf das Eigenthum 366—376 Clark Str., 126 bei 105 Fuß, mit unbeträchtlichen Gebäuden.

* * *

In Bezug auf Rentverträge ist zu erwähnen, daß die Illinois Industrie-Schule für Mädchen von der South Side Hebrew Congregation 50 bei 123 Fuß an der Indiana Ave., nahe der 35. Str., auf fünfzehn Jahre zu $480 per Jahr gerentet hat. Dieser Betrag, wenn kapitalisirt, kommt einem Werthe von $160 per Fuß des Eigenthums gleich. Andere Miethverträge schließen ein:

Store und Keller 310 State Str. für drei Jahre zu $3000 per Jahr.

Store 85 Madison Str. zu $5300 per Jahr für einen längeren Termin.

Store 77 Van Buren Str. für drei Jahr zu $1800 per Jahr.

Keller 340—342 State Str. für fünf Jahre zu $1900 per Jahr.

Dritter Flur des Seipp Gebäudes, südwestliche Ecke von Markt und Van Buren Str., zu $2800 per Jahr.

Store 133 Monroe Str. für vier Jahre zu $2500 per Jahr.

* * *

Bauvereine werden voraussichtlich durch ein Gutachten des Generalanwalts von Illinois erheblich geschädigt werden, falls dieses Gutachten von den Gerichten bestätigt wird. Es geht dahin, daß Noten, Bonds, Hypotheken und Antheilscheine in Bauvereinen nicht auf diese Vereine verumlagt werden dürfen, sondern im Namen der individuellen Eigenthümer eingeschätzt werden müssen. Dies gilt nicht nur von den Mitgliedern, welche nicht borgen, sondern auch von den Antheilscheinen, welche der Bauverein als Sicherheit für Anleihen hält. Der Borger muß nicht nur für das hypothekisirte Eigenthum eingeschätzt werden, sondern auch für die als Sicherheit von ihm hinterlegten Antheilscheine. Es ist übrigens fraglich, ob sich die Gerichte diesem Gutachten anschließen werden, da es auf ein Haar wie eine doppelte Besteuerung aussieht.

Die Bauthätigkeit der verflossenen Woche, soweit wie sie aus den nach Stadttheilen ausgestellten Bauerlaubnißscheinen für neue Gebäude und deren Kosten ersichtlich ist, ergibt die folgende vergleichende Uebersicht:

Südseite	31	$174,150
Südwestseite	26	84,900
Nordseite	17	34,900
Nordwestseite	26	81,550
Zusammen	100	$375,500
Vorhergehende Woche		810,750
Entsprechende Woche von 1898		320,650
Entsprechende Woche von 1897		427,450
Entsprechende Woche von 1896		597,010
Entsprechende Woche von 1895		1,059,234

Die Zahl der Flat- und Apartement-Gebäude, für welche Architekten jetzt Pläne in Händen haben, mehrt sich in staunenswerther Weise. Die bedeutenderen dieser Bauten sind: Dreistöckiger Bau, 50 bei 82 Fuß, an der Jefferson Ave., zwischen 60. und 61. Str., für J. C. Cockburn, $20,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 157 Fuß, an der Wabash Ave. und 50. Str., für Harris & McGimsie, $40,000; dreistöckiger Bau, 174 bei 45 Fuß, in Ravenswood, für Wm. G. Krieg, $40,000; dreistöckiger Bau, 60 bei 140 Fuß, an 6050 Hale Ave., für J. H. Rolfe, $50,000; vierstöckiger Bau, 104 bei 114 Fuß, an der West Madison Str., nahe Garfield Park, für Kallal & Molitor, $50,000; dreistöckiger Bau, 100 bei 115 Fuß, an der 47. Str. und Kenwood Ave., für Frank Gustafson, $45,000.

Der Columbia Yacht Club läßt am Fuße der Randolph Str. im See ein Klubhaus zum Preise von $15,000 erbauen.

An 5047—5053 Lake Ave. soll ein fünfstöckiges Waarenlager für Joß & Sullivan zum Preise von $30,000 erbaut werden. Bausteine von dem alten Libby Prison an der Wabash Ave. kommen bei diesem Bau zur Verwendung.

Musik.

„Komm' und wecke mir all' die geflügelten Geister, die lange darin geschlummert" — mit diesen Worten empfing Goethe, das Klavier öffnend, den 12jährigen Felix Mendelssohn in Weimar. Was würde der Olympier wohl gesagt, welche schwungvollen Verse würde er gedichtet haben, hätte die geniale Meisterhand einer hochbegabten Künstlerin, wie Therese Caréno es ist, dem prachtvollen Konzertflügel rauschende Accorde entlockt, Töne voll brausender Kraft, Cascaden glitzender Läufer, Melodien voll süßer Innigkeit und warmer Herzlichkeit. Wer anders als Caréno hat dies rasch pulsirende südliche Temperament, dies hinreißende Feuer des Vortrages, die phänomenale Technik, den pompösen Anschlag, der an Kraft und Vehemenz mit dem eines Mannes wetteifert! Wer anders hat aber auch das seelenvolle Spiel, in dem doch wieder die Subjektivität der Frau hervortritt, das gentile Künstlerische, das ihre Person und ihr Spiel kennzeichnet, das nicht nur auf den Effekt hinarbeitet, sondern der Sache um der Sache selbst willen dient.

Ihr Anschlag, der elastisch und doch wieder ungemein determinirt ist, zart und weich im Piano, im Crescendo zu einem tosenden Fortissimo anwächst, ist von einer überschwänglichen Kritik oft genug in den Himmel gehoben worden; man preist ihre perlenden Läufer, Triller, Octavengänge, die sie zu einer „Liszt"-spielerin par excellence machen; — nur selten wird ihrer durchgeistigten Ausarbeitung, ihres so seelenvollen Spieles gedacht, das sich besonders in den letzten Jahren immer mehr vertieft hat, — und gerade darin zeigt sich doch die echteste Künstlerschaft. Dazu tritt eine ungemeine Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten Aufgaben, — ihr diesmaliges Programm umfaßt Beethoven, Chopin, Schumann, Liszt, — so daß wir sie schon um dieses großen Talentes willen bewundern müssen. Mit ihrer imposanten Erscheinung verbindet sie außerdem eine edle Ruhe am Piano; nur im Lisztspiel wird dieselbe belebt und dann reißt der Gegenstand Künstlerin und Zuhörer gleichmäßig mit sich fort. Welch' unglaubliche Energie liegt hinter solcher Ruhe versteckt! Leicht und graziös führt die Künstlerin ihre Arbeit durch; sollte man denken, daß es Jahre mühsamsten Fleißes, grenzenloser Selbstverläugnung voraussetzt, besonders bei einem so überschäumenden Temperament, ehe die höchste Staffel auf der dornenvollen Leiter erklommen ist, wo allerdings dann unvergänglicher Ruhm winkt! Man weiß, daß Paderewski 18 Stunden täglich am stummen Uebungs-Klavier zugebracht hat, bis er sich das erste Mal getraute, vor die Oeffentlichkeit zu treten. Fürwahr, es fällt kein Meister vom Himmel! — Das Klavier, dieses Miniatur-Orchester, nimmt durch seine harmonische Vielseitigkeit und die schwere technische Behandlung eine Ausnahmsstellung unter den Instrumenten ein. Mit der Vervollkommnung des Klaviers vom Mozart'schen Spinnett zum heutigen Konzertflügel ist auch die Literatur entsprechend schwerer geworden. Mendelssohn'sche Klaviertechnik — von der freien Erfindung ganz abgesehen — konnte wohl Goethe noch begeistern, würde aber vor den ungeheuren Anforderungen, wie sie heute an unsre Klavierheroen gestellt werden, nicht Stand halten.

Die verflossene Woche brachte uns, wie in der Frühjahrssaison üblich, jeden Tag Konzerte, in denen das Klavier fast ausschließlich die Herrschaft ausübte. Hans von Schiller führte bei Gelegenheit des Ziegfeld'schen Conservatorium-Konzertes sehr treffliche Schülerinnen in's Feuer, die dem Rufe ihres selbstlosen Lehrers neue wohlverdiente Lorbeeren einbrachten; Herr Liebling spielte in der ihm eigenen graziösen Weise einige Kompositionen von Henselt Joseffy und ihm selbst. Der mächtige Diktator am Klavier, Herr Sauer, schloß mit einem brillianten Erfolge die genußreiche Klavierwoche. Und die Künstlerin, deren hervorragendes Genie sie wohl berechtigt, mit Caréno und Sauer in Reih und Glied zu treten, unsere geniale Frau Zeisler, war bei allen diesen Konzerten anwesend und freute sich neidlos der Triumphe ihrer Mitstreiter für die hehre Kunst.

Nur ein kleiner Prozentsatz des musikalischen Publikums interessirt sich für die reinste Form der produzirten Musik, für die Kammer- oder Instrumental-Streichmusik. Wo in größeren Städten Deutschlands große Säle die Anzahl der Zuhörer kaum fassen, wenn das Joachim-Quartett spielt, ist hier eine kleine Halle für das ganz ausgezeichnete Kneisel-Quartett aus Boston zu groß, um mit Musikkennern gefüllt zu sein. Die Mitglieder dieses Quartetts haben nicht nur den Vorzug, jahrelang zusammengespielt zu haben, sondern sind — wenigstens drei davon — in derselben Schule in Wien ausgebildet. Das Ensemblespiel des Kneisel-Quartetts ist ungemein präzis; auch nicht ein Atom der musikalischen Phrase geht verloren, wenn diese vier Herren den Bogen führen, und das will viel sagen, wo so vielseitige Literatur geboten wird. Mozart (D-moll) eröffnete den Reigen; ganz besonders schön trat dabei die Viola, dies so selten im Solo gehörte, wunderschöne Instrument, hervor; übrigens verfügen die Herren auch über prachtvolle Instrumente. Das Schumann-Quartett (F-dur, op. 41) folgte mit dem wundervollen Andantesatz in Variationen; in der einen derselben stehen sich die vier Instrumente doppelreihig im Frage- und Antwortspiel gegenüber, wodurch ein reizender Effekt erzielt wird. Das prachtvolle Scherzo und das klangvolle Finale in echt Schumann'schem Stil schienen bei den Kunstkennern am besten anzusprechen. Die bedeutensten Anforderungen in Bezug auf Vortrag, Technik, Zusammenspiel aber stellt das schwere Tschaikowsky-Quartett in Es-moll, dem ein russisches Volksthema, fugenartig verwerthet, zu Grunde liegt. Charakteristisch durch seine dunkle Färbung wirkt der dritte Satz, eine Todtenklage um den verstorbenen Freund, Ferdinand Laub, dem zu Ehren das Werk verfaßt wurde; in wehmüthigen Akkorden, pianissimo in der höchsten Lage gespielt, klingt das Andante aus. Der letzte Satz bietet im Kontrast eine derb-russische Weise. — Nur der Energie des Managers — in diesem Falle einer Dame, Frau Carpenter — ist es zu verdanken, daß Chicago ein solch seltener Genuß geboten wurde. Wie sich das größere Publikum dafür erwärmt, das zeigte der Besuch des Konzertes. Noch vor mehreren Jahren hatten wir mehrere gute Quartette hier, am besten das Bendix-Quartett; jetzt erhält sich nur noch ein hervorragendes Streichquartett hauptsächlich durch Reisen in die Provinz. Von dem Besuch der Konzerte in der Stadt könnte das treffliche Spiering-Quartett kaum Anregung für die so viel Energie erfordernde Arbeit der Betheiligten finden.

Fräulein Helene Koelling trat, ihre Ausbildung bei Madame Marchesi in Paris zeitweilig unterbrechend, vor ein hauptsächlich aus Freunden der jungen Dame bestehendes wohlgefülltes Haus mit einem Programm sehr gut ausgewählter Lieder und Arien. Fräulein Koelling ist hinsichtlich ihrer sehr wohlklingenden, doch nicht sehr ausgiebigen Stimme hauptsächlich auf den Liedervortrag angewiesen; in dem sehr glücklich vorgetragenen Schumannlied erwärmte sie sehr. Als Tochter eines hochgebildeten Musikers ist ihr das Musikalische, das für viele Novizen der Kunst so schwer zu erlernen ist, natürlich geläufig. Sie singt sehr anmuthig mit glücklicher Inspiration, einschmeichelndem Vortrag, indeß dürfte die Marchesischule zu große Anforderungen an dies doch zarte Organ stellen. Marchesi hat den beneidenswerthen Vorzug, heute die Diva unter den Gesanglehrerinnen der Welt zu sein. Keine Sängerin, aus Amerika kommend, die nicht wenigstens versuchsweise bei Marchesi studirte! Die Zahl ihrer Schülerinnen ist bereits Legion; die echten Schülerinnen derselben sind sofort zu erkennen an einer gewissen Manier: Die zart hingehauchten piano Töne, zu denen meist ein anmuthiges Neigen des Kopfes, ein Lächeln hinzukommt, sind unfehlbar Marchesi's. Die Triller sind meist excellent, das Staccato ist sehr exakt, läßt nichts zu wünschen übrig; doch das Legato, das Lied, wo die herzenswarmen Brusttöne ausklingen sollen, gehört nicht nach Frankreich. Wie viel französische, gefühlswarme Lieder gibt es überhaupt, außer denen von Beranger? Der kokette Pariser Chic ist Alles, ist die Signatur des französischen Volkes, seiner Musik, seines Gesanges.

Wenn demnach das Lied hauptsächlich in Deutschland gepflegt wird, das so hervorragende Gesangslehrer bietet, und wenn Fräulein Helene Koelling bezüglich ihrer Stimme ganz besonders auf die wunderschöne Laufbahn einer Liedersängerin hingewiesen ist, statt auf die dornenvolle der Opernbühne, — wäre es nicht erlaubt zu fragen: Warum ist es nöthig nach Frankreich zu gehen, um sich dort die Sporen zu verdienen? Eugen Käuffer.

Lokalbericht.

Sängerfestliches.

Festdirigent Louis Ehrgott ist mit den Leistungen der auswärtigen Gesangvereine sehr zufrieden.

Es ist der Festbehörde des Cincinnatier Sängerfestes gelungen, von den Eisenbahnen äußerst günstige Fahrbedingungen zu erhalten. So ist der Personentarif im Umkreise von dreihundert Meilen von der Feststadt beispiellos niedrig angesetzt und sogar auf größere Entfernungen, wie z. B. von New York, Philadelphia, Milwaukee und selbst von New Orleans wird nur der einfache Fahrpreis für die Hin- und Rückfahrt berechnet. Dieses Entgegenkommen seitens der Eisenbahn-Gesellschaften ist um so anerkennenswerther, als dieselben auch zum Baarfonds in liberaler Weise beigesteuert haben. Auf den Fremdenbesuch dürften die niedrigen Fahrpreise eine höchst stimulirende Wirkung ausüben.

Die Cincinnatier Gesangvereine sind mit dem Einstudiren der Festchöre fertig und haben mit den Proben für die Preiskomposition des Dr. N. J. Elsenheimer „Die Weihe der Künste" unter der persönlichen Leitung des Komponisten begonnen. Die erste Probe fand am vergangenen Sonntag statt und am Dienstag probte zum ersten Male der gesammte gemischte Chor, welcher die Komposition im Empfangskonzert zur Aufführung bringt. Der Chor ist 1600 Stimmen stark und hatte bisher in zwei Hälften die Einstudirung des Werkes betrieben. Die Gesammtprobe fiel recht befriedigend aus, und das herrliche Werk wird ohne Zweifel einen überwältigenden Eindruck machen.

Festdirigent Louis Ehrgott ist mit den Leistungen der auswärtigen Gesangvereine, soweit er dieselben schon besucht, sehr zufrieden, sodaß er dem Sängerfest in künstlerischer Beziehung ein günstiges Prognostikon stellen kann. Herr Ehrgott ist allenthalben auf's Herzlichste aufgenommen worden und hat echte sangesbrüderliche Kameradschaft gefunden.

* Zwei Radler, Namens H. L. Norwood und J. E. Ballou, erhielten gestern von Polizeirichter Martin eine Geldbuße von je $5 zudiktirt, weil sie an Michigan Ave. auf dem Bürgersteig geradelt hatten.

* Der Dialekt-Schauspieler Ezra Kendall hat gegen den Theater-Unternehmer Wm. H. West wegen angeblichen Kontraktbruchs eine auf Zahlung von $10,000 lautende Schadenersatzklage angestrengt.

Musiklehrer-Konvente.

Die Konzert-Fluth ist verrauscht und hat der sommerlichen Ebbe Platz gemacht. Das am Dienstag Abend in der „University Hall" des Studebaker-Gebäudes stattfindende Liederkonzert von Max Heinrich und das auf Samstag Abend in der Zentral-Musikhalle anberaumte vierte Jahreskonzert des Tomaso'schen Mandolin-Klubs sind die letzten Strömungen dieser für Chicagoer Verhältnisse fast überreichen Fluth. Stille wird's in den der großen, edlen Musikkunst geweihten Hallen. Die leichtere Form der Konzertmusik tritt wieder in ihre Rechte ein. In den öffentlichen Parks und in den Sommergärten wird es bald widerhallen von lustigen Walzern, belebenden Potpourris bekannter Weisen, Selektionen aus Operetten und anderen, erfreuend in's Ohr klingenden Melodien.

Den großen Kehraus der Winter-Saison bilden die Musiklehrer-Konvente. Nach Beendigung ihrer winterlichen Thätigkeit treffen die Musikpädagogen, welche die Wahrung ihrer Standesehre rege betreiben und vor Allem die gegenseitige Ermunterung zum Vorwärtsstreben begünstigen, Vorbereitungen zum jährlichen Ausflug nach dem Musiker-Konvent. Im Vorjahre war den Illinoiser Musiklehrern die Wahl schwer zwischen dem staatlichen und dem nationalen Konvente. Die Daten beider fielen nämlich zusammen. Die „nationale" Zusammenkunft wurde in New York, die „staatliche" in Chicago abgehalten. Diesmal liegen die Verhältnisse günstiger. Der 21. Konvent der „Nationalen Musiklehrer-Vereinigung" findet vom 21.—23. Juni in Cincinnati statt, also gerade eine Woche vor dem großen Jubiläumsfest des Nordamerikanischen Sängerbundes, während die „Illinoiser" ihren Konvent vom 27.—30. Juni in Quincy abhalten werden. Für beide Versammlungen sind großartige Konzertprogramme in Vorbereitung. In Cincinnati werden drei große Abendkonzerte, in welchen das dortige Symphonie-Orchester und ein starker gemischter Chor unter Van der Stucken's Leitung mitwirken, und mehrere „Recitals" wie auch ein Kammerkonzert Nachmittags stattfinden. In Quincy wird von dem Chore der Feststadt Rheinberger's „Christophorus" zur Aufführung gebracht werden; ein Konzert amerikanischer Komponisten, ein Musikabend skandinavischer Tonsetzer, das „Rockford"-Programm mit dem populären Zyklus „In einem Persischen Garten", ein Kammerkonzert des Spiering-Quartettes, der chronologisch-historische Klaviervortrag von Emil Liebling und die Abhandlungen über „Musikstudium im Auslande" von W. L. Hubbard und „Musik in der Kirche" von P. C. Lutkin sind die anderen Hauptnummern.

Das Spiering-Quartett hat während des letzten Winters nicht weniger als zweiundvierzig Konzerte, darunter nur sechs öffentliche in seiner Heimathstadt, Chicago, gegeben. Die hiesigen waren keineswegs so gut besucht, wie die in New York, St. Louis, Toronto, Canada, Memphis, Tenn., und anderen Städten veranstalteten. Der alte Wahrspruch „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande" fand auch hier seine Bestätigung.

* * *

Der vortreffliche Baritonsänger Max Heinrich wird, gelegentlich seines auf nächsten Dienstag festgesetzten Liederabends, der in der „University Hall" stattfinden wird, nicht weniger als 23 Nummern zum Vortrag bringen, darunter Schuberts „Die Post", „Ständchen", „Kriegers Ahnung", „Die Taubenpost", und „Gruppe aus dem Tartarus"; Schumanns „Die beiden Grenadiere", „Blondels Lied", „Provenzalisches Lied", und die beiden Gondolieri-Lieder, Brahms" „Minnelied", Brueckler's „Gebet", „Am wilden Klippenstrande" und „Hell schmetternd singt die Lerche"; Tschaikowskys „Nur wer die Sehnsucht kennt", und Andere mehr.

* Im hiesigen Postamt werden zur Zeit Versuche mit einer neuen Stempelmaschine gemacht. Mit derselben können per Minute 600 Briefe abgestempelt werden, und dabei verändert ein Uhrwerk in der Vorrichtung von Minute zu Minute selbstständig die Zeitbestimmung auf dem Stempel.

Aufnahme in die Gemeinde.

Morgen, Montag, findet in der Synagoge der Anshe Emes-Gemeinde, Nr. 349 Sedgwick Straße, unter der üblichen Feierlichkeiten die Aufnahme der Konfirmanden in die Gemeinde statt. Rabbi S. Bauer wird die Zeremonien leiten.

Die jüngst vorgenommene Beamtenwahl der Gemeinde hat folgendes Ergebniß gehabt: Präsident, S. H. Moßler; Vize-Präsident, Eduard Braun; Protokollführer, Hermann Cohn; Finanz-Sekretär, Albert Arnstein; Mitglieder des Aufsichtsrathes — Dr. Oscar Bloch, Harry Braun und B. Groß. — Nach der feierlichen Installirung der neuen Beamten fand zu Ehren des bisherigen Präsidenten, Herrn Salomon Lewinson, ein Bankett statt, bei welchem dem Ehrengast von Rabbi Bauer mit einer passenden Ansprache im Namen der Gemeinde ein Stock mit goldenem Knopfe überreicht wurde.

Mit der jährlichen Prüfung der Sonntagsschüler der Gemeinde, welche am letzten Sonntag begonnen hat, wird heute und an den beiden nächsten Sonntagen fortgefahren. Die Schule zählt 85 Zöglinge. Ihr Vorsteher ist Dr. O. Bloch.

* Professor A. E. Vernays von der Universität Oxford hielt gestern vor dem Horace Mann-Klub einen sehr interessanten Vortrag über das Unterrichtswesen in England.

Athmete Leuchtgas ein.

Die 46jährige Frau F. L. Grover wurde gestern Nachmittag in einem dicht mit Leuchtgas angefülltem Zimmer ihrer Wohnung, Nr. 177 23. Str., bewußtlos aufgefunden. Man brachte die Frau nach dem Hospital im Countygefängniß, wo sie jetzt sehr bedenklich erkrankt darniederliegt. Das Gas war einem offen stehenden Brenner entströmt. Ob ein Unfall oder ein Selbstmordversuch vorliegt, hat bisher nicht mit Sicherheit ermittelt werden können.

Nach Pontiac.

Gefängnißdirektor Whitman hat gestern die nachgenannten jugendlichen Verbrecher nach der Besserungs-Anstalt in Pontiac gebracht: William Reese (wegen Straßenraubs); Alfred Hanson, Charles Meckie, Martin Walsh, Wm. Sweeney (wegen Einbruchs); Harold B. Knowels, Robert Quetschl (wegen Diebstahls); Peter McDonald (wegen versuchten Straßenraubs).

* In Danville findet im Laufe dieser Woche die alljährliche Zusammenkunft der Grand Army-Posten des Staates Illinois statt. Die Chicago & Eastern Illinois-Bahn wird aus diesem Anlaß am Dienstag Vormittag um halb 10 Uhr vom Polk Str.-Bahnhof aus mehrere Extrazüge nach genanntem Städtchen abgehen lassen.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers. — „Trelawny of the Wells“.
Studebaker. — „Daughter of the Regiment“ und „Trial by Jury“.
McVickers. — West's Minstrels.
Great Northern. — Burlesken.
Columbia. — The Fortune Teller.
Grand Opera House. — Rosemary.
Bijou. — Knobs of Tennessee.
Dearborn. — The Masked Ball.
Hopkins. — Michael Strogoff.
Chicago Opera House. — Vaudeville.
Olympic. — Vaudeville.
Haymarket. — Vaudeville.

Konzerte:

The Rienzi. — Jeden Mittwoch Abend und Sonntags Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

Sport und Spiele.

Vom Radeln.

All Heil!

Der Radler-Klub „All Heil“ macht heute Morgen einen Ausflug nach Riverside. Abfahrt um ½10 Uhr Vormittags von Carl Leders Klublokal, 845 N. Clark Str. aus.

Illinois Cycling Club.

Die große Ausfahrt des Illinois Cycling Club, die ursprünglich auf letzten Sonntag angesetzt war, des Regens wegen aber verschoben werden mußte, wird heute stattfinden. Mayor Harrison hat die Einladung des Klubs angenommen und wird an der Rundfahrt über die Boulevards der Westseite theilnehmen. Um 2 Uhr werden alle Theilnehmer an dem „Run“ vor dem Klubhause photographirt werden. „Tandems“, „Dreifahrer“, „Vierfahrer“, „Fünffahrer“ und das berühmte „Sextett“ des Klubs werden theilnehmen. Am Schluß der Ausfahrt soll ein „Zaconski“ stattfinden. Was das ist, wissen wir nicht, wir haben auch keinen Radler oder sonst wen finden können, der uns über die Bedeutung des Wortes hätte Aufklärung geben können oder wollen. Die Arrangeure der Ausfahrt und des „Zaconski“, und die müssen doch wissen, was das für ein Ding ist, lächelten nur geheimnißvoll als Antwort auf die Frage "What is it?" und versicherten, die Theilnehmer an dem „Run“ würden in dem „Zaconski“ schon eine ganz angenehme Zugabe finden.

„Base Ball.“

Verschiedene Leser haben den Wunsch geäußert an dieser Stelle auch etwas vom Ballspielfeld zu finden. Dem wird gern entsprochen. Das Ballspiel ist unstreitig ein interessantes Spiel — für den Kenner — und ein kräftigendes, Gesundheit förderndes Spiel für die Theilnehmer — wenn es nicht übertrieben wird; harmlos, wenn es am rechten Platze gespielt wird. Auf die Straßen der Stadt und auf dicht an Straßen liegende freie Bauplätze gehört es aber allerdings nicht. Da wird es zum gefährlichen Unfug und es wäre zu wünschen, daß diesem Unfug von der Polizei energischer als bisher gesteuert wird. Der Jugend ist ja ihr Vergnügen zu gönnen, wenn es aber, wie das beim Base Ball-Spiel auf freien nicht eingezäunten Plätzen der Fall, zur Gefahr wird für Alle, die sich auf den Straßen bewegen — von Fensterscheiben u.s.w. ganz zu schweigen, dann sollte es eben nicht gestattet, bezw. streng unterdrückt werden.

Das Spiel ist nicht nur — man darf wohl sagen — viel „intelligenter“ — als das Fußballspiel, es artet auch nicht so leicht aus in wüste Rauferei wie dieses, hat für solche eigentlich gar keinen Raum und wenn Prügeleien dabei vorkommen, wie das ja hier und da leider der Fall ist, so ist nicht das Spiel daran Schuld. Und als Leibesübung ist es vortrefflich. Es stärkt Lungen und Muskeln und ganz besonders auch das Auge. Es ist schon vielfach behauptet worden, daß die dem Amerikaner „angeborene“ Geschicklichkeit in der Handhabung von Feuerwaffen, bezw. seine Treffsicherheit zum guten Theil auf die Ballspiel-Uebung zurückzuführen ist, und daran mag etwas Wahres sein. Jedenfalls schärft das Ballspiel das Auge, wie es den ganzen Körper kräftigt und den Bewegungen Schnelle und Kraft gibt. Von allen amerikanischen Sportspielen ist es dasjenige, was der deutsch-amerikanischen Jugend am meisten anempfohlen werden kann. Daß dabei auch einmal ein verstauchter Finger oder eine gewaltige Kopfnuß herauskommen mag, kann nicht als Grund zur Verdammung des Spiels gelten.

Sehr amüsant sind in der Regel die Ballspielpartien, die von Mitgliedern befreundeter geselliger Vereine oder Angestellten verschiedener Firmen u.s.w. — also von echten Dilettanten — arrangirt werden und Ankündigungen solcher oder Mittheilungen über den Verlauf solcher soll an dieser Stelle gern Platz gegeben werden, — wenn man sie uns zuschickt!

Die siegreichen „Waisenknaben“.

An die 7000 Personen waren gestern Zeuge des Sieges der Chicagoer „Waisenknaben“ über die Louisviller „Cörnels“. Aber es war ein knapper Sieg und derselbe wurde nur gewonnen durch das großartige Spiel des langen Bill Lange im siebenten „Inning“.

Das Score stellt sich

Chicago	2	0	0	0	2	0	1	0	0	—5
Louisville	0	0	1	0	0	0	3	0	0	—4

Nach den gestrigen Spielen stehen die verschiedenen Klubs folgendermaßen:

Klub.	Gew.	Ver.	Prozent.
St. Louis	16	6	727
Brooklyn	20	8	714
Philadelphia	17	7	708
Chicago	16	7	694
Cincinnati	14	7	666
Boston	14	10	583
New York	9	13	490
Louisville	9	13	490
Baltimore	11	13	458
Pittsburg	8	14	363
Washington	4	20	166
Cleveland	3	19	136

Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe No. 9.

Welche Karte muß die Vorderhand zu folgenden 9 Karten

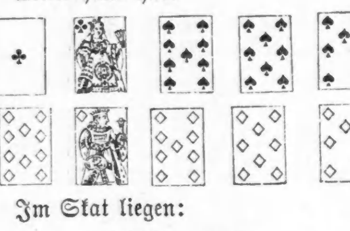
noch bekommen, und wie müssen die übrigen Karten sitzen, wenn sie mit nur 9 Augen in der Hand jedes Spiel, auch Grand und Null Ouvert gewinnt?

Auflösung der Skataufgabe No. 8.

Spieler sitzt in Hinterhand.

Vorderhand hat:

Mittelhand hat:



Im Skat liegen:



Der Lauf des Spieles ergiebt sich von selbst.

„Scharf spielen.“

Das sogenannte „scharf“ Spielen wird von Leuten, die Skat zum Hazardspiel machen wollen, anempfohlen, und zwar werden schwache Spieler dadurch benachtheiligt. „Feine“ Skatspieler machen selten ein Versehen, daher ist es unrecht, daß gerade die überlegenen Spieler darauf ausgehen, schwächere zu ihrem eigenen Vortheil zu bestrafen. Es giebt sogar Fälle, daß gewiegte Spieler andere durch Redensarten täuschen. Sie spielen z. B. Herz aus, sagen es laut, dann Herz noch einmal, spielen aber Schüppen aus, der nächste schwache Spieler giebt natürlich in der Uebereilung Herz zu, ihm wird das Spiel abgeschrieben, der Spieler gewinnt's aber, ja noch einmal mehr, weils dem Anderen abgeschrieben wird. Soll das fein sein?

Oder Einer hat die richtige Karte, die er zugeben will, in der Hand, zieht aber aus Versehen eine andere Karte mit heraus, die früher auf den Tisch fällt; gleich wird geschrieen, was liegt, liegt, abschreiben. Soll das ein gemüthlicher Skat sein?

Es gibt über jeden dieser Fälle eine bestimmte Regel in der allgemeinen deutschen Skat-Ordnung und, wenn nach derselben gespielt wird, sollten sie auch befolgt werden.

Ueber das falsche Ausspielen sagt die deutsche Skat-Ordnung: Hat der Spieler (in Mittel- oder Hinterhand) unberechtigter Weise zuerst ausgespielt, so sind die betr. Karten zurückzunehmen, so lange nicht der Stich bereits hereingenommen und von Neuem ausgespielt war.

Ist aber das falsche Ausspielen nicht rechtzeitig bemerkt und gerügt worden, so gilt dasselbe als von der Gegenpartei genehmigt und wird so weiter gespielt, als ob das falsche Ausspielen richtig gewesen wäre.

Hat einer der Gegner (in zweiter oder dritter Hand) unberechtigter Weise ausgespielt, so kann, so lange nicht der betr. Stich hereingenommen und von Neuem ausgespielt worden ist, der Spieler nach seiner Wahl verlangen, entweder, daß die ausgespielte Karte liegen bleibt und der andere Gegner zunächst zuzugeben hat, oder, daß die Karten hereingenommen werden und der Gegner in der richtigen Reihenfolge auszuspielen hat, aber nicht die Farbe der fälschlich ausgespielten Karte anziehen darf. Hatte der Spieler das unrichtige Ausspielen nicht rechtzeitig bemerkt, so gilt dasselbe für genehmigt.

Hat ein Gegner in dritter Hand, bevor er noch an der Reihe war, zugeworfen oder gestochen (vorgeworfen), so kann der Spieler verlangen, daß ihm das Spiel als gewonnen, und sofern er dasselbe bereits gewonnen, mit Schneider, und endlich, sofern er den Schneider schon erreicht hatte, mit Schwarz gutgeschrieben werde.

Eine bereits ausgespielte Karte darf ohne Zustimmung der Gegenpartei und mit Ausnahme der oben angegebenen Fälle nicht wieder zurückgenommen werden.

Ramsch.

Der sogenannte Ramsch erfreut sich bei manchen Skatspielern, namentlich wenn sie Bierskat spielen, besonderer Vorliebe. Daß die Benennung französischen Ursprungs ist, das wird aber wohl kaum noch empfunden. "Il a ramassé toutes les cartes", sagt man im Französischen von einem, der alle Karten zusammengelegt, zusammengerafft hat. „Er hat den ganzen Ramsch gekriegt“, sagt volksthümlich mit Uebernahme des ramasser der Deutsche, d. h. er hat alles gekriegt, was von den in Rede stehenden Dingen überhaupt vorhanden war. Mit ähnlicher Verwendung des Wortes sagt die Hökerin, wenn sie ihren ganzen noch übrigen Vorrath von Kartoffeln oder Rüben der Käuferin in den Korb wirft: „Da haben Sie den ganzen Ramsch“. Ramsch spielen bedeutet also nichts Anderes, als ein Kartenspiel spielen, bei welchem einer möglichst viele Stiche einheimsen (ramasser), d. h. den Ramsch „erwischen“ soll.

(Eingesandt.)

Skat (21)?

In der letzten Nummer der Sonntagpost tritt C. L. in einem längeren Artikel für eine Neuerung ein, die in den Reihen der Anhänger des edlen Skatspieles eine gewaltige Aufregung hervorrufen möchte. Er befürwortet nämlich warm, daß das Gewinnen eines Spieles im Falle, daß beide Parteien je 60 Punkte haben, vom letzten Stich abhängig gemacht werde, und dieser dann 1 Punkt gezählt werde. Schreiber dieses kann sich mit dieser Ansicht nicht einverstanden erklären.

Ein Kartenspiel ist etwas historisch gewordenes und sollte nur dann Aenderungen unterworfen werden, wenn es sich darum handelt, direkte Mißbräuche abzuschaffen. Nun spricht aber beim Skatspiel derjenige, der ein Spiel ansagt, seine Zuversicht aus, daß er unter gegebenen Umständen im Stande ist, aus seiner Hand mit Hilfe der ihm von den Gegnern zugeworfenen Karten 61 Punkte zu machen. Dafür hat er das Recht, den Trumpf zu bestimmen, und die im Skat liegenden Points zu seinen Gunsten zählen zu dürfen, bezw. bei tournirten Spielen und Fragen an Stelle der beiden liegenden Karten zwei andere zu drücken und so seine Hand zu reinigen, bezw. zu stärken. Macht er diese 61 Points nicht, so ist er eben seiner kundgegebenen Absicht nicht gerecht geworden, und hat verloren. Es handelt sich beim Spiele für die Gegner nicht darum, 61 Points zu machen, sondern darum, den Ansager zu verhindern, 61 oder mehr Punkte zu zählen. Das berührte „Prinzip der Gleichberechtigung“ hat dabei nichts zu thun. Die jetzt übliche Zählung ist eine der Grundregeln des Skatspiels und sollte nicht angegriffen werden.

Mit dieser Sache steht im engsten Zusammenhange die vorgeschlagene Neuerung, daß diejenige Partei, die 60 Points gemacht hat, dies meldet. Abgesehen davon, daß sich auch der beste Spieler einmal verzählen kann und die Frage auftaucht, ob dann der Meldende das Spiel verloren habe, falls er nur 59 oder 58 Points in seinen Stichen hat — „scharfe“ Spieler könnten dies fordern — ist dies doch unnöthig, da ein guter Spieler, besonders bei heiklen Spielen, die Augen seiner Gegner mitzählt und somit Bescheid weiß, wie das Spiel steht. Mit 66 läßt sich das Skatspielen insofern nicht auf einen Fuß stellen, da ja bei jenem keiner der Spieler etwas ansagt und das Spiel in dem Momente, wo einer der Mitspielenden 66 Punkte zählt, entschieden und zu Ende ist, ohne Rücksichtnahme auf die noch in den Händen befindlichen, bezw. im Talon liegenden Karten, während beim Skat noch immer Gelegenheit ist, auf Schneider und Schwarz zu spielen.

Vollständig einverstanden dagegen erkläre ich mich mit der Auffassung L.'s in Betreff der „Gucker“. Dies in neuester Zeit erst aufgekommen seiende Spiel ist ein Hohn auf jedes feine Skatspiel, da es dem Zufall den allergrößten Einfluß auf den Gang des Spieles gestattet und dem Spieler gar zu viel Gelegenheit gibt, einem andern unberechtigter Weise das Spiel wegzunehmen. Bei der Berechnung des Grand-Solo's möchte ich daran erinnern, daß der Leipziger Skat-Kongreß bereits 18 als Multiplikator festsetzte. O. H.

(Eingesandt.)

Jungs holt fast.

Wie weit die Bildung der Bauern heutzutage vorgeschritten, das zeigte sich Mittwoch Abend wieder in Groß Park. Verschiedene der dortigen Dorfbewohner hatten schon seit geraumer Zeit mit Sehnsucht danach getrachtet, mit den 4 Wenzel-Bauern Brüderschaft zu machen. Es wurde hin und her gesonnen, und man kam schließlich zu dem Schlusse — (da die Wenzelbauern darauf bestanden, nur in gebildeten Kreisen, und mit Leuten zu verkehren, die sie auch zu würdigen verständen) bei einem altenburger Professor der Nordseite Unterricht zu nehmen.

Schon nach kurzer Zeit waren die „Großparker“ Bauern unter dieser Anleitung derart gebildet geworden, daß sie von den „4 Wenzeln“ als Gesellschafts- und satisfaktionsfähig anerkannt wurden. So konnte am Mittwoch, den 10. Mai, Brüderschaft getrunken und ein Schutz- und Trutzverband gegründet werden, der sich „Sozialer Skat Club“ nennt. Die Beamtenwahl ergab:

Präsident: Dr. Carlo Engelking;
Schatzmeister, Otto Ludwig;
Korrespondent, Carl Richter;
Finanzen, Peter de Seimet, der gebildete Franzose.

Aus den auch sofort entworfenen Statuten mögen die ersten beiden Paragraphen erwähnt sein, die lauten:

§ 1. Du schast dat Mul holen!

§ 2. Es werden nur solche Bauern als Mitglieder aufgenommen, die bei der nächsten Wahl den Expansionisten ordentlich die Badehose ausklopfen u. s. w.

So wäre dem Klub Glück und langes Leben zu wünschen, und darum schließen wir uns diesen 8 Bauern an, mit der Parole: „Jung's holt fast!

Mehrere Dorfbewohner von Groß Park.

Spiel-Briefkasten.

B. Zelmanski. — Beinahe richtig, aber nicht ganz! Setzen Sie den Spieler bei Ihrer Kartenvertheilung in die Hinterhand, dann wird er verlieren, wie die oben gegebene Lösung zeigt; in der Mittelhand aber wird er aus dem Schneider kommen, denn er wird beim zweiten Ausspielen in die Hinterhand kommen und dann auf Eckstein-10 und Trumpfaß nicht das Eckleinaß legen, sondern die Eckstein-Dame und dann mit Carreau-Aß einen Stich machen über den Carreau-König, sodaß der Gegner nicht die Schüppen-10 wimmeln kann, sondern stechen muß.

Für müßige Stunden.

Räthsel (19).

„Sag' mal“, rief ich, „Freund Engelbert,
War's hübsch, das gestrige Konzert?
Wie ich vernahm, trug Fräulein Mohr
— Hier sprach das Räthselwort ich — vor!?“

Drauf gab mein Freund zur Antwort mir
Das, was mein Wort verkündet Dir,
Wenn, lieber Leser, Du gewandt
Veränderst zweier Zeichen Stand.

Räthsel (20) (Doppelwort).

Von Frau H. Neu, Whiting, Ind.

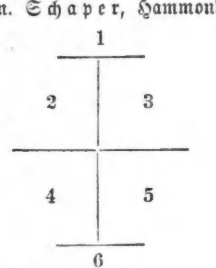
An meinem ersten Worte sollst Du ruh'n.
Und wenn Du müßig, nimm Papier und Feder —
Das Zweite nimmt dann auf, was Du erdacht.
Das Ganze kommt am ersten, — räth's nicht jeder?

Charade (21).

Du würdest nun und nimmer sein
Ohn' meine ersten Beiden.
Ist auch Dein Loos bescheiden
Und nennst Du von der Dritten
Auch keine einz'ge Spanne Dein:
Einst, wenn Du ausgelitten
Von jeglichen Beschwerden,
Wird Dir doch von der Dritten
Dein Antheil immer werden.
Wer von dem Ganzen weit entfernt,
Oft seinen Werth erst kennen lernt.

Silbenräthsel (22).

Von Wm. Schaper, Hammond, Ind.



1—2—6 Ein Erdtheil.
2—3 Eine Blume.
3—4 Auf Schuldscheinen und Loosen zu finden.
3—5 Ein Schiffstheil.
4—3 Eine seltene Menschenart.
4—5 Eine Sicherheitsvorrichtung.

Diamanträthsel (23).

Von Wm. Schaper, Hammond, Ind.

A
A A A
A A A A A
A B D D D E E
E G G G G I I I I
I L L L N N N
O O O O S S
T T U
U

Aus vorstehenden 41 Buchstaben sind folgende Worte zu bilden:

1. Ein Buchstabe.
2. Ein Fremdwort für „ich“.
3. Eine Vogelart.
4. Ein Bundesstaat.
5. Ein Insurgentenführer.
6. Ein spanischer Minister.
7. Eine Blume.
8. Ein weiblicher Vorname.
9. Ein Buchstabe.

Bilderräthsel (24).



Die Namen sämmtlicher Leser, welche bis Donnerstag Nachmittag richtige Lösungen einsenden, werden veröffentlicht.

Die ersten sechs Leser, von welchen richtige Lösungen sämmtlicher sechs Aufgaben einlaufen, werden je ein hübsches Buch erhalten, zu welchem Zwecke Novellen, Humoresken, Reisebeschreibungen u. dergl. m. beliebter Schriftsteller beschafft sind. Sollte es nicht sechs von unseren Lesern gelingen, sämmtliche Aufgaben richtig zu lösen, so werden die übrigen Prämien Denen zuerkannt, welche die nächsthöchste Zahl richtiger Lösungen einsenden.

Von der Zuerkennung der Prämien wird den Lesern durch Postkarten Mittheilung gemacht, weshalb es nöthig ist, daß Name und Adresse den Lösungen beigegeben werden.

Die Bücher sind in der Office der „Abendpost“ abzuholen.

Zusendungen, welche Lösungen enthalten, sind zu adressiren: Spielredakteur, „Abendpost“, Chicago; desgleichen Briefe mit neuen Räthselaufgaben, die, wenn sie für gut befunden werden, unter dem Namen des Einsenders veröffentlicht werden sollen.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Logogriph (13).
Gardine — Sardine.

Räthsel (14).
Der Buchstabe „t“.

Charade (15).
Fest — Halle, Festhalle.

Kreuzräthsel (16).

			G	P	A			
			O	E	P			
			L	T	F			
G	O	L	D	R	E	G	E	N
P	E	T	R	O	L	E	U	M
A	P	F	E	L	B	A	U	M
			G	E	A			
			E	U	U			
			N	M	M			

Scherzfrage (17).
Der Fremde war ihr Vater. (Auch die Lösung Onkel — Bruder des Vaters — ist zulässig.)

Bilderräthsel (18).
Wer will, daß ihm gelinge,
Sehe selbst nach seinem Dinge.

Richtige Lösungen

sandten ein: P. S. Raarup, Chicago (5); Helene Morton Chicago (6); E. Scheffler, Chicago (6); J. C. Weigard, Chicago (6); Frl. Frida Heuser, Chicago (6); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (6); Frau Bertha Gleinich, Chicago (6); Frau Ida Malkowsky, Chicago (6); Otto Hiob, Chicago (6); Frau H. Neu, Whiting, Ind. (5); Frau M. Stuppi, Chicago (4); J. C. Tausendfreund, Chicago (5); Frau Bertha Stolz, Chicago (5); H. Fröhlich, Chicago (5); Frau Chas. Bachrodt, Chicago (5); Frau Anna Wilde, Chicago (2); Anna Kuester, Chicago (4); Josie Bing, Chicago (1); Reinhold Schmidt, Chicago (5); H. Meyer, Chicago (5); Bertha Riemann, Chicago (5).

Prämien zuerkannt wurden: Helene Morton, 639 S. Springfield Ave.; Frl. Frida Heuser, 62 Vernon Park Place; J. C. Weigard, 385 W. Wellington Str.; E. Scheffler, 161 Center Str.; Geo. Geerdts, Maywood, Jlls.; Bertha Gleinich, 5037 Paulina Str.

Briefkasten.

Frau H. Neu, Whiting, Ind. — Dank für das uns zugesandte Räthsel und die darin für uns enthaltene Aufmerksamkeit. Ob's wohl ein Jeder lösen kann? —

Frau Bertha St. — Sie haben Recht, der „U“ war eins zu viel, der „T“ eins zu wenig — soll nicht wieder vorkommen. Festhalle war doch nicht so schwer? —

Fred. Ullrich. — Das uns freundlicher Weise zugesandte Räthsel haben wir unter die Preisräthsel nicht aufgenommen, weil das Lösewort, meinen wir, doch schon zu oft zu derartigen Wortspielen verwendet wurde, wenn auch die von Ihnen gebrauchte Form neu sein mag. Da das Räthsel aber sonst ganz hübsch und scherzhaft ist, so legen wir es gern an dieser Stelle unseren Lesern vor.

Also wer errathet das Wort, das sich folgendermaßen vorstellt:

Ich bin im ganzen Deutschen Reich
Bekannt durch Industrie —
Und ich erhalte Arm und Reich,
Den Menschen, wie das Vieh — ?

W. Schaper, Hammond, Ind. — Besten Dank! Wie Sie sehen, haben wir zwei der uns zugeschickten Räthselaufgaben bereits heute benutzt; die dritte werden Sie in der nächsten Nummer der „Sonntagpost“ unter den Preisaufgaben finden. Wir sehen weiteren Zusendungen mit Vergnügen entgegen.

Frl. Frida H. — So liebenswürdig und noch Fräulein? Da müssen die Junggesellen Chicagos diese Perle in ihrer Mitte noch nicht erkannt haben! — Uebrigens besten Dank. Wir werden Ihr Räthsel wahrscheinlich nächsten Sonntag bringen. Gedanken und Form sind soweit gut, nur die ersten Verse müssen vielleicht eine kleine Abänderung erfahren.

Bertha R. — Besten Dank; wird gelegentlich benutzt werden.

H. Fröhlich. — Die Lösung Ihres Räthsels dürfte wohl ziemlich schwer zu finden sein, doch werden wir es demnächst unseren Lesern einmal vorlegen.

Marktbericht.

Chicago, den 13. Mai 1899.

Getreide.

Weizen — Mai	$0.68¾
Juli	70
September	69¾
Mais — Mai	32¾
Juli	33⅛
September	33¾
Hafer — Mai	26½
Juli	23¾
September	20¾

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch—	
Mai	$8.25
Juli	8.40
Schmalz—	
Mai	5.00
Juli	5.07½
September	5.22½
Rippen—	
Mai	4.65
Juli	4.72½
September	4.82½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden:

Aepfel, gedörrte	$0.07½—0.10
Pfirsiche, gedörrte	0.04½—0.12
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.07 —0.11
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.14 —0.15
Rosinen—Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, p. Kiste	1.75 —1.80
Fantener Curranten	0.07½—0.10
Zitronenschalen	0.12 —0.13
Teragona Mandeln	0.15 —
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Walnüsse (Neapolitaner)	0.12½—0.13
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05 —
Erdnüsse (Virginische)	0.05 —
Erdnüsse (Spanische)	0.06½—
Pekans	0.06½—0.09
Sizilianische Filberts	0.09 —

Spezereien.

Zucker—der Hut, 100 Pfd.	$6.02
Staubzucker, 100 Pfd.	5.64
Speisezucker, 100 Pfd.	5.52
Würfelzucker, 100 Pfd.	5.64
Konditors' A, 100 Pfd.	5.39
„Off A“, 100 Pfund	5.02
Gelber, 100 Pfund	3.96—4.80
Thee—Young Hyson	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee—Bester Rio	0.14—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.12
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis—Louisiana	$0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½
Syrup und Molasse—	
Zuckersyrup	$0.16—0.20
Maissyrup	0.14—0.19
Schwarzer Syrup	0.14
New Orleanser Molasse	0.19—0.40

Fische.

Nr. 1 Weißfische, 100 Pfund	$8.50
Nr. 2, Weißfische, 100 Pfd.	7.00— 7.15
California Lachs	11.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	7.00— 8.00
Holländ. Häringe, frische, Fäßchen	0.65—0.90
Labrador Häringe, p. Faß	7.50
Frische Stockfische, 100 Pfd.	$5.00—6.50
Norwegische Häringe, Faß	10.00—10.50
Makrelen, per „Kit“	1.10—

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.40—$5.50
Stiere mittlerer Güte	5.15—5.35
Stiere von 1000—120 Pfd.	4.90—5.10
Stiere von 900—1150 Pfd.	4.40—4.85
Bullen	2.70—4.15
Färsen	4.30—5.00
Kühe und Färsen	3.00—4.25
Kälber	4.50—7.00
Texanische Stiere	3.90—5.00
Schweine	3.55—4.00
Schafe	4.00—5.10
Lämmer	4.50—12.50

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 46,670 Rinder, 5,077 Kälber, 126,302 Schweine, 77,442 Schafe. Von hier verschickt wurden: 18,012 Rinder, 595 Kälber, 41,380 Schweine, 12,262 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—Creameries:	
Extras	16½—17c
Erste Qualität	14 —15½c
Zweite Qualität	13 —13½c
Kunstbutter	12 —13½c
Dairies:	
Extras	14c
Kochbutter	10 —12c
Käse:	
Twins	10½—11c
Cheddars	11½—12c
Young Americas	11½—12c
Brick	11—12½c
Limburger	10½—12½c
Schweizer	11½—12c
Eier, per Dutzend	11½c
Bohnen, per Sack	$1.20—1.21
Geflügel, für die Küche hergerichtet:	
Truthühner, per Pfund	11—12c
Hühner, per Pfund	10½c
Enten, per Pfund	8— 9c
Gänse, per Pfund	6— 7c
Lebendes Geflügel:	
Truthühner, per Pfund	10c
Hühner, per Pfund	9½c
Enten, per Pfund	7½—10c
„Spring-Chicken“, per Dutz.	$2—5
Gänse, per Dutzend	$3.50—4.50
Kalbfleisch, per 100 Pfd.	5.50—9.00
Frische Fische:	
Schwarzer Barsch, Pfund	12 —12½c
Hechte, per Pfund	6 — 6½c
Kleine Hechte, per Pfd.	6 — 6½c
Karpfen und Büffelfisch	4 — 6c
Frische Früchte—Aepfel:	
Baldwins, p. Faß	3.75—4.25
Northern Spies, p. Faß	4.00—5.00
Greenings, per Faß	4.00—5.00
Orangen, Cal. „Navels“ per Faß	3.25—3.75
Bananen, per Bündel	90c—$1.50
Ananas, per Hundert	10.00—15.00
Kartoffeln:	
Hebrons, per Bushel	32—34c
Peerleß, per Bushel	32—34c
Rose, per Bushel	34c
Neue Kartoffeln, p. Faß	$4.00—4.50
Gemüse:	
Tomaten, 6 Körbe	3.25—4.00
Zwiebeln, per Bushel	60—65c
Gurken, per Dutzend	20—45c
Salat, per Kiste	30—40c
Grüne Bohnen, per Bushel	1.25—1.50
Wachsbohnen, per Bushel	1.75—2.00
Weiße Bohnen, per Faß	1.00—1.25
Rhabarber, 50 Pfd.	50c
Grüne Erbsen, per Bushel	1.50—1.75
Spargel, per Kiste	.30—75c

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Fred. Hulze, Amanda Sparleder, 25, 20.
Stephen M. Luda, ... Hedman, 23, 23.
Frank Kopanko, Augusta Busch, 24, 27.
Alfred Olson, Thora Kehlin, 31, 27.
William E. Rees, Eliza Cummings, 42, 50.
John Falce, Brigila Pionor, 36, 40.
Henry J. Osborne, Ida M. James, 27, 18.
Jno. E. Brown, Gertrude F. Wilson, 21, 21.
August Mundt, Annie Wettke, 21, 19.
Andrew Thompson, Belle O. Lund, 28, 26.
Ritcher Mmrz, Leopoldine Brba, 21, 19.
Hiram E. Roberts, Kittie V. Kennelly, 22, 21.
Delmer Murren, Mary McGinnis, 21, 18.
Frank Steimann, Lizzie Paul, 25, 21.
Anthony J. Gilmore, Julia Schoonen, 24, 23.
Abraham Seegler, Rosie Oesterreich, 23, 21.
Morris Roessakold, Lizzie Biblin, 22, 21.
William Wills, Millie McKee, 22, 18.
Albert Nelson, Lydia Anderson, 23, 21.
Herbert Dew, Lena R. Brown, 24, 18.
Giovanni Allcozetti, Filicila Ollearis, 36, 26.
Joseph Speight, Alzina E. R. Harmen, 63, 57.
Charles P. Winegar, Alice Larson, 26, 26.
Oscar F. Tornquist, Ellen Anderson, 28, 29.
Charles Jackson, Lecida Wafflis, 26, 16.
Krop Heck, Elizabeth Pennema, 44, 37.
Vit. Candra, Mary Mahat, 48, 39.
Emil G. Helm, Ida E. Swenson, 27, 26.
Herman Wells, Virginia McKibben, 23, 18.
Fred. Schelling, Marie Hulbner, 23, 19.
Chas. V. Kulbnow, Louise Grathe, 52, 29.
Hiram L. Roberts, Anna Toppen, 28, 21.
Louis Becker, Annie Kastner, 38, 28.
George Myers, Frances Stubb, 22, 24.
John C. Brosel, Belle E. Cattow, 28, 18.
Joseph Wenskonis, Katarzyn Kunze, 27, 24.
Chas. W. Mager, Annie Ahern, 26, 22.
Jno G. Segbold, Charlotte Flücke, 27, 21.
Pare N. Pearson, Therese Malmsten, 31, 21.
Wm. J. Sullivan, Desmond H. Vosburg, 29, 20.
Albert Olson, Hattie Peterson, 28, 28.
Roman Sarama, Apolonia Horoß, 26, 26.
Frank G. Johnson, Frieda Nelson, 30, 24.
Joseph W. Bruzek, Tony Korinek, 21, 22.
Barnet Kramer, Fannie Olenick, 26, 22.
Andrew Anderson, Eva K. Anderson, 29, 34.
Otto Sijba, Barbara Moha, 21, 18.
Frank Kulka, Josefa Slepecka, 32, 20.
G. Wdzenczowski, Annie Shoulton, 25, 20.
Frank A. Trittijo, Bessie Coll, 22, 20.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Wiegemann, Johann, 76 J., 800 Winchester Ave.
Robinson, Dr. W. F., 36 J., Madison Str. und Ashland Boulevard.
Stein, Frank, 19 J., Presbyterianer Hospital.
Stern, Leopold, 85 J., 81 Palmer Ave.
Graß, Hans, 42 J., 81 Str. und Cottage Grove Avenue.
Soltow, Henry, 54 J., 3812 Dearborn Str.
Gießner, Edwin, 5 J., 380 Rhine Str.
Schroeder, Johanna, 55 J., 671 W. 14. Str.
Thiede, Louis, 62 J., 146 Southport Ave.
Ehler, Paul, 7 J., 108 Webster Ave.
Hoff, Mary, 40 J., 278 W. Chicago Ave.
Roeder, Franziska, 33 J., 2914 Quinn Str.
Schadlack, Julia, 77 J., 3026 S. Canal Str.
Stauber, John, 81 J., 4818 Wentworth Ave.
Ritter, Fred, 59 J., 40 Thomas Str.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

A. J. Smith, 1½st. Brick-Residenz, 12126 Parnell Ave., $1200.
Anna M. Peterson, 1st. Frame-Residenz, 1365 Monticello Ave., $1500.
Independent Brewing Co., 1st. Brick-Bottling Haus, 590—594 N. Halsted Str., $6000.
W. Nelge, zwei 2st. Brickhäuser, 1967—69 Polk Str., $8000.
A. S. Trude, Umbau im 5st. Brick-Gebäude, 48—50 South Water Str., $8000.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Vom Felde der Naturwissenschaft.

Quellpflanzen.

Jeder hat schon vom Birkenwein gehört, wenn auch nicht getrunken. Das erfrischende Getränk wird durch Gährung aus dem Saft gewonnen, der im Frühjahr aus angebohrten Birkenstämmen hervorquillt. Im Laufe eines Tages können einem solchen „blutenden" Stamme mehrere Liter Saft entströmen. Dieser Saft besteht aus Wasser, in dem kleine Mengen von Zucker (etwa 1 v. H.), Eiweißstoffen, Apfelsäure und unorganischen Salzen aufgelöst sind. Die gleiche Erscheinung des Blutens kennt man seit uralter Zeit auch beim Weinstock. Schneidet man im Frühling eine Rebe ab, so fließt alsbald Wasser aus dem Stamme, und dieser Ausfluß kann längere Zeit andauern. Nach Kerner liefert eine 2½ Ztm. dicke Rebe, die 1½ Mtr. über dem Boden quer durchschnitten wurde, innerhalb einer Woche über 5 Kg. (etwa 5 Liter) Saft. Auch der Ahorn blutet stark. In den Ver. Staaten werden bekanntlich aus dem Blutungssaft einer Ahornart ansehnliche Mengen von Zucker gewonnen.

In der Regel tritt das Bluten der Holzgewächse, in unseren Breiten wenigstens, nur im Frühjahr auf, wenn die Wurzeln bereits angefangen haben, Wasser aus dem Boden aufzunehmen, während die mangelnde oder geringfügige Laubentwicklung noch keine bedeutende Verdunstung gestattet. Aus den wasserreichen Zellen wird alsdann ein Theil des Saftes in die Holzgefäße gepreßt, aus denen er beim Anschneiden des Stammes ausfließt.

In den Tropen, wo so viele Lebenserscheinungen der Pflanzen unter dem Einflusse von Wärme und Feuchtigkeit eine bedeutende schärfere Ausprägung gewinnen, tritt auch das Bluten in ausgiebigerem Maße auf, als bei uns. Wie Prof. Molisch in Prag und Dr. Figdor in Wien neuerdings durch Untersuchungen auf Java übereinstimmend festgestellt haben, bluten die Holzgewächse im feuchten Tropenklima von Buitenzorg auch im Zustande der völligen Belaubung. Dabei werden in einzelnen Fällen ganz bedeutende Mengen Saft ausgeschieden. Als Prof. Molisch einen Conocephalus azureus, eine haushoch auf anderen Bäumen emporklimmende und sie mit ihren großen breiten Blättern bedeckende Liane, etwa 20 Ztm. über dem Erdboden anbohrte, flossen in der Zeit von 6 Uhr Abends bis 5 Uhr früh 7 vier Fünftel Liter Saft aus. In der nächsten Nacht wurden weitere 1¼ Liter erhalten. Noch beträchtlichere Wassermengen erhielt Henry Lecomte im französischen Kongogebiet aus dem Stamm der Musanga Smithii. Dieser Baum, der seiner Früchte wegen viel von den Affen besucht wird, erreicht 20 bis 25 Mtr. Höhe und eine entsprechende Dicke. Lecomte ließ einen Stamm von etwa ½ Mtr. Dicke in Mannshöhe durchschneiden, höhlte die Schnittfläche aus und brachte eine Mündung daran an, unter die er einen Eimer stellte. Nach dreizehnstündigem Stehen in der regenlosen Nacht war der Eimer voll und schon übergelaufen; er enthielt 9¼ Liter Wasser. Bis Mittag flossen noch 2¼ Liter und bis 4 Uhr Nachmittags weitere 1½ Liter aus. Das macht also in noch nicht 24 Stunden über 13 Liter. Wie Lecomte berichtet, verstehen die Gorillas die Ergiebigkeit der Musangas an Wasser sehr wohl zu schätzen, denn sie benutzen die Bäume als Brunnen: mit der gewaltigen Kraft, die ihnen zu Gebote steht, reißen sie die Aeste ab und laben sich an der Bruchstelle.

Von den Palmen wissen die Eingeborenen in den Tropenländern seit langer Zeit einen Zuckersaft (Toddy) zu gewinnen, der entweder so wie er ist oder, nachdem er eine Gährung durchgemacht hat, als Wein (Palmwein) getrunken oder auch zur Arakbereitung verwendet wird. Wie aber Prof. Molisch nachgewiesen hat, handelt es sich, soweit die Kokospalme und die Gomutipalme (Arenga saccharifera) in Frage kommen, bei der Aussonderung dieses Saftes nicht um den gewöhnlichen Blutungsvorgang, der durch das aus der Wurzel in den Stamm hinaufgepreßte Wasser bedingt wird. Dies erhellt schon daraus, daß Kokospalmen, die Molisch theils in Brusthöhe, theils in größerer Tiefe anbohrte, niemals Wasser aus dem Stamm quellen ließen. Die Kraft, die den Zuckersaft herauspreßt, hat vielmehr bei der Kokospalme ihren Sitz im Blüthenstande und bei der Gomuti-Palme im oberen Stammtheil, wahrscheinlich in der nächsten Umgebung des Blüthenkolbens.

Für die Kokospalme trifft die Angabe nicht zu, wonach der Palmwein in der Weise gewonnen wird, daß man die jungen Blüthenkolben abschneidet und den aus der Schnittwunde ausfließenden Saft auffängt. Wenn man in dieser Weise vorgeht, so kommt, wie Molisch festgestellt hat, überhaupt kein Saft zum Vorschein. Das Verfahren ist vielmehr bei Buitenzorg folgendes: Von einem jungen Blüthenstande, der dem Aufbrechen nahe ist, wird das ihn noch völlig umhüllende, etwa einen Meter lange Scheidenblatt entfernt und hierauf das obere Ende in einer Länge von 6 Ztm. abgeschnitten. Den zurückbleibenden Rumpf des Blüthenstandes bindet man mittels Kokosblattfiedern an drei Stellen zusammen und befestigt unter dem oberen Ende ein Bambusrohr zum Auffangen des Zuckersaftes. Es fließt nun aber keineswegs sofort Saft hervor, sondern erst nach etwa 4 bis 5 Tagen, und auch dann nur, wenn man inzwischen täglich zweimal durch Abschneiden kleiner Stücke die Schnittwunde erneuert hat. Ein so behandelter Blüthenstand lieferte im Laufe von neun Tagen beinahe 5 Liter, ein anderer in 14 Tagen 8 Liter süßen Saft. Die Blutung kann jedenfalls noch länger dauern. Von der „Toddy"-Gewinnung auf Ceylon sagt H. Semler, daß man einer Kokospalme, der 6 Monate hindurch Saft abgezapft worden ist, 4 bis 5 Jahre Ruhe gönnen müsse. Nach demselben Gewährsmann läßt ein einzelner Blüthenstand der Gomuti-Palme 3 Monate hindurch täglich 3 Liter ausströmen, und sobald er erschöpft ist, wird wieder ein anderer angezapft. Molisch erhielt von einem Arenga-Blüthenstand in 16 Tagen 18 Liter, von einem anderen in 14 Tagen 30 Liter Saft, der, wie der Saft der Kokospalme, so süß war wie sehr süßer Traubenmost. Bei der Gomuti-Palme wird zur Gewinnung des Saftes der ganze Blüthenstand abgeschnitten. Die Geschlechter sind bei dieser Palme auf verschiedene Blüthenkolben vertheilt, und nur die männlichen liefern Saft. Nach Molisch's Beobachtungen und Erkundigungen wird der Hauptstiel des männlichen Blüthenstandes, bevor dessen Blüthen sich öffnen, 4 bis 5 Wochen hindurch wöchentlich einmal mit einem Holzhammer ringsherum mäßig stark geklopft und gleich darauf hin- und hergebogen, gewissermaßen massirt. Sobald dann die Blüthen aufzubrechen beginnen, schneidet man den Kolben etwa 30 Ztm. über seinem Grunde ab. Der Saft beginnt dann sofort zu fließen, doch muß die Schnittfläche jeden Tag erneuert werden. Bohrt man den Stamm der Gomuti-Palme in Manneshöhe an, so tritt ebensowenig wie bei der Kokospalme Saft aus.

Noch von vielen anderen Palmen gewinnt man Palmwein. Die Dattelpalme liefert nach Semler täglich 8 bis 10 Liter. Am ergibigsten scheint die indische Caryota urens zu sein, von der ein einziger Blüthenstand täglich bis zu 50 Liter Saft liefern soll. Ob auch bei diesen und anderen Palmen die Kraft, die den Saft hervortreibt, in den Zellen des oberen Stammtheiles oder des Blüthenstandes zu suchen ist, bleibt noch festzustellen. Das gleiche gilt für die Agave americana, aus der die Mexikaner große Mengen eines zuckerhaltigen Saftes gewinnen. Die bei uns auch unter dem Namen „hundertjährige Aloe" kultivirte Pflanze kommt bekanntlich erst im späteren Alter zum Blühen. Um den Saft zu gewinnen, schneiden die Mexikaner aus der Mitte der großen Blattrosette den jungen Blüthenschaft heraus. Es quellen dann innerhalb 24 Stunden etwa 365 Gr. und in einer Woche über 2500 Gr., also etwa 2½ Liter Saft hervor. Dieses Ausfließen dauert vier bis fünf Monate, und eine kräftige Agave liefert in dieser Zeit bis zu 50 Kilo (50 Liter) Saft. Die Flüssigkeit geht in alkoholische Gährung über und liefert den Mexikanern ihr Nationalgetränk, den Pulque.

Die Tropenwälder beherbergen aber noch eine ganz besondere Art von „Quellpflanzen", die mehr als die größere Zahl der bisher genannten Gewächse diesen Namen verdienen. Auch über sie verdanken wir den Beobachtungen und Versuchen von Prof. Molisch neue Mittheilungen und Aufschlüsse.

Bereits 1832 entdeckte Gaudichaud auf einer Wanderung durch einen brasilianischen Urwald eine später von ihm als Cissus hydrophora bezeichnete Liane, welche die merkwürdige Eigenschaft besaß, aus frisch abgeschnittenen Zweigstücken, die an beiden Enden eine Schnittfläche hatten, klares Wasser abtropfen zu lassen, wenn das Zweigstück lothrecht gehalten wurde. Sehr anschaulich wird die Erscheinung und ihre Verwerthung von O. Mohnike geschildert (1883). Auf einem Ausflug durch den Wald im Innern des Reiches Pontianak auf Borneo sah sich dieser Reisende mit seiner Begleitung ohne Trinkwasser. „Kaum hatten wir unserem Verdruß darüber, daß ein erfrischender Trunk Wasser nicht zur Hand sei, in Worten Raum gegeben, als auch schon einige unserer malayischen Begleiter sich in das Dickicht des Waldes begaben, um wenige Augenblicke später mit einem wohl zehn Ellen langen Stück eines abgehauenen Cissusstranges von Armesdicke, welches auf mich den Eindruck eines Ankertaues machte, zu uns zurückzukehren. Gegen die Schnittfläche an jedem der Enden dieses Stranges wurde von ihnen, um das Ausfließen des Wassers aus demselben zu verhüten, ein Blatt angedrückt gehalten. Als sie dieses letztere von dem nach unten gehaltenen Ende entfernten, ergoß sich aus ihm eine solche Menge kühlen und erquickenden Wassers, daß wir wiederholt unsere Feldbecher damit füllen und Alle, Europäer wie Malayen, mehr als 30 an der Zahl, aus diesem Strange und einem zweiten, später noch nachgeholten, vollkommen unsern Durst löschen konnten. Noch oft habe ich später, namentlich in den Wäldern von Sumatra, mit Vergnügen dieses Wasser aus den Cissussträngen getrunken und mich daran erlabt."

Die ganze Wassermenge kommt aus dem Holzkörper hervor, und man kann sich mit der Lupe davon überzeugen, daß die überaus weiten Gefäße (Tracheen) des Holzes die Wasserbahnen darstellen. Die Gefäße sind bekanntlich feine Röhren, die das Holz durchziehen und auf dem Querschnitte als Poren erscheinen. Selten gehen sie ununterbrochen durch die ganze Pflanze hindurch. In gewöhnlichen Fällen beträgt ihre Länge nur etwa 10 Zmtr., doch finden sich z. B. im Holz unserer Stiel-Eiche 2 Mtr. lange Gefäße in ziemlicher Menge, und bei den Lianen erreichen sie eine noch bedeutend größere Länge. Man kann das Vorhandensein solcher offenen Röhren in Stamm- und Zweigstücken leicht am „spanischen Rohr", das ja kein wirkliches Rohr ist, sondern von einer Lianenpalme stammt, nachweisen. Es gelingt nämlich ohne Schwierigkeit, durch 1 bis 3 Mtr. lange Stücke Tabaksrauch zu blasen. Hält man das Auge vor das eine Ende eines kurzen (5 bis 10 Ztmtr. langen), geraden Stückes, so kann man eine vor das andere Ende gehaltene Flamme so deutlich als durch einen Sieb wahrnehmen.

Schneidet man einen Lianenstamm nur einmal durch, so fließt nicht blos aus der unteren, sondern auch aus der oberen Schnittfläche keine irgendwie beträchtliche Wassermenge aus. Dies erklärt sich dadurch, daß in dem oberen Stammstück die Gefäße nach oben geschlossen sind, das in ihnen enthaltene Wasser also durch den Luftdruck festgehalten wird, gerade wie in einer unten offenen, oben mit dem Daumen verschlossenen Glasröhre. Erst wenn durch einen zweiten Schnitt oberhalb des ersten ein Theil der Gefäße geöffnet wird, kann das Wasser aus ihnen herausströmen. Durch weiteres Zerschneiden des so erhaltenen Stammstückes, wie es in dem oben beschriebenen Versuch geschah, werden neue Gefäße geöffnet oder andere Hindernisse (Röhrenverengungen, Sekrete u. s. w.) beseitigt, deshalb fließen nunmehr aus dem unteren Abschnitt neue Wassermengen ab. Aus dem oberen Stücke quillt begreiflicherweise nichts oder bedeutend weniger als aus dem unteren Theil hervor. Wir haben es also bei diesem Ausströmen von Wasser mit einem rein physikalischen Vorgange zu thun.

Nach den Erfahrungen von Prof. Molisch unterliegt es keinem Zweifel, daß man die tropischen Lianen als Trinkwasserquellen benutzen kann. Sorgt man dafür — was übrigens gewöhnlich nicht nothwendig ist — daß aus der aufgeschnittenen Rinde nicht verunreinigende Bestandtheile, wie Milchsaft, Harz u. s. w., in den Wasserstrom hineingelangen, so erhält man ein außerordentliches reines, von Bakterien sicherlich vollständig freies Trinkwasser. Ich habe einige Male solches Lianenwasser getrunken und mich damit öfters im Urwald gelabt. Es wäre wünschenswerth, daß die wasserspendenden Lianen mehr bekannt würden, da keimfreies reines Wasser zumal im tropischen Urwald eine sehr begehrenswerthe Substanz ist, die vor mancherlei Krankheit behüten kann. Wenn man davon liest, wie oft Tropenreisende mit Wassermangel zu kämpfen haben und sich nicht selten in lianenreichen Gegenden mit einem Wasser voll Schlamm und Unrath begnügen müssen . . . ., so muß man sehr bedauern, daß solchen Reisenden die Lianen als Trinkwasserquellen nicht bekannt waren."

Daß gerade die Lianen die beschriebene Erscheinung in so auffallender Weise zeigen, ist vorzüglich in der bedeutenden Weite ihrer Gefäße begründet. Man hat diese Eigenthümlichkeit mit Recht als eine Anpassung an die Lebensweise der Lianen gedeutet, bei denen wegen der überaus langen, aber doch verhältnißmäßig dünnen Stengel eine rasche Leitung des Wassers (die ja vorzugsweise in den Gefäßen stattfindet) nothwendig ist. Im Uebrigen hat Molisch auch an einigen anderen tropischen Gewächsen das Ausströmen von Saft aus abgeschnittenen Stammstücken beobachtet. Die gleiche Erscheinung nahm er dann nach seiner Rückkehr auch an zweien unserer heimischen Schlinggewächse, dem Weinstock und der Waldrebe (Clematis Vitalba) wahr. Aus einem 108 Zmtr. langen und 1.5 Zmtr. dicken Zweigstück des Weines erhielt er im Frühjahr, als die Stöcke eben anfingen, sich zu belauben und noch bluteten, 5 Kzmtr. Saft, und dann aus der abgeschnittenen unteren Hälfte noch 2½ Kbzmtr. Aber auch im Sommer, in den Monaten Juni und Juli, und im Herbste, wo keine Spur des Blutens zu bemerken war, trat die Erscheinung ein, besonders schön nach einem stärkeren Regen und trübem Wetter.

Ein westindischer Weinstock ist übrigens nach einer 1833 veröffentlichten Mittheilung von Poiteau bereits 1794 von ihm als das Schlinggewächs erkannt worden, das auf St. Domingo die „Liane der Reisenden" genannt wird, weil es den Durst zu löschen vermag. Es gelang Poiteau bei einem Versuche, aus einem vier Fuß langen Stücke in einigen Sekunden mehr als ein Glas voll Wasser zu sammeln.

Der Name „Liane der Reisenden" weckt die Erinnerung an jenen merkwürdigen Baum Madagaskars, die Ravenala madagascariensis, ein Pisangewächs, auf dessen bis zu 10 Mtr. hohem Stamm sich facherartig ein Schopf mächtiger, gestielter Blätter erhebt. Am Grunde verbreitern sich die Blattstiele zu gewölbten Scheiden, in denen sich so ansehnliche Mengen von Wasser ansammeln, daß man nur ein Loch in die Scheiden zu stechen braucht, um ein wohlschmeckendes Trinkwasser zu bekommen. Dieser Eigenschaft wegen ist die Ravenala allgemein unter dem Namen „Baum der Reisenden" bekannt.

Praktische Winke.

Alte Leinwand, die nicht mehr anderen Zwecken dienen kann, gibt noch einen guten Pinsel zum Aufwaschen des Geschirres. Man schneidet, um diesen anzufertigen, die Leinwand in zwei Zentimeter lange, drei Zentimeter breite Streifen, näht dieselben oben zusammen und befestigt sie rund geordnet recht fest um einen Holzstab. Für alle auf ihre hübschen Hände haltenden Haustöchter wird dieser Aufwaschpinsel ein sehr willkommenes Geräth im Haushalte sein und ihnen bald unentbehrlich scheinen.

Farbenflecke in Tuch, die schon eingetrocknet sind, entfernt man mittels zweifach schwefelsaurer Kohle, während man frische Farbe mittels Terpentin oder Alkohol beseitigen kann. Sollte etwa sehr stark eingetrocknete Farbe bei der Anwendung von oben genanntem Mittel nicht weichen, so thut sie es doch unbedingt, wenn man sich zu ihrer Beseitigung des Chloroforms bedient.

Ein Mittel gegen Verletzungen, die man sich bei einem Sturz mit dem Fahrrade zugezogen hat, dürfte allen Radfahrern und Radfahrerinnen jetzt bei Beginn der schönen Jahreszeit und der vielen Ausflüge recht willkommen sein. Handelt es sich um eine Verletzung mit Blutverlust, so bestreue man die Wunde, um die Blutung zu stillen, mit pulverisirtem Alaun; dasselbe Mittel wende man bei Nasenbluten an, indem man den Alaun wie Schnupftabak in die Nase zieht. Dieses Mittel, das man jederzeit mit Leichtigkeit bei sich führen kann, ist vollkommen unschädlich, leicht zu bereiten und wirkt sehr schnell. Auch die Blätter des Geraniums, einer Pflanze, die man fast in jeder Stube findet, haben die Eigenschaft, jede Schnitt- oder Stichwunde, Hautabschürfungen etc. schnell zu heilen. Man nimmt ein oder mehrere Blätter, zerquetscht sie auf einem Stückchen Leinwand und legt sie auf die Wunde. Es kommt oft vor, daß ein Blatt zur Heilung genügt. Es haftet fest an der Haut, unterstützt bei klaffenden Wunden eine Annäherung der Wundränder und vernarbt die Wunde in kurzer Zeit. Jedenfalls sind diese einfachen, leicht erhältlichen Mittel bei einem Unfall des Versuches werth.

Ein Idyll von Hayti.

Ein Idyll von Hayti erzählt das „Journal des Debats": Vor einigen Wochen machte Tiresias Simon Sam, der Präsident der Republik, eine offizielle Reise durch seine Staaten. Es war bei der durch das Protokoll festgesetzten Marschroute ein Aufenthalt in der kleinen Stadt L'Anse-a-Veau vorgesehen, wo der Senator Malebranche wohnt, der den Präsidenten in seinem Hause aufnehmen sollte. Sobald aber die Nachricht bekannt wurde, beeilte sich die ganze Bevölkerung des Marktfleckens, einen großartigen Empfang für das Staatsoberhaupt vorzubereiten. Längs der Hauptstraße wurden mehrere Triumphbögen errichtet. Der eine trug oben die Inschrift: „Dem Auserwählten der Nation die Stadt L'Anse-a-Veau", — ein anderer „In aufrichtiger Ergebenheit die Familie Malebranche dem Auserwählten vom 31. März". Die Gesangvereine mußten die patriotischen Lieder wiederholen und die Feuerwehrleute bliesen hinreißende Märsche. Alles war bereit, als man den Präsidenten der Republik ankündigte. Tiresias Simon Sam zog unter einstimmigem Hurrahrufen feierlichst ein und durchmaß langsam die Hauptstraße von L'Anse-a-Veau, während abwechselnd Gesang und Fanfaren ertönten, und langte schließlich bei dem Hause an, wo der Herr Senator und Frau Lamartine Malebranche in der Vorhalle standen und ehrfurchtsvoll das Oberhaupt der haytischen Nation erwarteten. Dann stieg Frau Lamartine Malebranche die Treppen der Vorhalle hinab Tiresias Simon Sam entgegen und warf, indem sie mit der Hand in einen Korb, den sie am Hals trug, faßte, dem erstaunten Präsidenten eine Hand voll bunter Confetti an den Kopf. Nur mit großer Mühe konnte man dem erhabenen Herrn des Staates Hayti klar machen, daß die Dürre des Landes es Frau Malebranche unmöglich gemacht hatte, sich Blumen zu verschaffen und deshalb froh gewesen wäre, daß sie die lieblichen Produkte der Natur durch diese fast ebenso lieblichen Industrieprodukte ersetzen konnte. Als Tiresias Simon Sam endlich begriffen hatte, daß jedes dieser Confetti trotz alledem eine Huldigung bedeute, wurde er wieder guter Laune und zeigte sich befriedigt. So beruht Alles auf Konvention.

— Genie muß sich mit dem Pfuscherthum im den Ruhm theilen, nachgeahmt zu werden.

— Es ist stets verdächtig, wenn die Groben — höflich werden.

Leset die „Sonntagpost".

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Vom Felde der Naturwissenschaft.

Quellpflanzen.

Jeder hat schon vom Birkenwein gehört, wenn auch nicht getrunken. Das erfrischende Getränk wird durch Gährung aus dem Saft gewonnen, der im Frühjahr aus angebohrten Birkenstämmen hervorquillt. Im Laufe eines Tages können einem solchen „blutenden" Stamme mehrere Liter Saft entströmen. Dieser Saft besteht aus Wasser, in dem kleine Mengen von Zucker (etwa 1 v. H.), Eiweißstoffen, Apfelsäure und unorganischen Salzen aufgelöst sind. Die gleiche Erscheinung des Blutens kennt man seit uralter Zeit auch beim Weinstock. Schneidet man im Frühling eine Rebe ab, so fließt alsbald Wasser aus dem Stamme, und dieser Ausfluß kann längere Zeit andauern. Nach Kerner liefert eine 2½ Ztm. dicke Rebe, die 1½ Mtr. über dem Boden quer durchschnitten wurde, innerhalb einer Woche über 5 Kg. (etwa 5 Liter) Saft. Auch der Ahorn blutet stark. In den Ver. Staaten werden bekanntlich aus dem Blutungssaft einer Ahornart ansehnliche Mengen von Zucker gewonnen.

In der Regel tritt das Bluten der Holzgewächse, in unseren Breiten wenigstens, nur im Frühjahr auf, wenn die Wurzeln bereits angefangen haben, Wasser aus dem Boden aufzunehmen, während die mangelnde oder geringfügige Laubentwicklung noch keine bedeutende Verdunstung gestattet. Aus den wasserreichen Zellen wird alsdann ein Theil des Saftes in die Holzgefäße gepreßt, aus denen er beim Anschneiden des Stammes ausfließt.

In den Tropen, wo so viele Lebenserscheinungen der Pflanzen unter dem Einflusse von Wärme und Feuchtigkeit eine bedeutende schärfere Ausprägung gewinnen, tritt auch das Bluten in ausgiebigerem Maße auf, als bei uns. Wie Prof. Molisch in Prag und Dr. Figdor in Wien neuerdings durch Untersuchungen auf Java übereinstimmend festgestellt haben, bluten die Holzgewächse im feuchten Tropenklima von Buitenzorg auch im Zustande der völligen Belaubung. Dabei werden in einzelnen Fällen ganz bedeutende Mengen Saft ausgeschieden. Als Prof. Molisch einen Conocephalus azureus, eine haushoch auf anderen Bäumen emporklimmende und sie mit ihren großen breiten Blättern bedeckende Liane, etwa 20 Ztm. über dem Erdboden anbohrte, flossen in der Zeit von 6 Uhr Abends bis 5 Uhr früh 7 vier Fünftel Liter Saft aus. In der nächsten Nacht wurden weitere 1¼ Liter erhalten. Noch beträchtlichere Wassermengen erhielt Henry Lecomte im französischen Kongogebiet aus dem Stamm der Musanga Smithii. Dieser Baum, der seiner Früchte wegen viel von den Affen besucht wird, erreicht 20 bis 25 Mtr. Höhe und eine entsprechende Dicke. Lecomte ließ einen Stamm von etwa ½ Mtr. Dicke in Mannshöhe durchschneiden, höhlte die Schnittfläche aus und brachte eine Mündung daran an, unter die er einen Eimer stellte. Nach dreizehnstündigem Stehen in der regenlosen Nacht war der Eimer voll und schon übergelaufen; er enthielt 9¼ Liter Wasser. Bis Mittag flossen noch 2¼ Liter und bis 4 Uhr Nachmittags weitere 1½ Liter aus. Das macht also in noch nicht 24 Stunden über 13 Liter. Wie Lecomte berichtet, verstehen die Gorillas die Ergiebigkeit der Musangas an Wasser sehr wohl zu schätzen, denn sie benutzen die Bäume als Brunnen: mit der gewaltigen Kraft, die ihnen zu Gebote steht, reißen sie die Aeste ab und laben sich an der Bruchstelle.

Von den Palmen wissen die Eingeborenen in den Tropenländern seit langer Zeit einen Zuckersaft (Toddy) zu gewinnen, der entweder so wie er ist oder, nachdem er eine Gährung durchgemacht hat, als Wein (Palmwein) getrunken oder auch zur Arakbereitung verwendet wird. Wie aber Prof. Molisch nachgewiesen hat, handelt es sich, soweit die Kokospalme und die Gomutipalme (Arenga saccharifera) in Frage kommen, bei der Aussonderung dieses Saftes nicht um den gewöhnlichen Blutungsvorgang, der durch das aus der Wurzel in den Stamm hinaufgepreßte Wasser bedingt wird. Dies erhellt schon daraus, daß Kokospalmen, die Molisch theils in Brusthöhe, theils in größerer Tiefe anbohrte, niemals Wasser aus dem Stamm quellen ließen. Die Kraft, die den Zuckersaft herauspreßt, hat vielmehr bei der Kokospalme ihren Sitz im Blüthenstande und bei der Gomuti-Palme im oberen Stammtheil, wahrscheinlich in der nächsten Umgebung des Blüthenkolbens.

Für die Kokospalme trifft die Angabe nicht zu, wonach der Palmwein in der Weise gewonnen wird, daß man die jungen Blüthenkolben abschneidet und den aus der Schnittwunde ausfließenden Saft auffängt. Wenn man in dieser Weise vorgeht, so kommt, wie Molisch festgestellt hat, überhaupt kein Saft zum Vorschein. Das Verfahren ist vielmehr bei Buitenzorg folgendes: Von einem jungen Blüthenstande, der dem Aufbrechen nahe ist, wird das ihn noch völlig umhüllende, etwa einen Meter lange Scheidenblatt entfernt und hierauf das obere Ende in einer Länge von 6 Ztm. abgeschnitten. Den zurückbleibenden Rumpf des Blüthenstandes bindet man mittels Kokosblattfiedern an drei Stellen zusammen und befestigt unter dem oberen Ende ein Bambusrohr zum Auffangen des Zuckersaftes. Es fließt nun aber keineswegs sofort Saft hervor, sondern erst nach etwa 4 bis 5 Tagen, und auch dann nur, wenn man inzwischen täglich zweimal durch Abschneiden kleiner Stücke die Schnittwunde erneuert hat. Ein so behandelter Blüthenstand lieferte im Laufe von neun Tagen beinahe 5 Liter, ein anderer in 14 Tagen 8 Liter süßen Saft. Die Blutung kann jedenfalls noch länger dauern. Von der „Toddy"-Gewinnung auf Ceylon sagt H. Semler, daß man einer Kokospalme, der 6 Monate hindurch Saft abgezapft worden ist, 4 bis 5 Jahre Ruhe gönnen müsse. Nach demselben Gewährsmann läßt ein einzelner Blüthenstand der Gomuti-Palme 3 Monate hindurch täglich 3 Liter ausströmen, und sobald er erschöpft ist, wird wieder ein anderer angezapft. Molisch erhielt von einem Arenga-Blüthenstand in 16 Tagen 18 Liter, von einem anderen in 14 Tagen 30 Liter Saft, der, wie der Saft der Kokospalme, so süß war wie sehr süßer Traubenmost. Bei der Gomuti-Palme wird zur Gewinnung des Saftes der ganze Blüthenstand abgeschnitten. Die Geschlechter sind bei dieser Palme auf verschiedene Blüthenkolben vertheilt, und nur die männlichen liefern Saft. Nach Molisch's Beobachtungen und Erkundigungen wird der Hauptstiel des männlichen Blüthenstandes, bevor dessen Blüthen sich öffnen, 4 bis 5 Wochen hindurch wöchentlich einmal mit einem Holzhammer ringsherum mäßig stark geklopft und gleich darauf hin- und hergebogen, gewissermaßen massirt. Sobald dann die Blüthen aufzubrechen beginnen, schneidet man den Kolben etwa 30 Ztm. über seinem Grunde ab. Der Saft beginnt dann sofort zu fließen, doch muß die Schnittfläche jeden Tag erneuert werden. Bohrt man den Stamm der Gomuti-Palme in Manneshöhe an, so tritt ebensowenig wie bei der Kokospalme Saft aus.

Noch von vielen anderen Palmen gewinnt man Palmwein. Die Dattelpalme liefert nach Semler täglich 8 bis 10 Liter. Am ergibigsten scheint die indische Caryota urens zu sein, von der ein einziger Blüthenstand täglich bis zu 50 Liter Saft liefern soll. Ob auch bei diesen und anderen Palmen die Kraft, die den Saft hervortreibt, in den Zellen des oberen Stammtheiles oder des Blüthenstandes zu suchen ist, bleibt noch festzustellen. Das gleiche gilt für die Agave americana, aus der die Mexikaner große Mengen eines zuckerhaltigen Saftes gewinnen. Die bei uns auch unter dem Namen „hundertjährige Aloe" kultivirte Pflanze kommt bekanntlich erst im späteren Alter zum Blühen. Um den Saft zu gewinnen, schneiden die Mexikaner aus der Mitte der großen Blattrosette den jungen Blüthenschaft heraus. Es quellen dann innerhalb 24 Stunden etwa 365 Gr. und in einer Woche über 2500 Gr., also etwa 2½ Liter Saft hervor. Dieses Ausfließen dauert vier bis fünf Monate, und eine kräftige Agave liefert in dieser Zeit bis zu 50 Kilo (50 Liter) Saft. Die Flüssigkeit geht in alkoholische Gährung über und liefert den Mexikanern ihr Nationalgetränk, den Pulque.

Die Tropenwälder beherbergen aber noch eine ganz besondere Art von „Quellpflanzen", die mehr als die größere Zahl der bisher genannten Gewächse diesen Namen verdienen. Auch über sie verdanken wir den Beobachtungen und Versuchen von Prof. Molisch neue Mittheilungen und Aufschlüsse.

Bereits 1832 entdeckte Gaudichaud auf einer Wanderung durch einen brasilianischen Urwald eine später von ihm als Cissus hydrophora bezeichnete Liane, welche die merkwürdige Eigenschaft besaß, aus frisch abgeschnittenen Zweigstücken, die an beiden Enden eine Schnittfläche hatten, klares Wasser abtropfen zu lassen, wenn das Zweigstück lothrecht gehalten wurde. Sehr anschaulich wird die Erscheinung und ihre Verwerthung von O. Mohnike geschildert (1883). Auf einem Ausflug durch den Wald im Innern des Reiches Pontianak auf Borneo sah sich dieser Reisende mit seiner Begleitung ohne Trinkwasser. „Kaum hatten wir unserem Verdruß darüber, daß ein erfrischender Trunk Wasser nicht zur Hand sei, in Worten Raum gegeben, als auch schon einige unserer malayischen Begleiter sich in das Dickicht des Waldes begaben, um wenige Augenblicke später mit einem wohl zehn Ellen langen Stück eines abgehauenen Cissusstranges von Armesdicke, welches auf mich den Eindruck eines Ankertaues machte, zu uns zurückzukehren. Gegen die Schnittfläche an jedem der Enden dieses Stranges wurde von ihnen, um das Ausfließen des Wassers aus demselben zu verhüten, ein Blatt angedrückt gehalten. Als sie dieses letztere von dem nach unten gehaltenen Ende entfernten, ergoß sich aus ihm eine solche Menge kühlen und erquickenden Wassers, daß wir wiederholt unsere Feldbecher damit füllen und Alle, Europäer wie Malayen, mehr als 30 an der Zahl, aus diesem Strange und einem zweiten, später noch nachgeholten, vollkommen unsern Durst löschen konnten. Noch oft habe ich später, namentlich in den Wäldern von Sumatra, mit Vergnügen dieses Wasser aus den Cissussträngen getrunken und mich daran erlabt."

Die ganze Wassermenge kommt aus dem Holzkörper hervor, und man kann sich mit der Lupe davon überzeugen, daß die überaus weiten Gefäße (Tracheen) des Holzes die Wasserbahnen darstellen. Die Gefäße sind bekanntlich feine Röhren, die das Holz durchziehen und auf dem Querschnitte als Poren erscheinen. Selten gehen sie ununterbrochen durch die ganze Pflanze hindurch. In gewöhnlichen Fällen beträgt ihre Länge nur etwa 10 Zmtr., doch finden sich z. B. im Holz unserer Stiel-Eiche 2 Mtr. lange Gefäße in ziemlicher Menge und bei den Lianen erreichen sie eine noch bedeutend größere Länge. Man kann das Vorhandensein solcher offenen Röhren in Stamm- und Zweigstücken leicht am „spanischen Rohr", das ja kein wirkliches Rohr ist, sondern von einer Lianenpalme stammt, nachweisen. Es gelingt nämlich ohne Schwierigkeit, durch 1 bis 3 Mtr. lange Stücke Tabaksrauch zu blasen. Hält man das Auge vor das eine Ende eines kurzen (5 bis 10 Ztmtr. langen), geraden Stückes, so kann man eine vor das andere Ende gehaltene Flamme so deutlich als durch einen Sieb wahrnehmen.

Schneidet man einen Lianenstamm nur einmal durch, so fließt nicht blos aus der unteren, sondern auch aus der oberen Schnittfläche keine irgendwie beträchtliche Wassermenge aus. Dies erklärt sich dadurch, daß in dem oberen Stammstück die Gefäße nach oben geschlossen sind, das in ihnen enthaltene Wasser also durch den Luftdruck festgehalten wird, gerade wie in einer unten offenen, oben mit dem Daumen verschlossenen Glasröhre. Erst wenn durch einen zweiten Schnitt oberhalb des ersten ein Theil der Gefäße geöffnet wird, kann das Wasser aus ihnen herausströmen. Durch weiteres Zerschneiden des so erhaltenen Stammstückes, wie es in dem oben beschriebenen Versuch geschah, werden neue Gefäße geöffnet oder andere Hindernisse (Röhrenverengungen, Sekrete u. s. w.) beseitigt, deshalb fließen nunmehr aus dem unteren Abschnitt neue Wassermengen ab. Aus dem oberen Stücke quillt begreiflicherweise nichts oder bedeutend weniger als aus dem unteren Theil hervor. Wir haben es also bei diesem Ausströmen von Wasser mit einem rein physikalischen Vorgange zu thun.

Nach den Erfahrungen von Prof. Molisch unterliegt es keinem Zweifel, daß man die tropischen Lianen als Trinkwasserquellen benutzen kann. Sorgt man dafür — was übrigens gewöhnlich nicht nothwendig ist — daß aus der aufgeschnittenen Rinde nicht verunreinigende Bestandtheile, wie Milchsaft, Harz u. s. w., in den Wasserstrom hineingelangen, so erhält man ein außerordentliches reines, von Bakterien sicherlich vollständig freies Trinkwasser. Ich habe einige Male solches Lianenwasser getrunken und mich damit öfters im Urwald gelabt. Es wäre wünschenswerth, daß die wasserspendenden Lianen mehr bekannt würden, da keimfreies reines Wasser zumal im tropischen Urwald eine sehr begehrenswerthe Substanz ist, die vor mancherlei Krankheit behüten kann. Wenn man davon liest, wie oft Tropenreisende mit Wassermangel zu kämpfen haben und sich nicht selten in lianenreichen Gegenden mit einem Wasser voll Schlamm und Unrath begnügen müssen . . . ., so muß man sehr bedauern, daß solchen Reisenden die Lianen als Trinkwasserquellen nicht bekannt waren."

Daß gerade die Lianen die beschriebene Erscheinung in so auffallender Weise zeigen, ist vorzüglich in der bedeutenden Weite ihrer Gefäße begründet. Man hat diese Eigenthümlichkeit mit Recht als eine Anpassung an die Lebensweise der Lianen gedeutet, bei denen wegen der überaus langen, aber doch verhältnißmäßig dünnen Stengel eine rasche Leitung des Wassers (die ja vorzugsweise in den Gefäßen stattfindet) nothwendig ist. Im Uebrigen hat Molisch auch an einigen anderen tropischen Gewächsen das Ausströmen von Saft aus abgeschnittenen Stammstücken beobachtet. Die gleiche Erscheinung nahm er dann nach seiner Rückkehr auch an zweien unserer heimischen Schlinggewächse, dem Weinstock und der Waldrebe (Clematis Vitalba) wahr. Aus einem 108 Zmtr. langen und 1.5 Zmtr. dicken Zweigstück des Weines erhielt er im Frühjahr, als die Stöcke eben anfingen, sich zu belauben und noch bluteten, 5 Kzmtr. Saft, und dann aus der abgeschnittenen unteren Hälfte noch 2½ Kbzmtr. Aber auch im Sommer, in den Monaten Juni und Juli, und im Herbste, wo keine Spur des Blutens zu bemerken war, trat die Erscheinung ein, besonders schön nach einem stärkeren Regen und trübem Wetter.

Ein westindischer Weinstock ist übrigens nach einer 1833 veröffentlichten Mittheilung von Poiteau bereits 1794 von ihm als das Schlinggewächs erkannt worden, das auf St. Domingo die „Liane der Reisenden" genannt wird, weil es den Durst zu löschen vermag. Es gelang Poiteau bei einem Versuche, aus einem vier Fuß langen Stücke in einigen Sekunden mehr als ein Glas voll Wasser zu sammeln.

Der Name „Liane der Reisenden" weckt die Erinnerung an jenen merkwürdigen Baum Madagaskars, die Ravenala madagascariensis, ein Pisanggewächs, auf dessen bis zu 10 Mtr. hohem Stamme sich fächerartig ein Schopf mächtiger, gestielter Blätter erhebt. Am Grunde verbreitern sich die Blattstiele zu gewölbten Scheiben, in denen sich so ansehnliche Mengen von Wasser ansammeln, daß man nur ein Loch in die Scheiden zu stechen braucht, um ein wohlschmeckendes Trinkwasser zu bekommen. Dieser Eigenschaft wegen ist die Ravenala allgemein unter dem Namen „Baum der Reisenden" bekannt.

Praktische Winke.

Alte Leinwand, die nicht mehr anderen Zwecken dienen kann, gibt noch einen guten Pinsel zum Aufwaschen des Geschirres. Man schneidet, um diesen anzufertigen, die Leinwand in zwei Zentimeter lange, drei Zentimeter breite Streifen, näht dieselben oben zusammen und befestigt sie rund geordnet recht fest um einen Holzstab. Für alle auf ihre hübschen Hände haltenden Haustöchter wird dieser Aufwaschpinsel ein sehr willkommenes Geräth im Haushalte sein und ihnen bald unentbehrlich scheinen.

Farbenflecke in Tuch, die schon eingetrocknet sind, entfernt man mittels zweifach schwefelsaurer Kohle, während man frische Farbe mittels Terpentin oder Alkohol beseitigen kann. Sollte etwa sehr stark eingetrocknete Farbe bei der Anwendung von oben genanntem Mittel nicht weichen, so thut sie es doch unbedingt, wenn man sich zu ihrer Beseitigung des Chloroforms bedient.

Ein Mittel gegen Verletzungen, die man sich bei einem Sturz mit dem Fahrrade zugezogen hat, dürfte allen Radfahrern und Radfahrerinnen jetzt bei Beginn der schönen Jahreszeit und der vielen Ausflüge recht willkommen sein. Handelt es sich um eine Verletzung mit Blutverlust, so bestreue man die Wunde, um die Blutung zu stillen, mit pulverisirtem Alaun; dasselbe Mittel wende man bei Nasenbluten an, indem man den Alaun wie Schnupftabak in die Nase zieht. Dieses Mittel, das man jederzeit mit Leichtigkeit bei sich führen kann, ist vollkommen unschädlich, leicht zu bereiten und wirkt sehr schnell. Auch die Blätter des Geraniums, einer Pflanze, die man fast in jeder Stube findet, haben die Eigenschaft, jede Schnitt- oder Stichwunde, Hautabschürfungen etc. schnell zu heilen. Man nimmt ein oder mehrere Blätter, zerquetsch sie auf einem Stückchen Leinwand und legt sie auf die Wunde. Es kommt oft vor, daß ein Blatt zur Heilung genügt. Es haftet fest an der Haut, unterstützt bei klaffenden Wunden eine Annäherung der Wundränder und vernarbt die Wunde in kurzer Zeit. Jedenfalls sind diese einfachen, leicht erhältlichen Mittel bei einem Unfall des Versuches werth.

Ein Idyll von Hayti.

Ein Idyll von Hayti erzählt das „Journal des Debats": Vor einigen Wochen machte Tiresias Simon Sam, der Präsident der Republik, eine offizielle Reise durch seine Staaten. Es war bei der durch das Protokoll festgesetzten Marschroute ein Aufenthalt in der kleinen Stadt L'Anse-a-Veau vorgesehen, wo der Senator Malebranche wohnt, der den Präsidenten in seinem Hause aufnehmen sollte. Sobald aber die Nachricht bekannt wurde, beeilte sich die ganze Bevölkerung des Marktfleckchens, einen großartigen Empfang für das Staatsoberhaupt vorzubereiten. Längs der Hauptstraße wurden mehrere Triumphbögen errichtet. Der eine trug oben die Inschrift: „Dem Auserwählten der Nation die Stadt L'Anse-a-Veau", — ein anderer „In aufrichtiger Ergebenheit die Familie Malebranche dem Auserwählten vom 31. März". Die Gesangvereine mußten die patriotischen Lieder wiederholen und die Feuerwehrleute bliesen hinreißende Märsche. Alles war bereit, als man den Präsidenten der Republik ankündigte. Tiresias Simon Sam zog unter einstimmigem Hurrahrufen feierlichst ein und durchmaß langsam die Hauptstraße von L'Anse-a-Veau, während abwechselnd Gesang und Fanfaren ertönten, und langte schließlich bei dem Hause an, wo der Herr Senator und Frau Lamartine Malebranche in der Vorhalle standen und ehrfurchtsvoll das Oberhaupt der haytischen Nation erwarteten. Dann stieg Frau Lamartine Malebranche die Treppen der Vorhalle hinab Tiresias Simon Sam entgegen und warf, indem sie mit der Hand in einen Korb, den sie am Hals trug, faßte, dem erstaunten Präsidenten eine Hand voll bunter Confetti an den Kopf. Nur mit großer Mühe konnte man dem erhabenen Herrn des Staates Hayti klar machen, daß die Dürre des Landes es Frau Malebranche unmöglich gemacht hatte, sich Blumen zu verschaffen und deshalb froh gewesen wäre, daß sie die lieblichen Produkte der Natur durch diese fast ebenso lieblichen Industrieprodukte ersetzen konnte. Als Tiresias Simon Sam endlich begriffen hatte, daß jedes dieser Confetti trotz alledem eine Huldigung bedeute, wurde er wieder guter Laune und zeigte sich befriedigt. So beruht Alles auf Konvention.

— Genie muß sich mit dem Pfuscherthum in den Ruhm theilen, nachgeahmt zu werden.

— Es ist stets verdächtig, wenn die Großen — höflich werden.

Leset die „Sonntagpost".

Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 14. Mai 1899.

(Für die „Sonntagpost.")

Zur Geschichte unseres Westens.

Es ist ein ganz natürlicher Instinkt, welcher unsere Vettern und Basen in der alten Welt verleitete, ihre Kenntniß des amerikanischen Westens bis auf die neueste Zeit aus Cooper'schen Romanen zu schöpfen; denn im Roman sind stets die rein menschlichen Interessen im Vordergrund, welche an die persönlichen Empfindungen des Lesers appelliren und dem Gegenstande jene romantische Beleuchtung verleihen, welche ihm die Poesie der Prosa offenbart; eine Poesie, die meistens erst dann Würdigung findet, wenn die Zeit die Ereignisse in das Halbdunkel der Vergangenheit gerückt hat.

Von dem aktuellen, sich vor unseren Augen abspielenden Leben sehen wir meistens nur die Prosa. Die poetischen, oder romatischen Elemente sind vorhanden, aber sie werden von der Wucht materieller Thatsachen erdrückt. Sie zu erkennen, herauszufühlen und wiederzugeben, erfordert ein Miterleben und Mitempfinden dessen, was auf der großen Schaubühne zeitgenössischen Lebens stattfindet. Der Historiker ist selten dazu im Stande; der Dichter eher. Aber weder Historiker noch Dichter sind in der Regel Männer der That, Männer, welche selbst aktiv theilgenommen haben an dem, was sie schildern; daher die große Kluft zwischen Geschichte und historischem Roman oder Epos. Erstere schöpft ihren Stoff aus dem Dämmer der Archive oder läßt immer etwas Bücherstaub und Moderduft erkennen; letztere verlieren durch die Zuthaten, mit welchen die dichterische Phantasie die Thatsachen ausschmückt, oder die mündliche Ueberlieferung sie entstellt, an Zuverlässigkeit.

Die Entwicklung unseres Westens enthält so viele romantische und poetische Elemente, daß unzweifelhaft einmal die Zeit kommen wird, wenn die Indianerkämpfe, die Grenzstreitigkeiten, das Gold- und Silberfieber, und andere Erscheinungen des westlichen Lebens den Dichtern der Zukunft eine ebenso reiche Quelle der Anregung bieten werden, wie der mythische Argonautenzug, und ähnliche Ereignisse aus vorgeschichtlicher Zeit. Von Augenzeugen geschrieben, welche nicht blos die nackten auf der Oberfläche liegenden Thatsachen sehen, sondern die verborgenen Motive, weil sie mitten in diesem Leben stehend dessen leisesten Pulsschläge mitempfinden, müßte sich die Geschichte der Besiedelung des Westens schon jetzt wie ein Roman lesen und dabei zuverlässiger sein, weil sie unmittelbar, ohne irgend welche Umwege zu Papier gebracht wird. Den Versuch einer solchen Geschichte des Westens, welche die Thatsachen festhält, ehe sie durch mündliche Ueberlieferung verzerrt auf die Nachwelt kommen, und in ihrer grotesken Verkleidung den Kern nicht erkennen lassen, macht ein mehrbändiges Werk, das im Verlage der Appletons in New York erscheint und in seiner Art einzig ist. „The Story of the West", herausgegeben von Ripley Hitchcock, einem Literaten, welcher die verschiedenen Phasen westlichen Lebens zwischen Sonora und Vancouver und Texas und Dakota aus eigener Erfahrung kennt, behandelt das Vordringen der Kultur im Westen in Einzeldarstellungen, und befaßt sich in den bis jetzt erschienenen Bänden mit dem Indianer, über den der als Autorität auf diesem Gebiete geltende Geo. Bird Grinnell berichtet, mit der Mine, über welche Charles Howard Shinn in äußerst interessanter Weise schreibt, mit der Eisenbahn, und dem Cowboy. Die in Vorbereitung befindlichen Bände werden dem Forschungsreisenden, dem Soldaten und dem Trapper gewidmet sein: letzteren für die Geschichte des Pelzhandels werthvollen Gegenstand behandelt Gilbert Parker, welcher sich durch seine Erzählungen aus dem canadischen Nordwesten eine besondere Stellung in der amerikanischen Literatur erobert hat, und Land und Leute jener Gegend besser kennt, als mancher gelehrte Kulturhistoriker.

Der Verfasser des ersten Bandes sagt in seiner Vorrede: „Kein Bericht über irgend ein Volk kann ihm gerecht werden, wenn er von Jemand geschrieben ist, der nicht bis zu einem gewissen Grade dessen Sympathien theilt und mit dessen Anschauungen und Motiven vertraut ist. Ehe ein verständiger Bericht möglich ist, muß das fremde Volk verstanden werden. Erst durch längeren Verkehr mit den Indianern gelingt es dem Weißen, einen Einblick in deren Gedanken- und Empfindungswelt zu erlangen; wer dies erreicht hat, versteht den Indianer. Er weiß, daß die Rothhaut ein Wilder ist, und die Instinkte des Wilden besitzt, aber er sieht zugleich, daß dessen hervorragendste Eigenschaft dessen Menschlichkeit ist. In seiner Einfachheit, Eitelkeit, Empfindlichkeit gegen den Fluch des Lächerlichen, seinem Wunsch nach Vergeltung, seiner Furcht vor dem Unbegreiflichen, ist der Indianer ein Kind und benimmt sich wie ein solches." Von diesem Gesichtspunkt aus schildert Grinnell des Indianers Behausung, seine Werkzeuge, seine Industrien, seine Vergnügungen, sein Familienleben, seine Religion, seine Vorstellungen vom Tode u. s. w. Besonders interessant ist das Kapitel, worin ein Halbblutindianer vom Pieganstamme den Eindruck schildert, den das Erscheinen der ersten Weißen im Westen auf einen Blackfoot-Indianer machte, dessen Urenkel die Mär noch heute erzählen, als ob es gestern gewesen. Wie sie die ersten Weißen für geheimnißvolle Wasserwesen hielten, so erschienen ihnen die ersten Pferde als unheimliche Spukgeschöpfe. Grinnell widerspricht der Annahme, der Indianer sei finster und schweigsam; unter sich und im Verkehr mit befreundeten Weißen seien die Indianer gesellig und geschwätzig, und verfügen über einen trockenen Humor und große Schlagfertigkeit. Auch soll das Weib nicht unbedingt im Sklavenverhältniß zum Manne stehen, sondern im Gegentheil als Mutter, einer uralten gesellschaftlichen Ordnung gemäß, als Haupt der Familie und sogar vieler Stämme gelten.

Die Geschichte der Mine geht von dem Comstockbergwerk aus und umfaßt den westlichen Bergbau im Allgemeinen. Von großem Reiz sind auch in diesem Buche die persönlichen Reminiszenzen und Streiflichter. So sagte einmal ein Bergmann, der jahrelang neben seinem Silberkarren in Nevada dahinschritt, mit der klassischen Mythologie aber vertraut war, wie nur irgend ein Universitätsstudent, zu dem Verfasser, als sie Nachts im Lager plauderten: „Wenn erst alle die „Frontiermen" tausend Jahre todt sind, dann wird man über sie gerade solche Geschichten schreiben, wie über die alten Halbgötter. Irgend ein Kerl, wer er sein wird, weiß ich nicht, wird eines Tages aus der Masse emporragen und die ganze Pionierarbeit verkörpern, die auf diesem Kontinent seit Generationen und Generationen gethan worden ist. Es könnte ein Bursche mit „Buckskins" oder einer Kentuckier-Büchse sein, oder einer mit Schlapphut und Eselspeitsche, oder Doc. Gally's „Big Jack Small", der „Bull-Puncher" . . . . . Wenn jede Mine entdeckt, benannt und in Betrieb ist und das ganze Land in Acker- und Baustellen ausgelegt ist für zehntausend Jahre, was für Geschichten vom Prospektor des neunzehnten Jahrhunderts werden dann wohl die Väter ihren Kindern erzählen?" Und während der Verfasser durch solche kleine intime Einblicke in die Gedankenwelt der Männer, welche dem Landesreichthum die Schätze des Erdinnern zuführen, das persönliche, menschliche Interesse der Leser fesselt, entrollt er vor ihrem geistigen Auge ein Bild amerikanischen Minenlebens, das neben dem Realismus statistischer Data niemals die Romantik und Poesie verleugnet, welche jeder Prosa eigen sind, für den der sie zu erkennen vermag.

Wie der Prospektor, so gehört auch der Cowboy zu den typischen Gestalten des Westens, welche früher oder später einmal verschwinden werden, und in ihrer Eigenart erfaßt und festgehalten werden sollten, ehe sie Mythe geworden. Von amerikanischen Künstlern geschieht es bereits; ist doch der Cowboy unbedingt eine malerische Erscheinung, deren Gestaltung Pinsel und Meißel eine dankbare Aufgabe bietet. Aber auch in der Literatur sollte der Centaur der amerikanischen Prairie seinen Platz finden, und in dem vorliegenden Buche ist er auf's Glücklichste charakterisirt. Von Mexiko an über Texas, der Gebirgskette entlang nördlich laufend und sich über die Grasflächen östlich von den Bergen verzweigend, kann man die Straße verfolgen, welche die Viehherden des Südens mit ihren Hufen gebaut. Die Pflugschaar der Farmer von Kansas konnte die Spuren nicht ganz verwischen; aber die Zeit wird kommen, da auch sie verweht sein werden, und schon jetzt liest sich die Geschichte des Vordringens der Viehherden nach dem Norden wie eine Mär aus alter Zeit. Und in Kansas lebt heute noch das erste männliche weiße Kind, das daselbst das Licht der Welt erblickt hat — wie rasend schnell lebt und wächst dieses Land! Man wird sich dessen erst bewußt, wenn man ein solches Buch zu Hand nimmt.

Dem vierten Bande ist ein Wort Robert Louis Stevensons aus „Acroß the Plains" vorangestellt. Es lautet: „Wenn ich daran denke, wie diese Eisenbahn durch dürre Wildniß und durch die Heimath wilder Stämme hindurchgeführt wurde; wie an jedem Haltepunkt während des Baues lärmende Improvisirstädte aufschlossen, voll Gold und Lust und Tod, und wieder eingingen, bis sie jetzt nur entlegene Stationen in der Wüste bilden; wie in diesen unwirthlichen Gegenden Piraten und Haarbeutel, und Grenzler-Rowdies und schiffbrüchige Europäer neben einander arbeiteten, in einem gemischten Jargon redeten, fluchten und spielten, tranken, zankten und mordeten wie die Wölfe; wie der federngeschmückte Erbe dieses Landes, der nordamerikanische Indianer, in seinem letzten Verstecke das Geräusch des „Bad Medecine Wagon" hörte, in dem seine Feinde dahergerollt kamen; und wenn ich mir dann vergegenwärtige, daß all dieses epische Gewühl von Männern im Frack dirigirt wurde, welche keine andere Absicht dabei hatten, als Vermögen zu erwerben und sich dann in Paris niederzulassen — dann gestehe ich, scheint es mir, als ob hier auf einem Fleck Erde alle Ecken und Enden der Welt, alle Grade und Schichten der Gesellschaft zusammengehäuft worden wären, und den lebendigsten, ausgedehntesten und vielseitigsten Stoff für ein literarisches Werk von dauernder Bedeutung böten. Ob man Romantik, ob man Heldenthum verlangt, ob Gegensätze — was war Troja dagegen!

Die Einleitung zu der Geschichte der Eisenbahn liest sich wie eine Ballade; sie schildert den Kampf des rothen und des weißen Mannes um jeden Fuß breit Boden, bis letzterer den eisernen Schienen weggelegt, der die Massen vom Osten brachte, vor denen der rothe Mann schließlich weichen mußte. „Die wenigen übrig gebliebenen rothen Männer warfen sich zitternd auf den zitternden Boden, als das große schwarze Roß mit dem Feuerherzen und dem Flammenathem vorbei donnerte. Die weißen Männer folgten ihm mit den Augen, bis es am Horizont verschwand, und der Westen von gestern war für immer dahin." So beginnt Cy Warman seine Erzählung vom Bau der westlichen Eisenbahnen, von den Strapazen und Gefahren, welche die Vermesser und Ingenieure, von den Kämpfen mit Wegelagerern und mit den Elementen, welche die Eisenbahnarbeiter durchzumachen hatten, von den Streitigkeiten um das Wegerecht, welches zwischen den Vertretern der rivalisirenden Gesellschaften zu Blutvergießen führte, kurz, von dem ganzen wildbewegten Leben, dem wir heute das Schienennetz zu verdanken haben, welches den Weestn uns erschlossen.

Wahrhaftig, wenn man die Geschichte der westlichen Besiedlung sich vergegenwärtigt, wie viel unbesungenes Heldenthum birgt sie — wie viel Stoff für ein Epos der neuen Welt und der neuen Zeit. Und wir leben mitten drin und wissen verzweifelt wenig davon, und suchen Heldenkraft und Heldenmuth immer noch in der Vergangenheit. Der Mensch ist undankbar gegen seine eigene Zeit· bald schaut er zurück, bald späht er in die Zukunft, und mittlerweile spielt sich das Große vor seinen Augen ab, das, was die Dichter kommender Jahrtausende in großen romantischen und heroischen Epen besingen werden. So war es früher und so ist es heut. A. E.

„Nummer 5007".

(Erzählung von Bertha Wegner-Zell.)

Wir traten, von einer Tanzgesellschaft kommend, als die letzten Gäste hinaus in die klare Winternacht. Es war 2 Uhr Morgens. Der weißhaarige Kutscher, der stundenlang, durch die erleuchteten Fenster angezogen, gewartet hatte, ob ihm heut' noch „eine Fuhre" zu Theil würde, kletterte diensteifrig, wenn auch unbeholfen vom Bock, um mir den Schlag zu öffnen. Da dies nicht auf den ersten Griff gelang, entschuldigte er sich: Man ist so verklammt, Herr. Is ja eigentlich keine Kälte nich, aber das lange Stillsitzen...

Ich hatte schon den Schlag geöffnet.

Kann mir denken, Alterchen. Steigt nur wieder auf. Dabei nannte ich meine Wohnung und horchte dann unwillkürlich hinaus. Von einer zweiten Droschke tönten laute Stimmen zu uns herüber.

Skandal! sagte ein junger Herr. Nicht mal Droschken erster Klasse da, in so 'nem Marterkasten kann doch kein anständiger Mensch fahren.

Na, denn hätten Se sich doch Ihren Vierspänner herbestellen sollen, kam darauf grob des Kutschers Entgegnung. Schonst das alte Wort sagt, daß der Deibel in der Noth Fliejen frißt, un 'ne Flieje is meine solide Droschke noch lange nich, wenn se ooch man zweeter Jüte is.

Lassen Sie die dummen Redensarten und fahren Sie los, schnauzte der andere. Mein alter Kutscher hatte stehend das Zwiegespräch mit angehört und kletterte erst jetzt auf den Bock.

Auch so'n Jroßartiger, meinte er dabei kopfschütteln. Wird doch gewiß 'n Bankhalter sind. Hüh, hott!

Die Fahrt begann. Aber es war feucht und dumpfig in dem geschlossenen Wagen. Fünf Minuten hielt ichs aus, dann rief ich kurz entschlossen dem Kutscher ein Halt! zu und sprang hinaus.

Is was passirt? fragte er verwundert.

Nein. Ich möchte nur ein Stückchen Himmel über mir sehen, und darum rückt zur Seite, Alterchen.

Er sah mich verdutzt an, that aber schweigend nach meinem Geheiß.

Ah! sagte ich, gierig die frische Nachtluft einziehend, das ist ein ander Bild, eigentlich doch famos, so hoch auf dem Bock zu thronen und die Welt um sich her von oben herab anzusehen.

Na, na! meinte er bedächtig. Obs wohl dem Herrn Spaß machen thäte, ein janzes Leben hier zu sitzen, in Hitze un Kälte, bei Tag un Nacht? Mir jefällts ja, denn ich möchte mir kein ander Leben wünschen un wär ja auch zu nichts anderm nütze. Aber so'n Herr wie Sie, der möchts wohl bald über kriejen.

Lächelnd gab ich ihm recht und fragte dann:

Saat mal, Freundchen, was meintet ihr denn mit dem „Bankhalter" vorhin, und was versteht ihr überhaupt unter dem Wort?

„I nu, das is doch mal klar, sagte er ruhig. 'n Bankhalter, das is 'n Mann, der 'ne Bank hat oder auch so'n Bankgeschäft, wo Dumme ihr bisken Jeld verlieren. Un die Menschen kenn' ich nu schonst, die is nie nichts fein un bequem un jroßartig jenug, bis se denn einen schönen Tags futsch sind un das schöne Jeld mit.

Famose Schilderung eines Banquiers! lachte ich. Haben Sie übrigens Erfahrungen mit dem Geldverlieren gemacht?

Er antwortete eine Weile gar nicht und ließ den Gaul langsam, im echtesten Nachtwandlerschritt dahintrotten. Endlich meinte er: Na, un ob! Hab das bißchen Jeld, das ich mir zeitlebens mit saurem Schweiß zusammengesucht hatt', vor nu fünf Jahre verloren. War übrigens jar nich so'n bischen, sondern vor unser einen ein schönes Vermöjen, fünftausend Thaler, Herr....

Aber Mann, wie habt ihr so viel ersparen, und vor allem, wie es so leichtsinnig anlegen können!

Sparen? J, Herr, es is doch meine eijene Droschke, die ich fahre, ich steh' ja nich in Lohn un Brot, sondern bin mein eijener Herr. Un wenn man denn fünfzig Jahr fährt wie ich nu schonst, un sparsam un solide is, un auch 'ne Frau hat, die zusammenhält un noch was mitverdient, denn läppert sich das schon so zusammen. Erst hatt' ich das Jeld auch sicher auf der Sparkasse, un nachher auf der Reichsbank. Aber wie es nu mehr un mehr wurde, lag mir meine Alte immer in den Ohren, wie schön es doch wäre, un wie sehr sich unser Kaptal vermehren könnte, wenn wir statt drei Prozent sechs un noch mehr bekämen, wie man das so manchmal in die Zeitung las. Da werd' ich denn auch auffässig, fragte so überall rum, wie man Jeld am besten anlejen thäte, un Fuhrherr Knobbe, was ein reicher Mann is un 'nen janzen Wagenplatz für sich hat, schickte mich endlich zu demselben Bankhalter, der ihm sein Jeld mit acht Prozente verwaltete. Na, nu was soll ich viel davon reden, ein Jahr drauf war mein Vermögen futsch.

Schrecklich! rief ich. Und blieb denn gar nichts für die Gläubiger übrig?

Nichts, sagte er dumpf. Es haben so ville ihr Jeld verloren, die wenigsten aber hatten es wohl so sauer erworben un Jroschen auf Jroschen zusammenjespart wie ich. Dabei war dieser Bankhalter noch nich mal einer von die schlimmsten. Er hatte wirklich auch sein eijenes schönes Vermöjen zugesetzt, un es muß doch wol alles in Ordnung mit den Büchern gewesen sind, denn die Jerichte konnten ihm nichts anhaben. Der Mann hat eben mit seinem un unserm Jeld spekulirt und verloren, dett war die Sache.

Und Ihr trugt den schweren Verlust mit Ergebung?

Ja, wär' denn mein Jeld wieder retour geflogen, wenn ich den wildsten Mann jespielt un um mir jeschlagen hätte? Meine Alte freilich konnt' sich nich in das Schicksal finden, wol, weil sie mir so arg zujeredet hatte, das Jeld von der Reichsbank zu nehmen. Un als denn det andre Unjlück noch dazu kam, klappte sie vollends zusammen un ein paar Monat später haben wir sie bejraben.

Er sagte auch das ruhig, eintönig, mit einer Ergebung, wie sie nur der bare Stumpfsinn oder philosophische Erkenntniß von der Nichtigkeit alles Irdischen zu zeitigen vermag. Meine vollste Theilnahme war erweckt, besonders durch seine letzte Aeußerung.

Welches andere Unglück, alter Mann? War's nicht genug an dem einen?

Lassens Sie gut sind, Herr, davon wollen wir heut' lieber nich mehr reden, sagte er abwehrend. Un was das verlorene Jeld betrifft, so kann ich wirklich sagen, daß ich's nicht so sehr vermisse als meine gute Alte. Man is nu so allein, hat keine Aussprache un keine Pfleje, un wenn ich nach 'm Nachtdienst steifjefroren un todmüde zu Hause anlange, is mein Stübeken kalt, un das bißchen warmen Kaffee muß ich mir erst selber kochen.

Sie haben keine Kinder, die sich um den alten Vater kümmern können?

Nein, sagte er, und zum ersten Mal hörte ich einen rauhen, herben Klang in der Stimme. — Zwei Jungens hatten wir, die starben früh am Scharlach. Aber nu sind wir ja wol am Ziel, Herr.

Richtig, die Droschke hielt vor meinem Hause, und mir blieb nichts Anderes übrig, als von meinem luftigen Sitz Hand zu drücken. Er wollte herausgeben, ich wehrte ab.

Lassen Sie nur, mein Freund. Und sollten Sie je einen Rath oder Hülfe brauchen, so kommen Sie zu mir, ich wohne dort im ersten Stock.

Schönen Dank auch, Herr. Un der jeehrte Name? Man kann ja nich wissen, wie's kommt, un so'n oller Mann braucht wol mal 'n jütigen Jönner.

Ich nannte meinen Namen, sah nach der Droschkennummer, die „5007" aufwies, und reichte dann unwillkürlich dem weißhaarigen Rosselenker die Hand.

Man könnte von Euch lernen, Mann, wie ein Schicksal zu tragen ist, sagte ich theilnehmend. Dann schritt ich dem Hausthor zu, und im langsamsten Tempo rasselte das Gefährt von dannen.

Ich hatte seitdem oft an den alten philosophischen Kutscher gedacht, mir auch vorgenommen, gelegentlich auf dem Polizei-Präsidium seinen Namen, Standort und Wohnung zu erfragen, aber wie das so geht in der Hetze des großstädtischen Lebens und einer angestrengten Thätigkeit: es kam nicht dazu. Längst war der Winter und mit ihm, Gott sei Dank, alle Tanzstrapazen dahingegangen und ein sonniger Frühling in's Land gezogen, als ich eines Mittags, von der Köthenerstraße kommend, von der Seite her zum Potsdamer Bahnhof einbog. Der ausgedehnte Platz ist gewöhnlich voll mit Droschken besetzt, welche die ankommenden Züge erwarten und deren Nummern von einem Polizisten an wagenheischende Ankömmlinge vertheilt werden. Auch heute dehnte sich hier eine Wagenburg aus, doch mochte vorläufig nicht an Ankunft eines neuen Fernzuges zu denken sein, denn die Kutschersitze waren überall leer, und gemächlich ließen die Rosse sich's aus den vorgehängten Futterkobern schmecken. Wo aber die Rosselenker sich befanden, darauf ließ die auf einem verstimmten Klavier heruntergepaukte Tanzmusik schließen, die aus einem niedern Anbau am Ende des freien Platzes schallte und augenblicklich von einem wüsten Stimmengewirr noch übertönt wurde. Da alle Fenster des Baues, der doch jedenfalls eine Wirthschaft enthielt, weit offen standen, war das nicht weiter verwunderlich, und interessirt schritt ich hinüber, einmal in das Treiben dort hineinzuschauen. Ein buntes, lebhaft bewegtes Bild bot sich meinen Augen. Die Kutscher saßen, meist in Hemdärmeln und rother Weste, während die Röcke über den niederen Stuhllehnen lagen, an einzelnen Tischen oder hatten ein Glas Bier vor sich stehen. Am Schanktisch drängte sich eine Gruppe um den kleinen, wohlgenährten, gleichfalls in Hemdärmeln hantirenden Wirth, der aus einer mächtigen Branntweinflasche den vielbegehrten „Halb und halb" einschenkte, und ein frischwangiges, einfach und sauber gekleidetes Mädchen war emsig bemüht, die übrigen Gäste so schnell als möglich zu bedienen. Ohne Schäkerei und Necken ging's dabei an keinem Tisch ab, doch geschah es in harmlosester Weise und eilig, eilig, denn viel Zeit hatte die flinke Kellnerin für keinen übrig. Ueberall Schwatzen, Lachen, Gläserklirren, Stuhlrücken, und über dem allem Tabakqualm. Als der Klavierspieler mit einem harten Akkord den heruntergetrommelten Marsch schloß und ohne eine Sekunde an die Pause zu vergeuden, mit der „Schönen blauen Donau" fortfuhr, kam noch mehr Leben in die Gruppen. Mitten in das Gewirr hinein tönte plötzlich die Stentorstimme des Wirthes: Auf den Posten, Jungens! Der Zug fährt eben ein!

Eine Zauberformel kann nicht elektrisirender wirken als diese Mahnung hier. Aufspringen, Alles stehen und liegen lassen, in gierigen Zügen die Gläser leeren und mit der anderen Hand den Rock greifen, der im Davonstürmen angezogen wurde, war für Alle das Werk einer Sekunde und in der nächsten war der Raum leer. Doch nicht ganz. Ein Tanzwüthiger hielt noch die Kellnerin umschlungen. Laß doch, Minka, rief er, als sie ihn fortdrängen wollte, hab heut noch gar nichts von Dir gehabt, und es kann doch höchstens drei Märker Strafe kosten, wenn ich das Pech habe, daß gerade meine Nummer zuerst rankommt.

Sei nicht leichtsinnig, Franz. Die drei Mark braucht man schon zur Aussteuer, wenn einer so'n armes Mädel heirathen will wie Du.

3482! schallte es da über den Platz, erst einmal, dann von vieler rauhen Kehlen aufgenommen und fortgetragen: 3482 — 3482!

Donner und Doria — wirklich ich zuerst! Und Franz stürzt davon, ohne Rock und sein Schatz fliegt an den Ecktisch, wo dieser auf einem Stuhl liegt und jagt dann hinter dem Flüchtigen her, ihn mit Müh und Noth zum Stehen bringend und beim Anziehen helfend. Wieder nicht dagewesen, Schwerenöther — drei Mark Strafe aufbrummen! hört sie noch eine barsche Stimme und kehrt nun betrübt zurück, die Tische für den nachfolgenden Schwarm frei zu machen. Auch ich wende mich eben zum Gehen, als sich aus einer Ecke des Raumes schwerfällig eine Gestalt erhebt und langsam auf mich zuschreitet — mein alter Kutscher, 5007.

Ei was! rief ich erfreut. Das nenn ich nett vom Zufall! Aber Sie werden zu spät und auch in Strafe kommen, Freundchen.

Bin nicht im Dienst hier, meinte er ruhig, hab nur mein Mittag jejessen. Aber Zufall? Nein Herr, Zufall is das nich, sondern jeradezu Schickung. Seit drei Tagen überleje ich immer, ob ich zu Ihnen jehen soll oder nich.

Kann ich irgend etwas für Sie thun? Gern!

Ja, Herr, glaub schon, daß Sie's jut mit mir altem Kerl meinen. Aber hier läßt sich das nich so sagen.

So seien Sie heute sieben Uhr vor meinem Hause. Ich bestelle Sie hiermit für eine längere Spazierfahrt auf's Land hinaus, da wird man ja wohl ungestört reden können.

Er dankte, ich reichte ihm die Hand und ging.

Und am Abend desselben Tages fuhren wir, weit abseits vom Trubel der Weltstadt, über die Felder auf einsamen Wegen dahin. Ich war wieder auf den Kutscherbock geklettert und saß gemüthlich neben dem Alten, dem es augenscheinlich schwer wurde, die Unterredung einzuleiten. So mußte ich denn fragen und zwar wiederholt und recht diplomatisch fragen, bevor ihm das Herz auf die Zunge trat, und er berichtete, wie ihm ja eben von den „Bankhaltern" alles Unheil gekommen sei, auch jenes andere, von dem er damals habe nicht sprechen mögen. Denn er hätte mich belogen, es wäre noch ein Kind dagewesen, und zwar eine Tochter, ein bildsauberes, feines Mädel, gar nicht wie ein Kutscherkind. Und da sie es ja mit ihrem Gelde gekonnt, wäre das Mädchen auch weit über ihren Stand erzogen und zur Buchhalterin ausgebildet worden. Als dann jene Zeit kam, wo das Geld von der Reichsbank genommen und dem Banquier übergeben wurde, habe sie die Verhandlungen geführt und dabei einen jungen Buchhalter, das heißt, einen Angestellten jenes Bankgeschäftes, kennen gelernt, der sich in sie verliebt und auch regelrecht um ihre Hand angehalten habe.

Wir wollten nich, fuhr er fort, denn wir meinten, er thäte es man bloß um unsere schönen Sparjroschen, un denn mochten wir das Mädel auch nich so jung fortjeben, weil sie doch unsre jrößte Freude war. Als aber das Jeld verloren war un er trotzdem nich von ihr ließ, waren wir viel zu erbost auf alle Bankhalters, als daß wir unser Kind so einem an den Hals hängen sollten. Auch hatte er ja dazumalen kein Brot und keine Stellung. Es gab ville Bitten und Thränen von unsrer Paulchen, wir blieben aber fest, bis eines Tages das Nest leer un Pauline mit ihrem Schatz auf und davon war. Na, was soll ich ville von reden? Meiner Alten hat's den Rest jejeben, un mir zum alten Mann jemacht. Wir haben nie jefragt un jeforscht, un also auch nichts erfahren. Wenn er sie man wenigstens zur ehrlichen Frau jemacht hat.

Ich tröstete den ganz zerknirschten Alten und fragte theilnehmend, was ich denn nun in der Sache thun könnte.

Vorläufig nischt, sagte er lakonisch. Aber da is nu vor drei Tagen so'n jroßer Schreibebrief an mich jekommen, aus Schlesien. Mit alles Jeschriebene stand ich aber immer auf'n jespannten Fuß, un von einem Collejen wollt' ich mir den Brief nich vorlesen lassen, man kann doch nich wissen, was drin steht, un ob man sich nich blamiren thut, von wejen die Pauline, die sie alle kannten un die mancher stattliche Fuhrherr jern zur Frau jehabt hätte. Wollen Sie nun so jut sind, mir das da vorlesen? Damit zog er einen ziemlich zerknitterten Brief aus der Tasche und reichte ihn mir mit abgewandtem Gesicht hin. Die Aufschrift lautete: „An den Fuhrherrn Johann Kotter" und war mit flüssigen Zügen geschrieben.

Hurrah, Freund Kotter, gute und nur gute Nachrichten! Von Eurem Schwiegersohn ist der Brief, sie leben glücklich als Mann und Frau und haben sogar die Euch so verhaßte „Bankhalterei" aufgegeben und bewirthschaften im Schweiß ihres Angesichtes ein kleines Landgütchen.

Die Zügel entsanken der Hand des Alten, das Pferd stand still, aber wir merkten es nicht.

Un Sie spotten nich, Herr? kam es zitternd von seinen Lippen.

Nein, nein! Gleich sollt Ihr Wort für Wort den Brief des Schwiegersohnes hören. Oder nicht doch, erst die Nachschrift Eurer Paula. Sie schreibt: Geliebte Eltern!

Dem alten Mann tropften helle Thränen in den struppigen Bart. Noch weiß sie's nich mal, daß ich allein bin, murmelte er erschüttert. Ich aber las weiter:

Verzeiht Eurer Tochter in Liebe, was sie Euch angethan. Wir wußten uns keinen anderen Rath und konnten doch nicht von einander lassen. Nicht eher wollten wir vor Euch hintreten, bis Wilhelm sich eine Existenz errungen hatte und sagen konnte: „Kommt, liebe Eltern, und laßt Euch nach allem Leid wohl sein bei Euren Kindern. Aber in den kleinen kaufmännischen Stellung, die mein Mann anfangs einnahm, war daran nicht zu denken Dann ward er obendrein schwer krank, der Arzt verbot ihm die Beschäftigung im Comptoir und rieth dringend zum Landaufenthalt, an den Wilhelm als Bauernsohn ja von Jugend auf gewohnt war. Da schickte Gott Hilfe in der Noth; ein kleines Pachtgut war unter günstigen Bedingungen, fast ohne jede Anzahlung zu übernehmen, und wir hatten Glück und erhielten es. Wir arbeiten schwer, sind aber glücklich und haben nur noch den einen Wunsch, Euch, liebe Eltern, hier zu haben. Und unser kleiner Johann, der bald zwei Jahre alt wird, kann schon ganz deutlich Großvater sagen."

Johann haben sie ihn genannt — nach mir, murmelte der Alte, mannhaft ein Aufschluchzen unterdrückend. Dann hörte er mit gefalteten Händen die sehr herzliche Nachschrift seines Schwiegersohnes an.

Und nun, Johann Kotter, würdiger Schwieger- und Großvater, was werden wir nun thun?

Hinfahren natürlich, un jleich morjen. J, natürlich! Von wem anders soll denn die Pauline erfahren, daß ihre alte Mutter nich mehr is? Die Droschke un den Jaul stell ich so lange unter un kann ja denn noch immer thun, was ich will.

Ganz aufgeregt griff er nach den Zügeln und Peitsche und spornte das Roß zur Eile. Und noch nie hat ein Berliner Droschkenpferd zweiter Güte den Heimweg so pfeilschnell zurückgelegt, als Johann Kotter's abgetriebene Rosinante an diesem Abend.

Acht Tage darauf trat ein alter, würdig gekleideter Mann in ziemlich früher Stunde bei mir ein.

Sieh da, Herr Kotter! Schon zurück von der Reise? Setzen Sie sich und erzählen Sie, wie Sie Alles gefunden.

Nein, Herr, sagte er eilig, setzen nich. Aber Adjes wollte ich Ihnen doch sagen un nochmal danken vor Ihre geehrte Theilnahme an mir altem Mann. Denn sie brauchen mir da in Warndorf, un ich kann den jungen Anfängern manches nützen. Mein Pferd nehm ich mit, un die Droschke hab ich schon gestern jejen einen Arbeitswagen umgetauscht.

Na, das freut mich herzlich, Kotter. Eure Verlassenheit hat doch nun ein Ende. Und daß es dort auch was zu fahren für Euch gibt, ist Euch wohl besonders lieb?

Er lächelte verlegen: Ach, zu fahren mehr als Sie jlauben. Erst den Johann, den lieben kleinen Kerl, un denn den alten, gelähmten Mann im Rollstuhl . . .

Wen denn? forschte ich verwundert.

J, sehen Sie, eben den Bankhalter, bei dem mein Jeld verloren jing. Mein Schwiegersohn wollt den Mann, der ihn hat ausbilden lassen, nich im Elend verlassen un hat ihn mitjenommen. Das aber jefällt mir jrade von dem Wilhelm, un ich werd den ollen Mann wohl manchmal rumfahren. Damit ich aber nie jroßartig werde in allem Jlück, hab ich zur Erinnerung an meinen Kutscherstand schon hinten auf seinen Fahrstuhl: Nummer „5007" geschrieben.

Ihr wart ja doch Fuhrherr, rief ich lachend. Er war schon draußen und winkte glücklich zurück.

Das Eheproblem.

Das Luzerner „Tageblatt" veröffentlicht unter dem Titel: „Eheliche Unterhaltung" den nachfolgenden häuslichen Dialog:

Sie: „Ich glaube, Karl, Du liebst mich nicht mehr!"

Er: „Ach, sei doch nicht so närrisch!"

Sie: „Da haben wir es ja! Du bestätigst ja selbst, was ich eben gesagt habe. Sei nicht närrisch! Hast Du *früher* je so zu mir gesprochen, *bevor* wir verheirathet waren?"

Er: „Nein, mein Kind!"

Sie: „Damals war mein kleinster Wunsch Dir Befehl; damals setztest Du Dich nicht wie eine Puppe hin, rauchtest 'ne Zigarre und lasest die Zeitung, wenn ich im Zimmer war; damals suchtest Du mir jeden Wunsch zu erfüllen und trachtetest stets danach, mir alle möglichen Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten zu erweisen."

Er: „Das ist wahr."

Sie: „Damals warst Du auch nicht so schläfrig und langweilig wie jetzt, Du warst geistreich, energisch, muthig . ."

Er (aufstehend): „Liebes Kind, hast Du schon einmal einen Jungen gesehen, der auf einen Apfelbaum geklettert ist, um sich einen *Apfel* zu holen?"

Sie: „Jawohl, aber — —"

Er: „Laß mich ausreden! Er klettert und klettert, *bis er den Apfel hat*, nicht wahr?"

Sie: „Natürlich!"

Er: „Aber, wenn er ihn hat, klettert er dann noch weiter?"

Sie: „Nein, das hat er aber auch gar nicht nöthig."

Er: „Sehr richtig, das hat er nicht nöthig! —Also, Du bist der Apfel und ich bin der Junge! Ich *habe* Dich, warum soll ich da *noch weiter* klettern?"

Sie (in heftiges Schluchzen ausbrechend): „O ich armer, unglücklicher Apfel!" — — —

Man wird uns ohne weiteres glauben, wenn wir versichern, daß wir diesen Dialog nicht wiedergeben, um den lieben Philistern beiderlei Geschlechts ein Vergnügen zu bereiten. Sie freilich werden einander beglückt zunicken und sagen: „Das ist einmal ein Schuß in's Schwarze!" Nein, wir nehmen von dem kleinen Scherz nur Notiz, weil die gute Einfalt, ohne es zu wissen, darin ein Hauptproblem der ganzen Ehefrage berührt. Denn das scheint uns sicher, daß es für die junge Frau kein Erlebniß von größerer Tragweite gibt, als die Umwandlung des Bräutigams in den Ehegatten. d. h. des Mannes, wie er zu sein vorgibt, in den Mann, wie er ist. Für die Frau bedeutet dieser Wechsel in vielen Fällen einen Sturz aus allen Himmeln, von dem sich feinere Naturen schwer, manchmal nie wieder zu erholen vermögen. Wie oft diese furchtbare Enttäuschung die Schuld trägt, daß Ehen unglücklich werden, ist kaum abzuschätzen. Denn die Art, wie aus dem feurigen und galanten Liebhaber so häufig der übellaunische Despot wird, ist in den Augen der Frau deshalb nicht weniger Betrug, weil diese Metamorphose wahrscheinlich so alt ist, wie das Menschengeschlecht selber. Die „neue Frau", die sich bisher nur ein bescheidenes Plätzchen sucht, auf dem sie stehen kann, wird von dem Mann noch Manches und Ernstes zu fordern haben, wenn sie sich erst einmal nachdrücklich dem Eheproblem zuwenden wird. Und dann bereitet sich vielleicht auch langsam die Zeit vor, wo der Mann, ohne sich über solche Zumuthung vor Lachen zu schütteln, einsehen wird, daß er in seinem eigensten Interesse handelt, wenn er sich die größte Mühe gibt, auch in der Ehe *Liebhaber* zu bleiben und auf dem Apfelbaum trotz der Unbequemlichkeit immer weiter zu klettern, selbst wenn er sich den Apfel schon geholt hat.

Verfehmt.

Criminal-Roman von M. E. Braddon.

(4. Fortsetzung.)

23. Kapitel.

Es war kein Sonnenschein an Laura Dawsons Hochzeitmorgen. Der Wind heulte unheimlich und der Regen rieselte in schweren Tropfen nieder.

„Was für ein abscheuliches Wetter," murmelte Laura, an ihrem Fenster sitzend, von ihrem langen goldenen Haar, wie von einem Mantel umflossen, das noch der geschickten Hand ihres Kammermädchens wartete.

„Ach, gräme Dich nicht um das Bischen Regen," tröstete Frau Madden die betrübte Braut. „Komm' zum Frühstück, Kind."

Laura versuchte ihrer alten Freundin zu Liebe etwas zu essen.

„Dort über den Ulmen wird es heller, meine Tochter," rief Elisabeth Madden erfreut, „der Himmel sieht gar nicht mehr so grau aus."

Laura hörte kaum auf das, was die gute alte Dame sagte. Sie gab sich unbewußt dem Einfluß der trüben Atmosphäre hin, und das verwöhnte Kind des Glückes bangte plötzlich vor der Zukunft, die ihr noch vor wenigen Stunden im rosigsten Lichte erschienen war.

Myra von Clavering trat ein. Das mit kostbaren weißen Spitzen besetzte mattblaue Seidenkleid stand ihr vorzüglich. Trotz des ungemüthlichen Wetters strahlte das Glück aus ihren Augen und ihre Heiterkeit war so ansteckend, daß Laura bald ihren Trübsinn vergaß. Sie schien über etwas nachzudenken, aber ihre Gedanken waren offenbar angenehmer Natur, denn sie lächelte.

„Myra," rief sie, „weißt Du, worüber ich eben nachdachte?"

„Worüber, Laura?"

„Du kennst doch das Sprichwort, daß eine Hochzeit die andere nach sich zieht?"

Myra erröthete.

„Nun, und?"

„Ich dachte also, daß auch meiner Hochzeit sehr bald eine andere folgen werde. Ach, Myra, ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich ich wäre, wenn Du meinen Freund, Arthur Lowell, heirathetest."

Myra erröthete noch tiefer.

„O, Laura," sagte sie, „das ist ganz unmöglich."

„Dennoch hoffe ich es, daß der Freund meiner Jugend, den ich wie einen Bruder liebe, mir auch wirklich ein Bruder werde, indem er mein Schwesterchen heirathet."

Die jungen Mädchen würden noch lange so fortgeplaudert haben, wenn Frau Madden, die die große Angelegenheit des Tages keinen Augenblick außer Acht ließ, sie nicht unterbrochen hätte.

„Liebste Laura," mahnte sie, „jetzt ist keine Zeit, an andere Dinge zu denken, als an das Brautkleid. Um elf Uhr mußt Du fertig sein und noch ist Dein Haar nicht aufgesteckt!"

Von allen Leuten, die der Trauung beiwohnen sollten, war der Vater der Braut der Einzige, den das trostlose Wetter nicht zu stören schien. Er war ernst und schweigsam wie immer. Vor dem Kamin sitzend, beobachtete er die glühenden Kohlen und wartete, bis er abgerufen würde, zur Kirche zu fahren. Er sah sehr stattlich und sehr vornehm aus, aber mit dem starren Lächeln um seinen Mund machte er den Eindruck eines Menschen, der eine Rolle in einem Stück zu spielen hat; als er in den Saal trat, wich Laura unwillkürlich erschauernd zurück, wie bei der ersten Begegnung mit ihm.

„Bitte Gott, daß er mich an diesem Tage segne, Papa," sagte sie, ihre Scheu überwindend.

„Ich hoffe, Gott wird Dich segnen und Erbarmen mit Deinen Feinden haben," erwiderte er in unverkennbarer Aufregung, die nur in der Liebe zu seiner Tochter ihren Grund haben konnte, und in der Dankbarkeit ihres Herzens warf sie sich an seine Brust, um ihn zu küssen, aber das Blut erstarrte ihr fast in den Adern, als die eisigkalten Hände ihres Vater sie zurückschoben.

Es regnete noch immer, als die Hochzeitswagen vor der Kirche ankamen und Baron v. Wolkenfels seine Braut zum Altar geleitete. Unter den Schaulustigen, die sich vor dem Gotteshause versammelt hatten, befand sich auch der sogenannte Major, der auf dem Rennplatze ein so lebhaftes Interesse für Alfred Dawson verrathen hatte.

Der Major war im Wirthshaus „zur Krone" eingekehrt. Natürlich sprach man im Schankzimmer sehr viel von dem großen Ereigniß des Tages. Jeder hatte etwas über Laura Dawson und ihren reichen Vater zu sagen, der so still und zurückgezogen auf seinem Gut lebte, und dessen Art und Weise so ganz anders war, als die seines Vaters.

Der Major horchte auf jedes Wort und veranlaßte die guten Lisdorfer zu immer neuen Mittheilungen. Er war einer der Ersten, die sich vor der Kirche aufstellten. Die Kirchenthür war bereits offen und mit leisen Schritten eintretend traf er mit dem Küster zusammen. Den Alten wußte er schnell in eine Unterhaltung zu ziehen, deren Gegenstand wieder der Bankier und sein fabelhafter Reichthum war.

„Können Sie mir nicht einen Platz anweisen, lieber Freund," sagte der Major, „einen im Schatten liegenden Kirchenstuhl, von dem aus ich die Feier mit ansehen kann, ohne von den vornehmen Herrschaften bemerkt zu werden?"

Der Major begleitete diese Frage mit einem Händedruck, bei dem der Küster eine halbe Krone zwischen seinen Fingern zurückbehielt, ein Umstand, der ihn sehr willfährig stimmte.

„Ich werde Sie in unserem bequemsten Kirchenstuhl unterbringen," versicherte der Kirchenbiener dem freigebigen Fremden.

Der Major saß geduldig in seinem Kirchenstuhl, bis die Feier ihren Anfang nahm. Alfred Dawson stand hinter seiner Tochter, aber sein Gesicht war im Schatten. Erst als er in den Lichtkreis des Altars trat, konnte der Major die Züge des reichen Mannes erkennen.

„Alfred Dawson?" sagte sich der Major, den Bankier wie entgeistert anstarrend. „Alfred Dawson?"

Der Bankier blieb, von dem vollen Lichtschein umfluthet, vor dem Altar stehen, bis die Neuvermählten sich in die Sakristei begaben, ihre Namen zu unterzeichnen.

Nach beendeter Feier verließ auch der Major seinen Platz und folgte dem Hochzeitszuge aus der Kirche.

Der Baron und seine Frau stiegen in den Wagen, der sie nach Mangoldshöh' führen sollte, und der Bankier schickte sich an, den seinigen zu besteigen. Schon hatte er den Fuß auf dem Tritt, als der Major sich ihm näherte und die Hand leicht auf seine Schulter legte.

Die Umstehenden wichen mit empörendem Erstaunen zurück.

Wie durfte dieser schäbig aussehende Mensch es wagen, mit seinen schmutzigen Fingern den Millionär, den Chef des berühmten Bankhauses, zu berühren?

Dawson drehte sich ärgerlich um, wurde aber beim Anblick des Fremden so aschfahl, als ob ein Todter aus seinem Grabe erstanden wäre, aber er äußerte weder ein Wort des Entsetzens, noch der Ueberraschung. Er wich nur mit einer Geberde des Hochmuths vor der Berührung des Majors zurück, als ob von diesen schmutzigen Fingerspitzen eine Ansteckung zu befürchten wäre.

„Darf ich erfahren, was Sie veranlaßt, mich in dieser Weise zu belästigen?" fragte der Bankier, dem Zudringlichen voll in die Augen blickend.

Es lag etwas so Entschlossenes und Herausforderndes in dem Blick des reichen Mannes, daß es erstaunlich war, den Anderen nicht be- und wehmüthig zurückweichen zu sehen. Der Major erwiderte Blick um Blick.

„Sagen Sie nicht, daß Sie mich nicht kennen, daß Sie einen alten Bekannten vergessen haben, Herr Dawson," rief er nach einer Pause, in der sich die Beiden einander gemessen hatten, als versuchte der Eine des Anderen Geheimniß aus der Seele zu lesen.

„Sagen Sie nicht, daß Sie mich vergessen haben, Herr Dawson," wiederholte der Major.

Alfred Dawson lächelte, es war vielleicht ein gezwungenes Lächeln, aber jedenfalls ein Lächeln.

„Ich habe eine Menge von Bekannten," sagte er, „und nach Ihrem Aussehen zu schließen, muß ich annehmen, daß Sie sehr herabgekommen sind, seit ich mit Ihnen zu thun hatte. Wann und wo habe ich Sie gesehen?"

„O, vor sehr langer Zeit!"

„In Indien vielleicht?"

„Ja, in Vorder-Indien."

„Dann sollen Sie in mir einen Freund finden. Es macht mich immer glücklich, einem Bekannten aus Indien zu dienen, namentlich, wenn das Schicksal hart mit ihm verfuhr. Steigen Sie zu mir in den Wagen, ich werde Sie nach Hause fahren. Wenn diese Hochzeitsfeierlichkeiten vorüber sind, will ich Ihnen eine längere Unterredung bewilligen."

Beide Männer setzten sich in die weichen Kissen des Wagens, der schnell davonfuhr. Die Zurückbleibenden bewunderten entzückt die Herablassung des Bankiers gegen seinen indischen Bekannten.

24. Kapitel.

Der Bankier und der sogenannte Major unterhielten sich während der kurzen Fahrt von der Kirche bis nach Mangoldshöh' sehr ernst, aber sie sprachen leise, beinahe flüsternd miteinander.

Als der Wagen sich dem Schloß näherte, blickte der Fremde neugierig forschend durch das Fenster.

„Ein prächtiger Herrensitz!" rief er.

„Wie muß ich Sie nennen?" flüsterte der Bankier beim Aussteigen."

„Wie Sie wollen, ich führe verschiedene Namen und hieß zuletzt Templin. Nennen Sie mich also Templin. Ich hatte immer aristokratische Neigungen und in dieser Umgebung wäre ich ganz in meinem Element."

Dawson führte den Fremden in das Wohnzimmer, in dem er sich gewöhnlich aufhielt. Der Major musterte die kostbare Einrichtung und rieb sich vergnügt die Hände. Mit einem Seufzer der Befriedigung warf er sich in einen Sessel.

„Nun hören Sie mich an," sagte Dawson. „Es ist mir unmöglich, jetzt gleich mit Ihnen zu verhandeln. Ich habe vorläufig andere Pflichten zu erledigen. Wenn sie abgethan sind, finde ich mich wieder ein. Inzwischen sitzen Sie hier, so lange wie Ihnen beliebt und essen und trinken, was Sie wünschen."

„Braten und eine Flasche echten Burgunders würde ich nicht verschmähen und vor allen Dingen möchte ich mir Geld, viel Geld von meinem reichen Freunde erbitten."

„Sie sollen keinen Grund zur Klage haben."

„Werden Sie mir das Frühstück schicken?"

„Ja. Hoffentlich lassen Sie sich mit dem Menschen, der Sie bedient, nicht in ein Gespräch ein."

„O, gewiß nicht. Aber wie wäre es übrigens, wenn ich jetzt nach Lisdorf zurückkehrte und erst in der Dunkelheit wiederkäme? Unser Geschäft braucht Zeit, ich muß lange und ungestört mit Ihnen reden können."

„Ja, das wird viel besser sein. Wenn die Gäste erst fort sind, kann ich mich Ihnen ganz widmen. Um neun Uhr werde ich Sie erwarten. Den Weg finden Sie doch?"

Der Major verschwand. Dawson schloß die Thür hinter ihm, trat an eines der Fenster, und lehnte die Stirn an das kühle Glas, der hohen Gestalt des Majors nachblickend, der sich raschen Schrittes durch den Park entfernte. Erst als er nichts mehr von ihm sah, kehrte Dawson an das Kaminfeuer zurück und warf sich stöhnend in einen Sessel. Es war das Stöhnen, das aus einer von allen Todesqualen zerrissenen Brust aufstieg.

„Das entscheidet!" murmelte er. „Ja, das entscheidet. Ich sah die Krisis lange kommen. Aber das entscheidet Alles."

Er erhob sich, fuhr mit der Hand über die Stirn, wie Jemand, der aus einem langen Schlaf erwacht, und begab sich in den Festsaal, um bei der Feier der Tages seine Rolle zu spielen.

Während der Bankier durch das plötzliche Erscheinen seines früheren Bekannten in Verzweiflung gerieth, trug der Major eine Freude zur Schau, deren Ausdruck beinahe lärmend war.

„Es ist eine Goldgrube," rief er im Park, wo er sich unbelauscht wußte, „ein richtiges Californien. Wenn er mir nur nicht davonläuft oder mir eine Falle stellt! So etwas zu thun sähe ihm schon ähnlich. Nein, das wird er doch bleiben lassen. Mit dem Fortlaufen wäre ihm nicht gedient."

Während Major Templin nach Lisdorf zurückkehrte, nahm der Bankier Laura zur Seite seinen Platz an der Tafel ein.

Das Mahl war nicht heiter. Der Bankier war noch schweigsamer als gewöhnlich, aber die Neuvermählten merkten nichts davon. Ihr Glück war nicht so leicht zu trüben.

Eine Stunde später erinnerte der Baron seine Frau, daß sie sich zur Abreise rüsten müßten. Laura näherte sich dem Vater, um sich von ihm zu verabschieden. Der Bankier sah starr vor sich hin und ein gezwungenes Lächeln irrte um seinen Mund.

„Ich habe Dir noch kein Hochzeitsgeschenk gegeben, Laura," sagte er, „aber Du sollst es demnächst erhalten. Das Geschenk, das ich Dir zugedacht habe, wird eine geraume Zeit zu seiner Anfertigung bedürfen. Es soll das schönste Diamantenhalsband werden, das je in England gemacht wurde. Die Diamanten werde ich selbst kaufen und sie nach meiner eigenen Angabe fassen lassen."

Es war kaum noch Zeit zu einer Antwort für Laura, denn das junge Paar hatte in Shornkliff einen bestimmten Zug zu erreichen und in dem Geräusch und der Verwirrung dieser hastigen Abreise fand sich keine Gelegenheit mehr, noch etwas zu sagen.

„Ich wünsche aufrichtig ihr Glück," dachte der Bankier, sich in sein Zimmer zurückziehend, ohne sich von seinen Gästen verabschiedet zu haben, die an seine Sonderbarkeiten schon gewöhnt waren und mit seinen Schwächen Nachsicht hatten.

Myra v. Clavering und Arthur Lowell unterhielten sich über das junge Paar und das junge Mädchen erzählte dem Anwalt, es werde bei der Schwester Heimkehr von der Hochzeitsreise nach Wolkenfels übersiedeln. Bei dieser Gelegenheit bemerkte Arthur zum ersten Male, daß Myra sehr schöne braune Augen, wundervolles welliges Haar und das süßeste Lächeln habe, das er, außer in dem Gesicht Lauras, noch jemals gesehen hatte.

Auch Lowell schickte sich an, fortzugehen. Durch den Park nach Hause wandernd, dachte er über die Ereignisse des Tages nach. Laura war ihm für ewig verloren. Der Schmerz über diesen Verlust war nicht so unerträglich wie er gedacht, vielleicht, weil er sich niemals Hoffnung gemacht hatte, sie zu gewinnen.

„Bist Du es Arthur?" fragte der Vater den heimkehrenden Sohn, dessen Schritt er erkannt hatte.

„Ja, Vater," erwiderte der junge Mann, in das Wohnzimmer tretend.

„Ich habe mit Dir über eine sehr ernste Angelegenheit zu sprechen, Arthur."

„Ueber welche Angelegenheit, Vater?"

„Hast Du das Anerbieten Lord Spensers vergessen?"

„Die Stelle in Indien? O nein, ich vergaß sie nicht, nur —"

„Nur was?"

„Ich war bisher nicht im Stande, eine Entscheidung zu treffen; aber es eilt damit auch nicht. Lord Spenser gewährte mir ja die Frist eines ganzen Jahres zur Ueberlegung."

„Aber die Hälfte dieser Frist ist schon verstrichen und ich erhielt heute Nachmittag einen Brief von ihm, in dem er schnelle Entscheidung erbittet, denn einer seiner nahen Verwandten bewirbt sich um die Stelle. Doch mein Freund würde Dir den Vorzug geben; Du mußt also sofort mit Dir einig werden."

„Ist es Dein Wunsch, daß ich nach Indien gehe, Vater?"

„Natürlich nicht, wenn Dein eigener Ehrgeiz Dich nicht forttreibt. Bedenke, daß Du mein einziges Kind bist. Du hast keine Ursache, England zu verlassen, denn Du hast hier eine sehr einträgliche Beschäftigung und ein sehr hübsches Vermögen."

„Und es würde Dir nicht unlieb sein, wenn ich in England bliebe?"

„Unlieb? Nein, wahrlich nicht. Glaubst Du, ein Vater ließe den einzigen Sohn, dessen Gegenwart das Haus wie Sonnenlicht erhellt, gern in die Ferne ziehen?"

„Dann lehne ich das Anerbieten ab, Vater."

„Gott segne Dich, mein Sohn."

Arthur mußte an das süße Lächeln Myra's denken.

Der Brief an Lord Spenser wurde noch an diesem Abend geschrieben.

25. Kapitel.

Alfred Dawson hatte alle nöthigen Anordnungen für den Empfang seines alten Bekannten getroffen.

Der Major wurde sofort in das Wohnzimmer des Bankiers geführt, der noch bei Tisch saß. Der Eintretende, der in finsterer, nebelverhüllter Nacht seinen Weg gesucht, stand wie geblendet in dem hellen Licht dieses behaglichen, angenehm durchwärmten Raumes. Dieser Mann war jetzt von der Gesellschaft geächtet, aber er hatte das Leben als ein zu großen Hoffnungen Berechtigter und zu den bevorzugten Kreisen Gehörender begonnen. Ueber einen Abgrund vierzig übel verbrachter Jahre hinweg, erinnerte er sich eines Zimmer wie dieses, sah er beim Schein der Lampe einen alten Mann lesend in seinem Sessel ruhen, das freundliche Gesicht einer schönen älteren Dame über ihre Arbeit geneigt, zwei liebliche Mädchen, und einen eben von der Universität heimgekehrten jungen Menschen, der gähnend und gelangweilt, eine Sportzeitung in der Hand hielt und sich nach den wüsten Gelagen zurücksehnte, bei welchen er den Vorsitz zu führen pflegte.

Der Major seufzte tief auf, aber der schwermüthige Schatten, der sich über seine Züge gebreitet hatte, wich einem grimmigen Lächeln, als sein Blick die Gestalt Alfred Dawsons streifte.

„Es ist ungemein behaglich hier," rief er, „und mit einer Million oder drüber, in seiner eigenen Bank, ist man gar nicht so übel dran, Herr Dawson?"

„Setzen Sie sich, und essen Sie von diesem Kapaun," erwiderte der Bankier, „dann wollen wir miteinander sprechen."

Der Major gehorchte seinem Freund, rückte seinen Stuhl an den Tisch und aß und trank mit großem Appetit.

Als der Tisch abgeräumt war und der aufwartende Diener das Zimmer verlassen hatte, streckte der Major seine langen Beine weit über den Teppich und ließ ein befriedigtes Knurren hören.

„Und nun, Hamden," rief der Bankier, sich sein Glas mit schwerem Burgunder füllend, „was haben Sie mir zu sagen?"

„Das sollen Sie in wenigen Worten hören," erwiderte der Major gelassen. „Ich wünsche mit Ihnen über den Menschen zu sprechen, der vor wenigen Monaten in Winchester ermordet wurde."

Die Hand des Bankiers verlor ihren Halt und der Hals der Weinflasche schlug auf den Rand des Glases, daß es klirrend zerbrach.

„Es thut mir leid, daß Ihre Nerven so angegriffen sind," bemerkte der Major. —

Als er sich an diesem Abend von seinem Freund verabschiedete, nahm er ein halbes Dutzend Bankanweisungen im Gesammtbetrage von zweitausend Pfund mit.

„Werden Sie diese Anweisungen selbst vorlegen?" fragte Alfred Dawson, als er den Major bis vor die Hausthüre begleitete.

„Ja."

„Schaffen Sie sich aber erst einen besseren Anzug an, ehe Sie sich in der St. Gundolphstraße zeigen. Wenn Sie dort so erschienen wie hier würden die Leute sich verwundert fragen, was für Beziehungen wir zu einander haben könnten."

„Mein Freund ist stolz," spottete der Major, „und schämt sich seines bescheidenen Genossen."

„Gute Nacht, es ist 12 Uhr vorüber, und ich bin müde."

„Ja, Sie werden wohl müde, aber Ihr Schlaf wird kaum besonders gut sein."

Das Licht der von der gewölbten Decke niederhängenden Ampel überstrahlte das Gesicht beider Männer. Dawsons Züge waren umwölkt und gewährten einen keineswegs angenehmen Anblick. Das grinsende Gesicht des Majors, das boshafte Lächeln, das seine dünnen Lippen umspielte und die funkelnden schwarzen Augen gaben das Bild eines Mephistopheles wieder.

„Gute Nacht," wiederholte der Bankier.

Major Templin legte seine knochigen Finger auf Alfred Dawsons Schulter und hielt ihn zurück, ehe er die Schwelle überschreiten konnte.

„Sie gaben mir zwei Tausend Pfund," sagte er, „das ist für die erste Einrichtung genug, aber ich bin ein alter Mann und des Landstreichens müde. Ich will fortan leben, wie es einem anständigen Menschen zukommt; natürlich nicht wie Sie, davon ist nicht die Rede! Nicht Jeder hat das Glück, ein Millionär zu sein, wie Alfred Dawson. Aber ich will mich gut kleiden, einen ordentlichen Tisch führen, und allezeit eine Fünfpfundnote in der Tasche haben. Das werden Sie doch für mich thun, alter Freund?"

„Ich werde es Ihnen nicht verweigern," entgegnete der Bankier ungeduldig, „aber das, was Sie bereits bekommen haben, ist ein recht hübscher Anfang."

„Gewiß, ein glänzender Anfang, aber es soll doch nicht Alles sein? Sie werden doch nicht etwa all' diesen Herrlichkeiten den Rücken kehren und über das große Wasser entfliehen, Freund meiner Seele?"

„Weshalb sollte ich entfliehen?" fragte Dawson strenge.

„Ja, das frage ich mich auch. Weshalb sollten Sie? Ein vernünftiger Mensch läßt nicht Häuser und Güter und eine Million baaren Geldes im Stich; aber als Sie vorhin Ihr Weinglas zerbrachen, fiel es mir auf, wie nervös Sie sind, und nervöse Leute handeln oft sehr unüberlegt. Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie nicht an's Fliehen denken, dann bin ich zufrieden."

„Es fällt mir nicht ein, entfliehen zu wollen," erwiderte der Bankier mit steigernder Ungeduld.

„Ihre Hand darauf, Freund! Wie kalt Ihre Hand ist. Sie müssen sich schonen. Gute Nacht."

„Gehen Sie nach London?"

„Ja, die Checks einzucassiren und einige Geschäftsangelegenheiten zu erledigen." —

Major Templin entfernte sich in sehr vergnügter Stimmung.

„Ich glaube nicht, daß mein Freund sich mit Fluchtgedanken trägt," lachte er; „dessenungeachtet werde ich ein wachsames Auge auf ihn haben."

Trotz seines sehr natürlichen Wunsches, die mit dem geschätzten Namen Dawson unterzeichneten Anweisungen in Banknoten und Gold umzusetzen, schien der Major keine Eile zu haben, Lisdorf zu verlassen.

Sehr viele der Bewohner Lisdorfs hatten den schäbigen Fremden in Alfred Dawsons prächtiger Equipage fahren sehen. Diese Thatsache war bald in der ganzen Gegend bekannt und der Major mit einem Schlage eine Persönlichkeit geworden, der Niemand seine Achtung verweigerte, und die ein gewisses Interesse umkleidete.

Sicher hatte dieser Major einst bessere Tage gekannt, oder er war ein Sonderling, dem es Vergnügen machte, in einem recht abgetragenen Rock zu erscheinen. Der Bankier hatte ihm außer den Checks auch noch eine nicht unbeträchtliche Summe in Gold zu sofortigem Gebrauch gegeben, und er war deshalb im Stande, sich in der „Krone" auf das Beste bewirthen zu lassen.

„Ich finde, daß die Luft in Warwick mir sehr gut bekommt," sagte er am zweiten Tag nach seiner Unterredung mit Dawson zu dem Kronenwirth, „und wenn Sie in der Nähe ein hübsches Landhaus wüßten, das sich für einen wohlhabenden Junggesellen eignet, hätte ich Lust, es zu kaufen."

Der Wirth überlegte einige Minuten.

„Ja, ich weiß etwas sehr Passendes für Sie," rief er dann. „Am nächsten Donnerstag wird die Besitzung des Admirals Roß versteigert, die Jasmin-Villa, der hübscheste Wohnsitz, den Sie herum finden können. Der Admiral ist unverheirathet gestorben, und seine Erben verkaufen das Grundstück sammt der Einrichtung, aber die Geschichte wird gut achthundert Pfund kosten, und Sie werden vielleicht nicht so hoch gehen wollen?"

„Wenn mir das Haus gefällt, kommt es mir auch auf tausend Pfund nicht an," erwiderte der Major. „Morgen oder übermorgen gehe ich nach London, aber bis Donnerstag bin ich wieder zurück."

„Sie können auch schon vorher mit Herrn Brandon, der die Besitzung zu verkaufen beauftragt ist, sprechen. Er wohnt in Shornkliff, in der Hochstraße, dicht neben dem Rechtsanwalt Lowell."

Major Templin, ein tüchtiger Fußgänger, entschloß sich sofort, nach Shornkliff zu wandern und Thomas Brandon aufzusuchen.

Thomas Brandon, ein sehr redlicher Mann, begleitete den Major nach der Jasmin-Villa und zeigte ihm die Besitzung. Dem Major gefiel sie, und der Kauf kam um so rascher zu Stande, als der Käufer sich erbot, sofort zweihundert Pfund als Angeld zu erlegen.

Der Major kehrte in seinen Gasthof zurück und traf Anstalt, am anderen Morgen nach London zu reisen. Es war darüber 10 Uhr geworden; dennoch ging er noch in die Nacht hinaus, und den reichlich fallenden Schnee nicht achtend, schlug er den Weg nach Mangoldshöh' ein.

Er war von Kopf bis Fuß mit Schnee bedeckt, als er, vor dem Schloßportal stehen bleibend, die Glocke zog, die schallend das stille Gebäude durchdröhnte.

Der Diener, der dem Freunde seines Herrn öffnete, gähnte unverhohlen.

„Sagen Sie Herrn Dawson, daß ich ihn auf einige Minuten zu sprechen wünsche," gebot der Major, und wollte, an dem Diener vorbei, in die Vorhalle eintreten.

„Herr Dawson ist vor einer Stunde abgereist," erwiderte der Diener hochmüthig, „aber er ließ eine Bestellung für Sie zurück, falls Sie vorsprechen sollten. Die Dauer seiner Abwesenheit ist ungewiß, und wenn Sie ihm etwas mitzutheilen hätten, möchten Sie bis zu seiner Rückkehr warten."

Der Major schob den Diener bei Seite und trat in den Flur. Die Thüren der verschiedenen Zimmer waren alle geöffnet, und er überzeugte sich, daß die Zimmer des Bankiers dunkel und leer waren. Er konnte nicht daran zweifeln, daß Dawson ihn überlistet hatte, für den Augenblick wenigstens. Aber was bedeutete diese plötzliche Abreise? Was hatte der Bankier vor?

„Ich werde Ihrem Herrn schreiben," sagte der Major nach einer Pause, „wie ist seine Londoner Adresse?"

„Herr Dawson hat keine Adresse zurückgelassen."

„Hm! Schadet nichts. Ich kann meinen Brief an das Bankhaus adressiren. Gute Nacht."

26. Kapitel.

Alfred Dawson kam einige Stunden, nachdem Templin Mangoldshöh' verlassen hatte, in London an und stieg im Clarendon-Hotel ab. Einen Diener hatte er nicht mitgenommen und sein Gepäck bestand nur aus einem Handkoffer und seiner Briefschatulle, derselben, deren Inhalt er während jener Nacht, in der der Mord im Walde begangen worden war, in seinem Gasthofzimmer in Winchester so sorgfältig durchsucht, und deren Inhalt er so genau geprüft hatte.

Der Tag nach seiner Ankunft war ein Sonntag und diesen ganzen Sonntag benützte der Bankier, ein in Leder gebundenes Manuscript durchzulesen, das er aus seiner Schatulle hervorgeholt hatte.

Noch lange nach eingetretener Dunkelheit saß Alfred Dawson vor dem Kaminfeuer, rauchend, Wein trinkend und in dem Manuscript lesend. Nur hier und da unterbrach er sich, um mit dem Bleistift einige Bemerkungen in sein Notizbuch zu schreiben.

Es war sieben Uhr, als der Kellner, der Dawson zu bedienen hatte, ihm meldete, daß sein Abendessen in dem anstoßenden Zimmer aufgetragen sei. Der Bankier erhob sich, um das Buch wieder in die Schatulle einzuschließen. Während er die anderen Papiere verwahrte, legte er das Buch auf den Tisch neben sich, und die erste Seite fiel auf. Auf dieser ersten Seite stand in Alfred Dawsons kühner, leserlicher Schrift: „Tagebuch meines Lebens in Indien von meiner Ankunft im Jahre 1850 bis zu meiner Abreise im Jahre 1885."

Das war das Manuscript, das der Bankier den ganzen Tag hindurch studirt hatte.

Am nächsten Tage um zwölf Uhr bestellte er einen Wagen, um nach dem Bankhause in der Gundolph-Straße zu fahren. Es war das erste Mal nach seiner Rückkehr aus Indien, daß Alfred Dawson das alte düstere Haus besuchte.

Wer die Geschichte des gegenwärtigen Chefs des Bankhauses kannte, wunderte sich über diese Thatsache nicht. Man wußte, daß Alfred Dawson als junger Mann die Neigungen und Gewohnheiten der jungen Edelleute angenommen hatte, mit denen er verkehrte, und daß, wenn er sich später zu einem tüchtigen und erfolgreichen Geschäftsmann entwickelte, es nur die Macht der Umstände war, die ihm eine ihm verhaßte Stellung aufgezwungen hatte.

Es war also in keinem Falle verwunderlich, daß Alfred Dawson, nachdem er in den Besitz des Vermögens seines Vaters und seines Onkels gekommen war, sich den Räumen fern hielt, an die sich für ihn nur unangenehme Erinnerungen knüpften. Das Geschäft war während seiner Abwesenheit ohne ihn sehr gut gegangen und es ging auch jetzt ohne ihn in gewohnter Weise fort, denn der Cassirer, der seit zwanzig Jahren in dem Bankhause in Kalkutta thätig gewesen, war an seine Stelle getreten.

Vielleicht schwebte dem Bankier die unfreundliche Erinnerung an seinen letzten Besuch in der St. Gundolphstraße vor, die Erinnerung an jene fürchterliche Stunde, in der das Vorhandensein der gefälschten Wechsel von Lambert und Roland Dawson entdeckt wurde. Fünfunddreißig Jahre lagen zwischen dem gegenwärtigen und jenem Tage und dennoch mochte dieser Zeitraum noch nicht groß genug sein, das Andenken an die Vergangenheit von den Gedanken zu trennen, die heute das Gemüth Alfred Dawsons beschäftigten.

Seine Betrachtungen an diesem Tage waren unverkennbar nicht heiterer Natur. Er war sehr blaß und sein Gesicht zeigte einen strengen, entschlossenen Ausdruck. Seine Mundwinkel zuckten nervös, als er vor den Mahagonithüren des Bankhauses in St. Gundolph aus dem Wagen stieg, aber tief Athem holend und den Kopf hochaufgerichtet, überschritt er die Schwelle des Comptoirs.

Niemals seit jenem Tage, an dem man die gefälschten Wechsel entdeckte, hatte er das Bankhaus wieder betreten. Finstere Gedanken umdunkelten seine Seele und die Schatten vertieften sich auf seinem Gesicht, als er einen raschen Blick über das Geschäftszimmer warf.

Er ging geradewegs nach jenem Privatbureau, wo vor fünfunddreißig Jahren jener unvergessene Auftritt stattgefunden hatte, aber ehe er es erreichte, kam ihm Leonor Austin, der Cassirer, entgegen.

„Wünschen Sie Herrn Balder zu sprechen, mein Herr?" fragte er.

„Ja, ich habe mich ihm auf ein Uhr angemeldet. Mein Name ist Dawson."

Der Cassirer verneigte sich und öffnete die Thür.

Leonor Austin war kaum weniger blaß, als Alfred Dawson selbst. Er hatte von dem beabsichtigten Besuch des Bankiers gehört und sah mit einer eigenthümlichen Unruhe der Begegnung mit dem Manne entgegen, den Ursula für den Mörder ihres Vaters erklärte. Ernst und forschend blickte er auf Dawson, als wollte er das Geheimniß von Schuld oder Unschuld aus des Bankiers Zügen lesen.

Das Gesicht Alfred Dawsons war bleich, ernst und hart, aber Leonor Austin wußte, daß für den Bankier sehr beschämende, ihn tief demüthigende Erinnerungen mit diesen Räumen verbunden waren, und es von ihm nicht erwartet werden konnte, daß er die Stätte lächelnd betrete, die er einst als entehrter und schmachbedeckter junger Mensch verlassen hatte.

Die beiden Männer standen eine Weile still und sahen einander an. Der Blick des Bankiers senkte sich nicht. Seine Augen ruhten fest auf dem Beamten seines Hauses.

Es gilt als ein starker Beweis von der Schuldlosigkeit eines Menschen, wenn er dem argwöhnisch forschenden Auge klaren unverwandten Blickes begegnen kann, aber gerade der Schurke ist auf diese Proben vorbereitet, während die Unschuld sich durch solche anklagende Blicke verblüffen läßt.

Leonor Austin öffnete Roderich Balders Zimmer und Dawson trat unangemeldet ein. Der Cassirer kehrte nach den Geschäftsräumen und an sein Pult zurück.

Balder erhob sich von seinem Sessel, in dem er vor seinem Schreibtisch gesessen war und ging dem Bankier entgegen.

Die beiden Männer reichten einander die Hand, Balder rollte für den älteren Collegen einen Sessel heran und setzte sich ihm gegenüber.

Dawson blickte sich in dem kleinen Zimmer um, sich des Tages erinnernd, an dem er es zuletzt gesehen hatte. Es schien wenig darin verändert.

„Ihren Brief, in dem Sie mir Ihre Reise nach London ankündigten, habe ich am Samstag erhalten", sagte Balder. „Ich habe selbstverständlich dafür gesorgt, daß wir keinerlei Störung zu fürchten haben. Wenn Sie die Geschäftslage zu prüfen beabsichtigen—"

„O, nichts liegt mir ferner", erwiderte Dawson abwehrend. „Ich bin ganz zufrieden, nach wie vor stiller Theilhaber dieses Hauses zu sein. Mein Vater nahm schon zehn Jahre vor seinem Tode keinen thätigen Antheil mehr an unserem Geschäft, und das Haus blühte weiter und wird auch ohne mich weiter gedeihen. Die Angelegenheit, die mich nach London führte, ist eine ganz persönliche. Ich bin ein reicher Mann, aber ich weiß nicht genau, wie viel ich habe. Ich wünsche nämlich eine ziemlich bedeutende Summe zu erheben."

Balder verneigte sich, aber seine Brauen zogen sich in die Höhe. Es war ihm unmöglich, jedes Zeichen des Erstaunens zu unterdrücken.

„Vor der Verheirathung meiner Tochter übertrug ich ihr das Haus am Portlandplatz und das Gut in Yorkshire als Eigenthum. Wenn ich sterbe, fällt ihr mein ganzes Vermögen zu. Baron v. Wolkenfels, mein Schwiegersohn, ist ein sehr reicher Mann und so weit ist Alles gut. Weder Laura noch der Baron werden Ursache haben, unzufrieden zu sein; aber das genügt mir nicht, Herr Balder."

Dawson hielt einige Male inne, um sich mit dem Taschentuch über die Stirn zu fahren.

„Wir Anglo-Indier thun das, was wir uns zu thun vorgenommen haben, gern in großartiger Weise. Ich wünsche meiner Tochter einen Halsschmuck als Hochzeitsgeschenk zu geben, wie es ein orientalischer Fürst seinem einzigen Kinde bieten würde. Alles was ich brauche, ist eine große Summe baaren Geldes zu freier Verfügung. Dieser Schmuck soll eine würdige Hinterlassenschaft der Baronin v. Wolkenfels an ihre Kinder sein. Sie und Dr. Lowell in Shornkliff waren die von meinem Vater ernannten Testamentsvollstrecker, und Sie Herr Balder, unterzeichneten im September eine Anweisung zur Uebertragung des Vermögens meines Vaters an mich."

„Ja, in Gemeinschaft mit Dr. Lowell."

„Ganz recht. Dr. Lowell schrieb mir über diese Angelegenheit. Mein Vater hielt hier zwei laufende Rechnungen, so viel ich weiß, die eine für die Einnahmen, die andere für die Ausgaben."

„So ist es."

„Und diese Bücher sind seit meiner Rückkehr in derselben Weise fortgeführt worden, wie bei meines Vaters Leben?"

„Selbstverständlich."

„Können Sie mir diese Bücher zeigen?"

„Natürlich."

Balder klingelte.

„Bitten Sie Herrn Austin, mir die beiden Hauptbücher zu bringen," sagte er dem auf sein Glockenzeichen erscheinenden Diener.

Fünf Minuten später legte Leonor Austin die beiden Bücher vor.

Balder schlug sie auf, und schob sie Dawson zu. Der Bankier sah zuerst nach seinem Guthaben. Seine Augen überflogen die langen Zahlenreihen, bis sie auf der Gesammtsumme ruhten. Seine Brust hob sich und er holte tief Athem, wie ein Mensch, der sich vor Erregung fast ersticken fühlt. Es war eine schwindelnd hohe Summe.

„Und wie ist dieses Geld angelegt?" fragte Dawson, auf das Blatt weisend.

Balder gab die gewünschte Auskunft.

„Sie können diese Papiere jederzeit in baares Geld umsetzen?"

„Es ist ein sehr beträchtliches Capital, das in diesem Falle dem Geschäft entzogen würde," entgegnete Balder, sich nachdenklich das Kinn reibend.

„Ich nehme an, daß die Bank es vertragen kann."

„O, ja. Das Capital gehört Ihnen und Sie haben das Recht, nach Belieben darüber zu verfügen."

„Ich wünsche nur so viel, wie ich für die Diamanten brauche, aber das ist allerdings eine sehr hohe Summe. Ich will die Steine direkt von den Diamantenhändlern, nicht vom Juwelier kaufen. Sie werden sich bereit halten, vom Mittwoch ab einige sehr bedeutende Anweisungen für mich auszuzahlen?"

„Gewiß, Herr Dawson."

Fünf Minuten später erhob sich Dawson zum Fortgehen. Er trat in den, Balders Zimmer und die übrigen Geschäftsräume verbindenden etwas dunklen Flur. Die Bureaux erhielten durch hohe Bogenfenster ausreichendes Licht, so daß Dawson die Gestalt einer Frau deutlich zu erkennen vermochte, die mit Leonor Austin sprach.

Der Bankier kehrte plötzlich wieder in Balders Zimmer zurück.

„Ich glaube einen Stock mitgebracht zu haben, Herr Balder," sagte er etwas verlegen.

„Ich habe nichts davon bemerkt," erwiderte Balder, sich von seinem Pult erhebend. „Ich erinnere michst nicht, einen in Ihrer Hand gesehen zu haben."

„Ah, dann muß ich wohl irren."

Dawson blieb noch, zog sehr langsam seine Handschuhe an und sah aus dem Fenster auf den düsteren Hinterhof, den eine Mauer abschloß, in deren Mitte eine kleine hölzerne Thür eingelassen war.

Während der Bankier noch am Fenster stand, kam Leonor Austin in das Zimmer, um Balder ein Schriftstück vorzulegen.

„Ich sah Sie soeben im Bureau mit einer Frau sprechen, Herr Austin," sagte Alfred Dawson sich umwendend. „Wer ist die Person?"

„Eine junge Dame, die ich kenne."

„Und was führt sie hierher?"

Der Cassirer zögerte einen Augenblick, ehe er antwortete.

„Sie — sie wünscht Sie zu sprechen, Herr Dawson", sagte er nach einer Pause.

„Wie heißt sie? — Wer — wer ist sie?"

„Ursula Wilmot."

„Ich kenne eine Person dieses Namens nicht", erwiderte der Bankier hochmüthig, sah aber nervös nach der halbgeöffneten Thür.

„Bitte, machen Sie die Thür zu," fügte er ungeduldig hinzu. „Es kommt ein furchtbarer Zug aus dem Flur. Wer ist diese Ursula Wilmot?"

„Die Tochter des unglücklichen Josef Wilmot, der in Winchester so grausam ermordet wurde!" erwiderte Austin sehr ernst, dem Bankier voll in's Gesicht blickend.

Der Bankier erwiderte diesen Blick so kalt und gelassen, wie er es zuvor gethan hatte.

„Sagen Sie dieser Ursula Wilmot,"

rief er ärgerlich, „daß ich mich heute weigere, sie hier zu sprechen, wie ich ihr Anliegen in meinem Hause am Portland-Platz, und wie ich es ihr in Winchester verweigerte. Sagen Sie ihr, daß ich es ihr immer verweigern werde, wann und wo es ihr auch belieben sollte, mich zu überfallen. Ich habe schon mehr als genug von jener scheußlichen Mordangelegenheit in Winchester gelitten, und werde mich vor ferneren Verfolgungen zu schützen wissen. Die junge Dame hat nicht die geringste Veranlassung, mich sprechen zu wollen. Wenn sie arm ist und Geld braucht, bin ich gern bereit, sie zu unterstützen, wie ich ihr schon früher angeboten habe; mehr kann ich nicht für sie thun. Wenn sie sich in Noth befindet —"

„Das ist nicht der Fall, Herr Dawson," unterbrach ihn Leonor Austin. „Sie hat Freunde, die ihr gern zur Seite stehen und es nie dahin kommen lassen werden, daß sie mit Noth zu kämpfen hat."

„Wirklich? Und zu diesen Freunden gehören wahrscheinlich auch Sie selbst, Herr Austin?"

„Ja, Herr Dawson."

„Dann beweisen Sie Ihre Freundschaft damit, daß Sie Ursula Wilmot lehren, sie besitze in mir einen Freund und keinen Feind. Wenn Sie ihr, wie ich aus der Art und Weise schließe, in der Sie von ihr sprechen, mehr sind als ein Freund, wenn Sie das junge Mädchen lieben und Ihre Liebe erwidert wird, dann heirathen Sie die Waise, und sie soll Ihnen eine Mitgift zubringen, deren sie sich nicht zu schämen haben soll!"

In der Stimme des Bankiers war jetzt weder Zorn noch Ungeduld, sondern ein Ton tiefen Gefühls. Leonor Austin bemerkte diese Wandlung seines Wesens mit Erstaunen.

Alfred Dawson fing diesen verwunderten Blick auf und es schien, als ob er ihn beantworten wolle.

„Es darf Sie nicht befremden," sagte er, „daß ich vor einer Unterredung mit Ursula Wilmot zurückschrecke. Begreifen Sie nicht, daß meine Nerven nicht die stärksten sind und ich dieVorstellung nicht vertragen kann, diesem Mädchen gegenüber zu treten, das mir durch die Beharrlichkeit, mit der es mich verfolgt, den Beweis gibt, es habe mich im Verdacht, der Mörder des unglücklichen Wilmot zu sein? Ich bin ein alter Mann und habe fünfunddreißig Jahre in Indien gelebt. Meine Gesundheit ist erschüttert und mir graut vor allen tragischen Scenen! Ich habe mich noch nicht von der Erschütterung über jenes schauerliche Ereigniß in Winchester erholt. Sagen Sie Ursula Wilmot das, sagen Sie ihr ferner, daß ich sie nicht eher sprechen werde, als bis sie gelernt hat, besser von mir zu denken."

Es lag etwas Offenes, Einfaches in den soeben vernommenen Worten. Einige Zeit schwankte Austin in seiner Ueberzeugung. Vielleicht hatte Ursula doch Unrecht und Alfred Dawson war trotz ihrer Voreingenommenheit ein schuldloser Mann.

Leonor war es gewesen, der Ursula von dem zu erwartenden Besuch Dawsons benachrichtigt, und auf dessen Veranlassung sie sich in St. Gundolph eingefunden hatte, entschlossen, den Mann zu sprechen, in dem sie den Mörder ihres Vaters vermuthete.

Der junge Mann kehrte in das Geschäftszimmer zurück, um Ursula die Botschaft Dawsons zu überbringen.

Kaum hatte sich die Thür hinter ihm geschlossen, als Dawson sich an seinen Compagnon wendete.

„Ist dort nicht ein Pförtchen?" fragte er.

„Ja, dort ist eine Thür."

„Ist sie verschlossen?"

„Nein, bis vier Uhr nicht."

„Dann werde ich mich durch diese Thür entfernen," erklärte Dawson. „Schicken Sie gefälligst meinen Wagen nach dem Clarendon-Hotel zurück. Ich mag das Mädchen nicht sehen. Guten Morgen!"

Er eilte in den nach dem Hofe führenden Flur, öffnete das Pförtchen und verschwand.

So entzog er sich zum dritten Male der Unterredung mit Ursula.

27. Kapitel.

„Er wird es nicht wagen, Ihnen auszuweichen, wenn er zu uns kommt," hatte Leonor am Abend vorher zu Ursula gesagt, „denn er muß wissen, daß eine solche Weigerung seine Umgebung argwöhnisch machen würde."

„Das hätte er auch in Winchester wissen müssen," erwiderte Ursula, „und dennoch wich er mir aus! Er muß es in seinem Hause am Portlandplatze gewußt haben, und es hinderte ihn nicht, mich zurückweisen zu lassen. Die einzige Gelegenheit für mich, ihn zu sprechen, wäre ein zufälliges Zusammentreffen. Glauben Sie, das für mich herbeiführen zu können, Herr Austin?"

Leonor versprach bereitwilligst, eine solche scheinbar zufällige Begegnung veranlassen zu wollen und so geschah es, daß Josef Wilmots Tochter in dem Geschäftszimmer des Bankhauses wartete. Sie hatte nur wenige Minuten nach Dawson das Haus betreten und wollte, wenn der Bankier seinen Wagen wieder zu besteigen im Begriff sein werde, die Gelegenheit wahrnehmen, ihn zu sprechen, sein Gesicht zu sehen und darin zu lesen, ob er schuldig sei oder nicht.

Nun war sie zum dritten Male getäuscht worden und tief betrübt, beständig an ihren verstorbenen Vater denkend, ging sie nach Hause, während der Bankier in einer Droschke nach seinem Gasthof zurückkehrte.

Mit einem aufgeschlagenen Buch in der Hand, saß Ursula vor ihrem kleinen runden Tisch, aber sie konnte nicht lesen. Aus ihrem dumpfen Hinbrüten wurde sie plötzlich durch ein wiederholtes Pochen an der Thür aufgeschreckt.

Ein unerwarteter Gast trat bei ihr ein, Leonor Austin, der Sohn ihrer Freundin.

„Ich fürchte, Sie erschreckt zu haben, Fräulein Wilmot", sagte er.

„O nein, durchaus nicht, ich dachte nur —"

„Ueber unseren heutigen Mißerfolg nach?"

„Ja, Herr Austin."

Ursula setzte sich wieder an den Tisch und Leonor Austin ging nachdenklich im Zimmer auf und ab.

Plötzlich blieb er vor Ursula stehen. Sie war roth geworden als er eintrat, jetzt war sie blaß.

„Ursula," sagte Leonor, sie zum ersten Male mit ihrem Vornamen anredend, „das heuteGeschehene bringt mich auf den Gedanken, daß Ihre Ueberzeugung der grauenvollen Wahrheit entspricht und Alfred Dawson, der Sohn und Neffe zweier Ehrenmänner, in deren Dienst vor mir mein Vater gestanden hat,, in der That ein Mörder ist. Verhält es sich so, dann verlangen Gesetz und Gerechtigkeit, daß sein Verbrechen an's Licht gezogen werde. Ich bin der Ansicht, daß die Polizei in dieser Angelegenheit mit strafbarer Nachlässigkeit verfuhr."

„Sie glauben, man habe sie bestochen?"

„Nein, sie war nur voreingenommen diesem Millionär gegenüber, dem sie ein solches Verbrechen nicht zuzutrauen wagte, aber ich glaube jetzt bestimmt, daß Dawson der Mörders Ihres Vaters ist und werde nichts unversucht lassen, sein Verbrechen an's Licht zu ziehen, und ihn der verdienten Strafe überantworten."

„Ist das Ihr Ernst?" rief Ursula mit leuchtenden Augen.

„Ihres Vaters Mörder soll nicht ungestraft davon kommen, wenn ich es verhindern kann! Aber es war nicht das allein, weswegen ich Sie heute aufsuchte. Ich habe Ihnen noch mehr zu sagen, Ursula."

In Leonors Ton lag eine Zärtlichkeit, die wieder heiße Gluth auf des Mädchens blasse Wangen zurückrief.

„Sie wissen, daß ich Sie liebe, Ursula," fuhr Leonor mit ernster Stimme fort, „ich liebte Sie seit jenem Abend, wo ich Sie zum ersten Male in Ihrem Gärtchen erblickte, und seitdem ist dieses Gefühl in meinem Herzen gewachsen und erstärkt, und heute bin ich hier, Sie zu fragen, ob Sie meine Liebe erwidern können."

Ursula blickte erschrocken zu dem jungen Mann auf.

Ja, sie erwiderte seine Liebe, aber sie gehörte nicht zu den Glücklichen, für die so herrliche Gaben vorhanden waren. Liebe und Pflicht kämpften in ihrer Seele und die Pflicht blieb Siegerin.

„O, Leonor," rief sie, „vergessen Sie denn, wer ich bin? Vergessen Sie den Brief, den ich Ihnen zeigte, jenenBrief, der an das Zuchthaus adressirt war, in dem mein Vater die Strafe für seine Schuld verbüßte? Vergessen Sie, wer ich bin, und den Makel, der an meinem Namen haftet? Ich bin stolz darauf, daß Sie mich Ihrer Liebe würdigten, aber ich bin keine passende Frau für Sie!"

„Sie sind gut und edel, Ursula, und ich bin kein so vornehmer Mann, daß ich bei meiner Frau auf ihren Stammbaum sehen müßte. Meine Mutter liebt Sie wie eine Tochter, und sie weiß, daß Sie das Mädchen sind, das ich mir zur Lebensgefährtin gewinnen möchte. Vergessen Sie den Flecken auf dem Namen Ihres Vaters so bereitwillig, wie ich, und beantworten Sie mir nur die Frage, ob meine Liebe hoffnungslos ist?"

„Ich werde niemals einwilligen, Ihre Frau zu werden, Herr Austin," erwiderte Ursula mit leiser Stimme.

„Weil Sie mich nicht lieben?"

„Weil ich nicht will, daß Sie Ursache haben, über die Familiengeschichte Ihrer Frau zu erröthen."

„Das ist keine Antwort auf meine Frage, Ursula," rief Leonor, sie an sich ziehend. „Sehen Sie mir in's Gesicht und gestehen Sie mir, daß Sie meine Liebe erwidern, Theuerste."

„Verlangen Sie das nicht von mir," bat Ursula. „Der Tag würde kommen, an dem Sie Ihre Wahl bitter bereuen müßten, und das könnte ich nicht ertragen. Ich würde Ihre Güte schlecht belohnen, wenn—"

„Wenn Du mich namenlos glücklich machtest, Theuerste? Du sprichst beständig von Dankbarkeit, und die erste Gunst, die ich von Dir verlange, das Geschenk dieser kleinen Hand, verweigerst Du mir."

Ursula schluchzte leise.

„Du weinst, Theuerste? O, nun weiß ich, daß Du mich liebst und ich werde dieses Zimmer nur als Dein Bräutigam verlassen."

„Hilf mir, mein Gott," murmelte Josef Wilmots Tochter, „lehre mich die richtige Entscheidung treffen. Ja, Leonor, ich liebe Dich von ganzem Herzen."

28. Kapitel.

Alfred Dawson verlor nicht viel Zeit, ehe er an das Geschäft ging, das ihn nach London geführt hatte, nämlich eine Anzahl von Diamanten zu kaufen, aus welchen das Halsband für seine Tochter zusammengesetzt werden sollte.

Früh am nächsten Morgen nach jenem Besuch in der Bank, ging Alfred Dawson in einem einfachen Anzug aus und bestieg die erste leere Droschke, der er begegnete. Er befahl dem Kutscher ihn nach einer in der Nähe von Holborn gelegenen sehr ruhigen Straße zu fahren, in der man so viele Diamanten kaufen konnte, wie alle Juweliere des Palais Royal und der Rue de la Paix zusammen sie nicht aufzuweisen hatten.

Am Eingang der Straße verließ er seinen Wagen und wanderte langsam weiter, bis er zu einem Hause kam, an dem auf einem Messingschild zu lesen war, daß sich das Geschäft des Diamantenhändlers Gottfried Hartgold hier befinde.

Er klingelte, ein junger Mensch öffnete ihm und führte ihn in ein zweifenstriges Zimmer, wo vor einem Pult ein ältlicher Herr in seine Geschäftsbücher vertieft, auf einem drehbaren Schreibsessel hockte.

„Ich wünsche eine Anzahl Diamanten für ein Halsband zu kaufen," sagte Dawson „und ich möchte, daß dieses Halsband etwas ganz Ungewöhnliches werde. Wenn ich die Steine nicht selbst auswählen und sie nach meiner eigenen Zeichnung fassen lassen wollte, würde ich es in Paris bestellen. Können Sie mir geben, was ich brauche?

„Wieviel Steine wünschen Sie, mein Herr? Man hat Diamantenhalsbänder für tausend Pfund, Sie können aber auch welche für zweitausend Pfund haben. Wie weit beabsichtigen Sie zu gehen?"

„Ich beabsichtige fünfzig bis achtzigtausend Pfund dafür zu verwenden."

Der Diamantenhändler blickte nachdenklich vor sich hin.

„Sie wissen, daß bei solchen Geschäften baares Geld unerläßlich ist?" sagte er.

„Natürlich weiß ich das", erwiderte Dawson kühl und überreichte Gottfried Hartgold seine Karte. „Jeder mit diesem Namen unterzeichnete Check wird in dem Bankhause in der St. Gundolphstraße anstandslos ausgezahlt werden."

Hartgold verneigte sich ehrerbietig. Jeder Geschäftsmann in London kannte die Firma Dawson und Balder genau.

„Im Augenblick bin ich außer Stande, Ihnen Juwelen im Werth von fünfzigtausend Pfund vorzulegen, aber ich werde Sie Ihnen schon in wenigen Tagen verschaffen."

„Ich will Ihnen gern bis Donnerstag Zeit lassen."

„Am Donnerstag werden die Steine zu Ihrer Verfügung stehen, Herr Dawson."

„Das ist mir lieb und damit Sie sehen, wie ernst es mir mit dem Geschäft ist, werde ich Ihnen à Conto der zu kaufenden Diamanten einen Check auf zehntausend Pfund ausschreiben. Darf ich Sie um Feder und Tinte bitten?"

Gottfried Hartgold murmelte einige Worte, die versichern sollten, diese Bürgschaft sei vollkommen überflüssig, doch beeilte er sich, dem Bankier Tinte und Feder zu bringen und sah mit beifälligem Lächeln zu, wie Dawson in der ihm eigenen steilen Schrift die Anweisung langsam unterfertigte.

„Und was die Fassung des Halsbands betrifft," sagte der Diamantenhändler, den Check in die Westentasche steckend, „vermuthe ich, daß Sie irgend eine Idee haben, die ausgeführt zu sehen wünschen. Ich werde mir erlauben, Ihnen einige Muster vorzulegen. Wie gefallen Ihnen diese herzförmigen Steine?"

„Nein, ich brauche nichts derartiges," erwiderte Dawson, die vor ihm ausgebreiteten Diamanten von ungewöhnlicher Größe zurückschiebend. Ich suche Juwelen, deren wirklicher Werth sich auf achtzigtausend Pfund beläuft. Es könnte ein Tag kommen, wo meine Tochter oder ihre Kinder genöthigt wären, den Schmuck umzusetzen und sie sollen ihn jederzeit für den Preis verkaufen können, den ich dafür angelegt habe. Wählen Sie die Steine von mittlerer Größe, im Durchschnittspreis von vierzig bis fünfzig Pfund. Ich will gute Waare für gutes Geld."

„Sie sollen zu Ihrer Zufriedenheit bedient werden."

„Also auf Donnerstag. Sie können inzwischen den Check einlösen, und sich dadurch vergewissern, mit wem Sie es zu thun haben. Guten Morgen."

Der Bankier war im Begriff, in die Droschke zu steigen, die auf ihn gewartet hatte, als ihm Jemand vertraulich auf die Schulter klopfte. Sich verdrießlich umwendend, erkannte er denHerrn, der sich Major Templin nannte.

Aber der Major war keineswegs der schäbige Fremde, der sich die Trauung des Freiherrn Herwarth von Wolkenfels in der Dorfkirche von Lixdorf angesehen hatte. Der abgetragene Ueberzieher mit dem mottenzerfressenen Pelzkragen war verschwunden, ebenso der verbogene und zerfaserte Hut und die absatzlosen Stiefeln. Den nenen bläulichgrünen Ueberzieher zierte ein breiter Pelzkragen, den ein vertrauensseliges Gemüth leicht für echten Zobel halten konnte. Der feine Kastorhut war tadellos und auch an den Lackstiefeln war nichts auszusetzen.

Die Cigarre im Munde und einen Stock in der Hand, stand er lächelnd vor dem Bankier, der sich der Begegnung mit seinem indischen Bekannten nicht zu freuen schien.

„Was wollen Sie von mir?" fragte er in ärgerlichem Ton. „Weshalb verfolgen Sie mich wie ein Spion, weshalb reden Sie mich auf offener Straße an? Habe ich nicht genug für Sie gethan? Sind Sie noch immer nicht befriedigt?"

„O, für jetzt gewiß, doch erwarte ich auch für die Zukunft, nicht von Ihnen vergessen zu werden. Gestatten Sie mir, mit Ihnen einzusteigen und Sie zu begleiten. Sie haben also Diamanten gekauft, mein Lieber?"

„Wer sagt Ihnen das?"

„Sie selbst, denn zufällig ging ich an diesem Hause vorbei, als Sie eintraten, und ebenso zufällig kam ich wieder des Weges, als Sie heraustraten."

„Sie heften sich also als Spion an meine Fersen?"

„Durchaus nicht, lieber Freund. Es war der reine Zufall. Gestern war ich in ihrem Bankhause, um meinen Check auszahlen zu lassen, erkundigte mich nach Ihrer Adresse, erfuhr, daß Sie eben fortgegangen seien, blickte die Straße hinunter, bemerkte Sie sogleich, sah Sie in einen Wagen steigen, folgte Ihnen in einem anderen, und kam gleich hinter Ihnen an dieser Straßenecke an."

Dawson wendete sich mit finsterer Miene ab. Der Major beobachtete ihn mit demselben boshaften Grinsen, das sein Gesicht unter dem Portal von Mangoldshöh verzerrt hatte.

„Sie haben also Diamanten gekauft?" wiederholte er nach einer Pause.

„Ja, ich kaufte sie zu einem Halsband für meine Tochter."

„Sie lieben Ihre Tochter überaus zärtlich!" spottete der Major.

„Es ist nothwendig, daß ich ihr ein Hochzeitsgeschenk mache."

„Und Sie wollen die Sache nicht einem Juwelier anvertrauen?"

„Ich besorge sie billiger als der Juwelier."

„Das ist so klar wie der Tag."

Der Major schwieg einige Minuten, dann legte er seine Hand schwer auf die Schulter Dawsons, neigte seine Lippen dicht an das Ohr des Bankiers und sagte mit lauter Stimme, denn es war nicht leicht, sich bei dem Rasseln und Stoßen des Wagens verständlich zu machen:

„Du bist ein schlauer Bursche, mein lieber Dawson, und hältst Dich für viel klüger, als ich bin; aber beim Himmel, wenn Du versuchen solltest, mich zu überlisten, würdest Du Dich sehr verrechnen. Du mußt mir eine angemessene Jahresrente sichern, und ehe das nicht geschehen ist, darfst Du weder nach rechts noch nach links gehen."

Der Bankier schüttelte die Hand seines Begleiters ab.

„Nehmen Sie sich in Acht, Hamden," rief er, sich streng und herausfordernd nach dem Major umwendend, „ehe Sie es wagen, mir zu drohen. Sie sollten mich genugsam von früher kennen, um Maß zu halten. Was Sie von mir verlangen, werde ich thun oder lassen, wie ich es für gut finde. Wenn ich es thue, werde ich selbst die Zeit dazu bestimmen, nicht Sie."

„Sie fürchten mich also nicht?" fragte der Major.

„Nein!"

„Sie sind sehr kühn."

„Vielleicht. Erinnern Sie sich der Geschichte von jenen Leuten, die eine Henne besaßen, die goldene Eier legte? In ihrem beschränkten Geiz schlugen sie die Henne todt. Nein, Anton Hamden, ich fürchte Sie nicht."

Anton Hamden lehnte sich wüthend in die Kissen des Wagens zurück. Er schien nach einer Antwort zu suchen, aber er blieb schweigsam, bis sie vor dem Clarendon-Hotel ausstiegen.

„Leben Sie wohl, Major," sagte der Bankier mit kühler Gleichgiltigkeit, als der Thorwart ihm ehrerbietig entgegenkam. „Während der wenigen Tage, die ich noch in der Stadt verweile, werde ich sehr beschäftigt sein, und mir das Vergnügen versagen müssen, Sie zu empfangen."

Der Major war fassungslos über diese kühle Entlassung.

„Steht es so?" murmelte er. „Nun, Sie müssen wissen, was am besten für Sie ist."

Die Thür schloß sich vor Major Templin, alias Anton Hamden, der mißvergnügt die stille Westendstraße entlang ging.

„Sehr verwegen," zischte er, „aber die Geschichte von der Henne mit den goldenen Eiern ist doch beherzigenswerth. Mein Freund ist ein verstockter Bursche und ich werde ein Auge auf ihn haben. Jetzt ist er oben auf, doch der Tag ist vielleicht nicht mehr fern, wo er mich braucht, und wenn er mich je brauchen sollte, wird er mir einen hohen Preis zu zahlen haben."

29. Kapitel.

An dem festgesetzten Donnerstag Morgen erschien Dawson in dem Laden des Diamantenhändlers. Er kam in Begleitung Roderich Balders, den er abgeholt, die Diamanten zu besichtigen, die er für Laura gekauft hatte.

Balder riß die Augen auf, als die Brillanten vor ihm ausgebreitet wurden, und erklärte die Freigebigkeit Dawsons für mehr als fürstlich.

Alfred Dawson verließ das Haus des Juwelenhändlers mit fest über der Brust zugeknöpftem Ueberzieher, unter dem er einen Schatz im Werth von beinahe achtzigtausend Pfund verborgen trug. Er ging nicht unmittelbar nach seinem Gasthof zurück, sondern suchte eine enge Geschäftsstraße auf, wo er in den Laden eines Lederhändlers eintrat, um ein Paar der dicksten Gemsenleder zu kaufen. In einem anderen Laden kaufte er mehrere große, starke Nähnadeln, Zwirn, eine Scheere, einige starke Schnallen und einen Schneiderfingerhut, dann erst fuhr er nach dem Clarendon-Hotel.

Nachdem er sein Abendessen verzehrt hatte, bestellte er sich eine Tasse starken Thee auf sein Zimmer, entließ den ihn bedienenden Kellner und verschloß die einzige nach dem Hausflur führende Thüre.

Er trank den Thee, badete den Kopf in kaltem Wasser und setzte sich an den Schreibtisch, doch schrieb er nicht, schob vielmehr das Schreibmaterial zur Seite und breitete die Einkäufe vom Nachmittag vor sich aus. Das Leder zerschnitt er in zwei lange schmale Streifen, die er um seine Hüften legte, um das Maß zu nehmen, und nachdem das geschehen war, fing er an, die Streifen zusammenzunähen.

Es war keine leichte Arbeit und kostete ihn viel Zeit. Als er die beiden Längenseiten und ein Querende des Gürtels zusammengestichelt hatte, war es zwölf Uhr vorüber. Das eine Ende des Gürtels hatte er offen gelassen. Zufrieden mit seinem Werke, zog er mehrere leinene Beutelchen, die voll loser Diamanten waren, aus seiner Tasche und ein Schauer des Entzückens durchrieselte ihn, als er jetzt mit den Fingern in den glitzernden Steinen wühlte. Langsam und sorgfältig ließ er sie in den Ledergürtel gleiten, um jeden einzelnen darin einzunähen. Das war ein zeitraubendes Werk. Es schlug vier Uhr, als er den letzten der Diamanten in den Gürtel eingenäht hatte. Mit einem Seufzer der Erleichterung warf er die übrig gebliebenen Lederabfälle in das Kaminfeuer und sah zu, wie sie langsam zu Asche verglühten. Den Ledergürtel unter das Kopfkissen legend, ging er zu Bette.

Am Morgen des folgenden Tages reiste der Bankier wieder nach Mangoldshöh zurück. Er trug den Gürtel fest um den Leib geschnallt und kein Mensch konnte ahnen, welche Schätze er mit sich führe.

Von Warwickshire schrieb er einem der vornehmsten Juweliere des Westends, ihm den tüchtigsten seiner Leute mit den neuesten Mustern für einen Diamantenschmuck nach Mangoldshöh' zu schicken. Doch als der Vertreter des Juweliers ankam, fand Dawson unter den ihm unterbreiteten Zeichnungen keine, die ihm gefiel.

„Ich werde zwei oder drei dieser Zeichnungen hier behalten," sagte Dawson dem jungen Mann, und wenn ich mich für eines der Muster entschließe, Herrn Griggs davon Kenntniß geben und ihm die Fassung des Schmuckes übertragen, wo nicht, werde ich die Diamanten mit nach Paris nehmen und sie einem dortigen Geschäft übergeben."

Der junge Mann kehrte nach London zurück, ohne die Steine auch nur gesehen zu haben. —

Major Templin war wieder im Kronenwirthshaus in Lixdorf abgestiegen. Die Urkunde, welche ihm den Besitz der Jasminvilla übertrug, war bereits in seinen Händen und er siedelte sehr bald in das hübsche Landhaus über. Die Wirthschafterin und ihr Neffe, die schon in des Admirals Diensten gestanden waren, freuten sich, von dem neuen Besitzer übernommen zu werden.

Der Jasminhof lag so, daß der Major Mangoldshöh' und Schloß Wolkenstein sehr bequem überwachen konnte. Frau Sand, seine Wirthschafterin, hatte auf beiden Gütern Verbindungen. Eine ihrer Nichten war Hausmädchen in Mangoldshöh', ihr Enkel Stallbursche bei dem Grafen v. Wolkenstein. Nichts konnte dem Major angenehmer sein und deshalb stellte er sich schleunigst auf guten Fuß mit der braven Alten.

Durch sie erfuhr er, daß ein Londoner Juwelier dem Millionär eine Mappe mit Zeichnungen vorgelegt hatte.

„Die Leute erzählten," berichtete Frau Sand weiter, „Herr Dawson hätte beinahe eine Million für Diamanten ausgegeben, und er werde seiner Tochter einen Schmuck schenken, wie die Königin von England keinen schöneren besitze, aber der Londoner Juwelier hat den Auftrag nicht bekommen, das Halsband anzufertigen."

Major Templin pfiff leise vor sich hin, als Frau Sand sich wieder in ihr Stübchen zurückgezogen hatte.

„Du bist ein kluger Kopf, Freund," murmelte er, sich seine Cigarre anzündend, „ein sehr kluger Kopf, aber ich kann auch noch viel weniger durchsichtige spanische Wände durchschauen, als diese hübsche Diamantengeschichte. Es ist Alles auf das Sinnreichste geplant, und ich wünsche Dir das beste Gelingen, aber Du mußt mir dafür zahlen, ordentlich zahlen, mein lieber Dawson."

Der nächste Tag war Sonntag, ein kalter winterlicher Sonntag und Straßen und Dächer lagen unter einer hohen Schneeschicht begraben. Während die Kirchenglocken läuteten, öffnete der Major die Thüre seines Gartens und ging hinaus auf die Landstraße, in der Richtung des Parkes von Mangoldshöh'. Durch ein niedriges eisernes Thor gelangte er auf den Reitweg, den Baron Wolkenfels im Herbst so oft benützt hatte.

Den frischen Fußstapfen im Schnee folgend, erreichte er das Schloß, wo er Alles noch in tiefer Ruhe fand.

„Herr Dawson ist noch beim Frühstück", sagte ihm der Diener, der ihm geöffnet hatte.

„Thut nichts," erwiderte der Major. „Mich anzumelden, haben Sie nicht nöthig, ich weiß den Weg."

Ohne weitere Umstände begab er sich in das Zimmer des Bankiers.

Auf der Schwelle blieb er stehen und betrachtete den Freund, der an dem reich gedeckten silberglitzernden Frühstückstisch saß.

„Es ist behaglich hier, ungemein behaglich!" rief er.

Der Bankier sah nicht sonderlich erfreut aus, als er den Gast erblickte.

„Ich glaubte, Sie wären in London," sagte er.

„Was beweist, wie wenig Sie sich um die Angelegenheiten Ihrer Nachbarn kümmern," erwiderte der Major. „Wenn Sie sich herabgelassen hätten, Ihren bescheidenen, sehr ergebenen Freund zu beobachten, würden Sie erfahren haben, daß er sich hier in der Nachbarschaft sehr vortheilhaft angekauft hat, um für den Rest der ihm noch beschiedenen Jahre als ehrbarer Grundbesitzer zu leben. Immer vorausgesetzt, daß die Freigebigkeit seines Gönners ihm das ermöglicht."

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie sich in dieser Gegend angekauft haben?"

„Ja, ich bin Besitzer des sogenannten Jasminhofes, zwischen Lixdorf und Shornkliff."

„Und Sie beabsichtigen, in Warwickshire zu bleiben?"

„Ja, das will ich."

Dawson lächelte vor sich hin, als sein Freund sich so bestimmt erklärte.

„Ich habe natürlich nicht das Geringste dagegen," sagte er.

Der Major sah den Bankier mit forschendem Blick an.

„Sie sind die Güte selbst, mein verehrter Gönner, doch muß ich Sie daran erinnern, daß die Ausgaben, die mir durch den Ankauf meiner bescheidenen Besitzung erwuchsen, sehr bedeutend waren, und die zweitausend Pfund, die Sie mir so freigebig als erste Anzahlung überreichten, wie Schnee in der Sonne zusammengeschmolzen sind. Freund meiner Jugend, Beschützer meiner späteren Jahre, ich brauche abermals Geld. Lassen Sie es dieses Mal Zweitausendfünfhundert sein."

Der Major verließ das Schloß nicht eher, als bis er den Zweck seines Besuchs erreicht und Checks im Betrage von zweitausendfünfhundert Pfund in der Tasche hatte.

„Ich schmeichelte mir, gerade im rechten Augenblick gekommen zu sein," dachte der Major, sich auf den Heimweg begebend, „denn es unterliegt keinem Zweifel daß mein Freund auf Flucht sinnt. Er wird in allerkürzester Zeit durchbrennen, und das Geld, das er mir heute gab, ist das letzte, das ich je von ihm erlangen werde."

Kaum hatte der Major sich entfernt, als der Bankier seinem Kammerdiener klingelte.

„Ich werde heute Abend nach Paris reisen, Jarvis", sagte er. „Ehe ich die Anfertigung des Schmuckes für meine Tochter einem englischen Juwelier übertrage, will ich sehen, was die Franzosen zu leisten im Stande sind. Ich fühle mich auch nicht wohl und brauche Luftveränderung. Packen Sie in einen kleinen Handkoffer, was unbedingt unentbehrlich ist."

„Werde ich Sie begleiten, Herr Dawson?".

Der Bankier sah auf seine Uhr und schien einige Augenblicke über die Frage nachzudenken, ehe er antwortete.

„Wie gehen die Züge am Sonntag?"

„Wenn Sie um 4 Uhr von Shornkliff abfahren, können Sie um 6 Uhr zu dem Schnellzug in Rugby ankommen."

„Das würde gehen. Jetzt ist's 3 Uhr. Packen Sie die Sachen und bestellen Sie den Wagen auf ¾4 Uhr. Sie können mir in einigen Tagen mit dem übrigen Gepäck folgen."

Der Diener verschwand, um die Befehle seines Herrn auszuführen. Der Wagen fuhr vor und der Bankier stieg ein. Um den Leib hatte er den Ledergürtel geschnallt, den er mit eigenen Händen genäht und seither nicht mehr abgelegt hatte. Der Wagen führte ihn schnell nach dem Shornkliffer Bahnhof. Auf dem Bahnsteig brannten bereits die Laternen, die den düsteren Raum nur spärlich erhellten.

Dawson ging langsam auf dem Bahnsteig auf und ab. Er war so in seine Gedanken vertieft, daß er erschrocken zurückfuhr, als ein junger Mann eilig hinter ihm herkam und ihn anredete.

„Herr Dawson, Herr Dawson!"

Der Bankier wendete sich um und erkannte Arthur Lowell.

„Reisen Sie mit dem nächsten Zuge ab? Ich wünschte so sehr, Sie noch vorher zu sprechen."

„Weshalb?"

„Weil ein alter Freund von Ihnen angekommen ist, der sich danach sehnt, Sie wiederzusehen. Errathen Sie, wer es ist?"

„Nein, das kann ich nicht, denn ich habe sehr viele alte Freunde. Ich bin auch augenblicklich außer Stande, irgend Jemand zu sprechen, denn ich bin sehr krank und der Arzt, den ich in London zu Rathe gezogen, schärfte mir ein, ich müsse jede Aufregung wie tödtliches Gift meiden. Wer ist es, der mich zu sprechen wünscht?"

„Lord Spenser, der große anglo-indische Staatsmann. Er ist ein Freund meines Vaters und mir sehr gewogen. Als mein Vater ihm erzählte, Sie bewohnten jetzt Mangoldshöh', war er hocherfreut und er würde Sie unbedingt besucht haben, wenn er nicht schon mit dem nächsten Zuge fort müßte."

„Wo ist Lord Spenser?"

„Im Wartesaal. Er war in Warwickshire bei Verwandten und hielt sich auf der Durchreise kurze Zeit bei uns auf. Jetzt fährt er nach Derby weiter. Sie kommen doch mit, ihn zu begrüßen?"

„Ja, es wird mich sehr freuen, ich —"

Alfred Dawson hielt plötzlich inne. Die Glocke hatte geläutet, während er mit dem jungen Anwalt sprach, und jetzt brauste der Zug heran.

„Ach, leider werde ich Lord Spenser heute nicht mehr sehen können," sagte er bedauernd, „ich muß mit diesem Zuge fort, wenn ich nicht einen ganzen Tag verlieren will. Meine besten Empfehlungen an Lord Spenser. Sagen Sie ihm, daß ich sehr krank gewesen bin. Auf Wiedersehen, Herr Anwalt."

„Ihr Gepäck ist im Wagen, Herr Dawson," meldete der Diener, auf einen geöffneten Wagen erster Classe deutend.

Dawson nahm seinen Platz ein, in demselben Augenblick trat ein älterer Herr aus dem Wartezimmer.

„Ist das mein Zug, Lowell?" fragte er.

„Nein, Mylord, Herr Dawson fährt mit diesem Zuge, aber Sie haben noch Zeit, mit Ihrem Freund zu sprechen."

Der Zug setzte sich in Bewegung. Lord Spenser war ein sehr beweglicher alter Herr; er lief den Bahnsteig entlang und blickte in jeden Wagen, vermochte aber den Gesuchten nicht zu entdecken.

30. Kapitel.

Dawson lehnte sich mit geschlossenen Augen in die Kissen seines bequemen Eckfitzes zurück, doch schlief er nicht, er dachte nur nach. Dann und wann beugte er sich vor und sah in die dunkle Nacht hinaus, auf weite fleckenlose Schneeflächen und kurze Strecken Waldes, deren Kiefern sich dunkel von dem glitzernden weißen Hintergrund abhoben.

Der Zug hielt auf jeder Station, und obwohl die Fahrt von Shornkliff nach Rugby nur eine Stunde dauern sollte, erschien sie dem ungeduldigen Reisenden, der sich danach sehnte, in Dover den Dampfer zu besteigen, endlos.

Der Bankier sah nach der Uhr und berechnete die Zeit. Es war jetzt ein Viertel nach fünf, um sechs Uhr sollte der Zug Rugby verlassen, um acht London, um neun Dover erreichen; am nächsten Morgen um sieben Uhr hoffte Alfred Dawson in Paris zu sein.

Es ärgerte ihn, daß er die Namen der Stationen nicht verstehen konnte, die von dem Beamten laut, aber sehr undeutlich ausgerufen wurden. Er saß mit der Uhr in der Hand, denn immer von Neuem wurde er von plötzlichem Entsetzen ergriffen, weil er zu bemerken glaubte, der Zug fahre nicht mehr mit der gewohnten Schnelligkeit und schleiche langsam über die Schienen.

Wenn er in Rugby den Londoner Schnellzug nicht erreichte? Was dann?

Dawson erkundigte sich bei einem seiner Reisegefährten, ob der Zug immer pünktlich eintreffe.

„Ja, ziemlich regelmäßig," erwiderte der Fremde kühl, „doch weiß ich nicht, wie hinderlich diese Schneemassen der Maschine werden können. In einigen Theilen des Landes sind Unglücksfälle vorgekommen."

„Infolge der tiefen Schneeverwehungen?"

„Ja, so scheint es."

Zehn Minuten später begann der Wagen, der schon von Anfang an stark geschaukelt hatte, heftig zu schwanken.

Ein hagerer ältlicher Herr blickte seine Mitreisenden angstvoll an, aber der junge Mann, der mit Dawson gesprochen hatte, und ein kahlköpfiger Handelsreisender ihm gegenüber lasen so ruhig in ihren Zeitungen, als hätte das zunehmendeSchaukeln nicht die geringste Bedeutung.

Dawson hatte das Auge fest auf das Zifferblatt seiner Uhr gerichtet und merkte nichts von der Angst des nervösen Reisenden, der endlich das Fenster öffnete und sich weit hinausbeugte, um in die Ferne zu spähen.

„Ich fürchte, es ist etwas nicht richtig," sagte er, den Kopf wieder zurückziehend. „Unser Zug hat sich um acht Minuten verspätet, das Warnungssignal ist aufgezogen und die Geleise sind von Schneewehen versperrt."

Er sah wieder hinaus und zog den Kopf plötzlich von Neuem zurück.

„Es kommt etwas", schrie er, „eine Locomotive kommt, und —"

Er sprach nicht zu Ende. Ein rasendes Getöse erhob sich, das lauter war als Donnergeroll und fürchterlicher als das Krachen zusammenbrechender Mauern. Dieses schreckliche Geräusch wurde von ebenso entsetzlichem Geschrei übertönt und darauf nichts als Tod, Schrecken, Dunkelheit und Verwirrung! Zerschmettertes Holz und Eisenwerk häufte sich in gräulichem Durcheinander auf dem blutbefleckten Schnee; unter den zertrümmerten Wagen hervor hörte man schauerliches Stöhnen, das Jammern der Mütter, aus deren Armen ihre Kinder in den Rachen des Todes geschleudert waren, das Wimmern von Kindern, die sich an ihre im Tode erstarrten Mütter festklammerten, man hörte Männer nach ihren Frauen, Frauen nach ihren Männern rufen, und zwischen allen diesen Unglücklichen sah man tapfere Menschen mit bleichen Gesichtern, oft selbst verwundet oder verstümmelt, mit Laternen in den Händen, in edlem Selbstvergessen, des eigenen Leides nicht achtend, hin- und hereilen, um Hilfe zu bringen.

Der nordwärtsfahrende Schnellzug war in den von Shornkliff gerannt, der neun Minuten zu spät auf die Hauptlinie gelangt war.

Nach und nach schaffte man die Todten und Verwundeten aus den Trümmermassen heraus, pflichtbewußte Männer trugen die verstümmelten und kaum noch erkennbaren Menschengestalten hinweg. Es war vor Allem nothwendig, die Schienen frei zu machen und der Lärm der Aerzte und Schaufeln erstickte fast das Aechzen der armen Verwundeten.

Der von Shornkliff kommende Zug war fast gänzlich zerschmettert, der Schnellzug hatte viel weniger gelitten, aber der Führer war getödtet und mehrere der Reisenden waren verstümmelt.

Alfred Dawson war unter denen, die hilflos und wie es schien, auch ohne Leben unter den Trümmern der geborstenen Wagen aufgefunden worden waren.

Dem Bankier war ein Bein gebrochen worden und, von einem Schlage am Kopf getroffen, hatte er das Bewußtsein verloren. Der Arzt, der ihn untersuchte, erklärte, bei sorgfältiger Pflege werde Dawson in zwei oder drei Monaten wieder hergestellt sein.

Ein halbes Dutzend Aerzte bemühte sich in den Wartesälen zu Rugby, wo man die Verletzten untergebracht hatte, um die Verunglückten. Einer dieser Aerzte übernahm die Behandlung Dawsons.

In der Rocktasche des Bankiers hatte man Karten mit seinem Namen gefunden und eine Menge Leute in den Wartesälen wußte sofort, daß derHerr mit dem todtblassen Gesicht und dem grauen Schnurrbart, der regungslos auf einem der breiten Sophas lag, kein Geringerer als Alfred Dawson von Mangoldshöh, der Inhaber des Bankhauses von St. Gundolph sei. Auch der Arzt wußte es, und ließ Dawson in das nächste Hotel tragen; eine Viertelstunde später war er wieder zum Bewußtsein erwacht. Er schlug die Augen auf, sah verstört um sich, und fragte wo er sich befinde. Von demEisenbahnunglück wußte er nichts und hatte die Erinnerung von Allem, was diesem vorausging, bis zurück zu seiner Abreise von Mangoldshöh verloren. Das Gedächtniß kehrte erst nach und nach wieder und mit ihm die Erinnerung an die schauerlichen Ereignisse dieses Tages. Er hatte von Mangoldshöh fort gewollt, weit fort, er hatte eine lange geplante Reise anzutreten beabsichtigt, was aber war dann geschehen?

Von dem Arzt erfuhr er, was vorgefallen war, und warum er sich an diesem unbekannten Ort befinde.

„Also das ist Rugby, Herr Doctor?" seufzte Dawson. „Aber ich muß noch heute fort von hier."

„Noch diesen Abend? Unmöglich," erwiderte Dr. Martin, „völlig unmöglich. Ich bedaure, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie wenigstens noch einen ganzen Monat mein Gefangener sein werden."

(Fortsetzung folgt.)

H. R. Eagle & Co.
78 Wabash Avenue.

(Für die „Sonntagpost".)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

„Das Schwanenlied der Romantik". — Die Antwort des Dr. Eduard Dorsch an Robert Hamerling. — Wo ist ein Shakespeare? — Lustspiel- und Dramenstoffe in Hülle und Fülle. — Milli Stanhope's Versteckspiel mit einem dunkellockigen Akrobaten.— Othello in moderner Auflage, den Anhängern der realistischen Richtung zur Bearbeitung empfohlen. — Der Hamlet aus der Ewing Straße. — Kurzgefaßte Geschichte des Hauses Luighetti.

Als Robert Hamerling, der mit Recht gefeierte steyrische Dichter, angekränkelt vom Hauche des Pessimismus, der unserer Zeit anhaftet, in schwungvollen Versen das „Schwanenlied der Romantik" sang, da ward ihm — woher er sie am wenigsten erwartet haben mochte — von jenseits des Weltmeeres eine Antwort. Ein deutsch-amerikanischer Landarzt, Dr. Eduard Dorsch in Monroe, Mich., gab ihm dieselbe. Und wenngleich die Verse des greisen Arztes an Klangfülle und klassischer Rundung mit denen Hamerlings keinen Vergleich aushalten, ihr Inhalt widerlegt vollständig die Befürchtungen, welche das Schwanenlied ausströmt. Vom Kampfe des Menschen mit der Wildniß sang Dorsch; von der Poesie des rauhen Pionierlebens im fernen Westen; von dem todesfreudigen Opfermuthe der Abolitionisten und von dem Siege, welcher durch den blutigen Bürgerkrieg für die Sache derselben errungen wurde. Und dann dröhnte es, in markigen Nibelungenstrophen, von der Hoffnung der Welt, an deren Erfüllung, bewußt und unbewußt, unter dem Sternenbanner der Republik Millionen fleißige Hände schaffen.

Das zukunftsstolze Lied des alten Dorsch ist in weiteren Kreisen leider nicht bekannt geworden, zum Schaden für die deutsche Literatur, in deren Garten neuerdings am üppigsten das Unkraut wuchert. — Was den Schreiber dieser Zeilen an jene Dichtung des nun im Tode ruhenden deutsch-amerikanischen Sängers erinnert, das sind ungerechtfertigte Klagen, die er häufig über die angebliche Nüchternheit unseres Alltagslebns zu hören bekommt. In Wirklichkeit geht es nämlich rings um uns her auch heute noch so romantisch zu wie nur je zu den Zeiten der Minnesänger, der Kreuzzüge und der fröhlichen Fehden, so man wegen der Farbe von Kaisers Bart führte. Befände sich ein Shakespeare in Chicago, hinreichenden Stoff zu Komödien, wie der große William sie uns hinterlassen, könnte er binnen einer einzigen Woche in Chicagoer Polizeigerichten auflesen.

* * *

Vor Kadi Hall im Gerichtssaal der Polizeistation an der 35. Str. stand ein junges Weib, dessen schlanker Gliederbau und klassisch schöne Züge durch die seltsame und offenbar wahllos zusammengestoppelte Gewandung, in der es steckte, merkwürdiger Weise eher an Eindruck gewannen als einbüßten. Milli Stanhope, so nannte sich die Maid, war des Unfugs angeklagt, und zwar sollte sie sich desselben schuldig gemacht haben, indem sie Männerkleidung getragen und sich für einen Mann ausgegeben hatte. Zu ihrer Rechtfertigung erzählte Milli dem Richter mit halblauter Stimme die folgende Geschichte:

Die Eltern Milli's waren Landleute, die in der Nähe von Martin, Ind., eine größere Farm besaßen, als dort vor einigen Jahren in Folge der Entdeckung von Erdgas die Bodenwerthe gewaltig im Preise stiegen. Um möglichst großen Vortheil aus diesem Glücksfall zu ziehen, vereinigten sich ein Dutzend oder mehr von den Besitzern des Bezirkes zu einem Syndikat, an dessen Spitze, als bevollmächtigter Geschäftsführer, ein Onkel Milli's trat. Diesem hatte ihr Vater, im Vertrauen auf die Rechtlichkeit des Bruders, Haus und Hof überschrieben, ohne irgend welche Rückversicherung in Händen zu behalten. Als dann das Syndikat seine Ländereien zu hohem Preise an die Standard Oil Co. losschlug, behielt der Geschäftsführer den Antheil seines Bruders in der Tasche, so daß dieser um sein Anwesen kam, ohne einen Dollar dafür zu besehen. Um dieselbe Zeit starb Milli's Mutter. Ihr Vater ging auf und davon. Er zog nach der Klondike-Region, von deren kaum glaublichem Goldreichthum damals gerade die erste Kunde gekommen war. Das verwaiste Mädchen blieb zurück, und ihrer nahm sich, als wär's eine besondere Wohlthat von ihm, ihr Onkel an, der nun in der Nachbarschaft mehrere Bauernhöfe ankaufte und dieselben zu einem sehr stattlichen Besitzthum vereinigte.—

Im letztvergangenen Sommer wurde der Flecken Martin von dem Neville'schen Zirkus besucht. Zu den Hauptattraktionen desselben gehörten die Gebrüder Leoni, ein paar sehnige, schwarzlockige und gluthäugige Akrobaten. Auf den Anschlagzetteln hieß es, daß der Besitzer des Zirkus Jedem $25 zahlen würde, der sich mit Paolo Leoni, dem jüngeren Bruder, auf einen Ringkampf einlasse und nicht innerhalb fünf Minuten von demselben geworfen würde. — Unter denen, welche die $25 zu verdienen suchten, war Adam Salsom, der Großknecht von Milli's Oheim—ein stiernackiger, ungeschlachter Bursche, dessen Bewerbungen um die Hand der Nichte von dem Onkel in jeder Weise begünstigt wurden. Adam kam zu Fall, und es fehlte nicht viel, so hätte er das Aufstehen vergessen. Milli war herzlos genug, sich über dieses Mißgeschick des unliebsamen Verehrers zu freuen, und als sie hörte, daß ihr Ohm den gelenkigen Leoni wegen Mordangriffs verhaften lassen wollte, warnte sie den Akrobaten und veranlaßte denselben zur Flucht. Daß der Akrobat sich nach Chicago wenden würde, hatte Milli in Erfahrung gebracht. Wenige Wochen später war sie auch hier, und zwar in Männerkleidung, mit kurz geschnittenem Haar. Sie ermittelte, daß Leoni in einem Vaudeville-Theater beschäftigt war, und es fiel ihr nicht schwer, das Gasthaus ausfindig zu machen, in welchem er wohnte. In diesem Gasthause nun verdingte sie sich, für drei Dollars die Woche und Kost, als Hausknecht. So kam sie in die Nähe Leoni's, und es gelang ihr, sein Vertrauen zu gewinnen. Er erzählte ihr von einem bildhübschen Mädchen in Indiana, in das er sich sterblich verliebt hätte, das aber leider alle Briefe, die er ihm schreibe, unbeantwortet lasse. Täglich wollte Milli ihm die ersehnte Antwort mündlich geben, aber sie fand den Muth dazu nicht. Da erhielt sie kürzlich die Nachricht, daß ihr Vater, dem es gelungen ist, im Klondike ein beträchtliches Vermögen zu erwerben, auf der Rückkehr begriffen sei und sie in Chicago aufsuchen werde. Seine Ankunft wollte sie abwarten, ehe sie sich Leoni entdeckte. Ehe aber der Vater kam, entdeckte ein sittenstrenger Mensch die Mummerei, zu der Milli ihre Zuflucht genommen, und veranlaßte ihre Verhaftung.

Daß der Richter die Schöne freigesprochen hat, bedarf wohl keiner besonderen Versicherung.

* * *

War Vorstehendes eine neue Auflage der Geschichte Rosalindens in: „Wie es Euch gefällt", so ist hier eine moderne Wiederholung der Othello-Tragödie:

Jefferson Rivers, ein herkulisch gebauter Neger, war Nachtwächter in dem Gebäude einer Großhandlung an Fifth Avenue und nebenbei Korporal im Achten Miliz-Regiment. Seine Uniform und seine stattliche Erscheinung gewannen ihm im Frühling vergangenen Jahres Herz und Hand von Lucille Merrill, einer bildhübschen jungen Näherin von weißer Hautfarbe, die in einer Hemdenfabrik an der Franklin Straße beschäftigt war. Als das Mohrenregiment Marschbefehl bekam, war das junge Paar erst wenige Tage verheirathet. Den Sommer, den Herbst und einen großen Theil des Winters hatte der junge Ehemann in Santiago zuzubringen. Als er heimkehrte, fand er seinen alten Platz in dem Geschäft an der Fifth Avenue natürlich besetzt vor, doch sicherten die Inhaber der Firma ihm zu, daß sein Stellvertreter ihm bald wieder Platz machen solle. Dieser Stellvertreter nun, ein Weißer, Namens Charles Jackson, machte sich unter der Maske der Freundschaft an Rivers heran und wußte das Herz desselben mit wilder Eifersucht gegen seine Gattin zu erfüllen, die es in seiner Abwesenheit „recht bunt getrieben hätte". — Falls Rivers geneigt gewesen ist, irgend welche Zweifel in die Einflüsterungen Jackson's zu setzen, so wußte dieser dieselben zu zerstreuen, indem er einen gewissen Almon zur Stelle schaffte, einen berüchtigten Schürzenjäger, der sich in Rivers' Gegenwart rühmte, die Gunst von dessen Frau genossen zu haben. Zum Beweise zeigte Almon ein Spitzentaschentuch herum, — das er von der jungen Frau erhalten zu haben behauptete. Dieses Tuch kannte Rivers ganz genau, hatte doch er es in der Brautzeit seiner Lucille zum Geschenk gemacht. — Kochend vor Wuth begab sich der vermeintlich Betrogene nach seiner bescheidenen Wohnung in dem Hause Nr. 651 State Straße. Er fand seine Frau schon im Bette vor, und mit den Bettkissen hat er sie in derselbigen Nacht erstickt. —

Diese Geschichte wurde im Polizeigericht von Rivers erzählt und in allen ihren Einzelheiten von Zeugen bestätigt, die aber zugleich die Unschuld Lucille's darthaten. Als das Verhör zu Ende war, rief der Angeklagte aus: „Ich bin ein ehrlicher Mann gewesen, bis ich mich von einem schurkischen Lügner zum Narren machen ließ, meine Schande überlebe ich nicht". — Damit zog der Mohr ein Rasirmesser aus der Tasche, durchschnitt sich den Hals von einem Ohr zum andern und brach todt zusammen. Der Wahrspruch, welchen die Coroners-Jury fällte, lautete „den Umständen gemäß".

* * *

Und hat Nachstehendes nicht eine verzweifelte Aehnlichkeit mit der Geschichte Hamlets, des melancholischen Dänenprinzen?:

Tommaso Luighetti war seiner Zeit einer der wohlhabendsten, angesehensten Padroni unserer italienischen Kolonie. Er beschäftigte, in seiner Vermittler-Eigenschaft, viele Hundert Arbeiter, die ihm wöchentlich ihren Tribut zu entrichten hatten. Deshalb war er auch in der Lage, in seinem Hause an der Ewing Straße ein gar opulentes Leben zu führen. Der Mann schien vollkommen glücklich zu sein. Er hatte eine stattliche Frau, der man ihre fünfunddreißig Jahre kaum ansah, einen achtzehnjährigen Sohn von viel versprechenden Anlagen und einen jüngeren Bruder, Marcero, der ihm in seinen geschäftlichen Unternehmungen umsichtig zur Seite stand. — Eines Morgens wurde dieser beneidenswerthe Bürger todt in seinem Bette gefunden. Der Coroner, verschiedene Aerzte und die übliche Anzahl von Geschworenen bemühten sich wochenlang, die Todesursache, zu ermitteln. Zum größten Leidwesen der trostlosen Wittwe und des bekümmerten Bruders gelang es ihnen nicht. — Tommaso war im Juni gestorben. Am 1. August verheirathete die trostlose Angelina sich mit ihrem Schwager Marcero, der sich von vornherein der Ordnung der Nachlassenschaft seines Bruders mit Eifer angenommen hatte. Seinen Neffen, Vincenzio Luighetti, suchte der brave Oheim zu einer Reise nach Italien zu bewegen. Er selber wollte ihn nach New York auf's Schiff bringen. Wenige Tage vor dem zur Abreise festgesetzten Datum stieß Vincenzio am Frühstückstische seinem guten Onkel einen Dolch in's Herz. Die Mutter des Jünglings floh aus dem Zimmer und rief einen Diener des Hauses zu Hilfe. Als dieser, mit einem schnell aufgerafften Messer in das Gemach kam, fand er den Jüngling über der am Boden liegenden Leiche Marceros, auf die er noch immer in sinnloser Wuth einstach. Als der Diener ihn fortzureißen versuchte, wandte Vincenzio sich gegen den Alten und brachte auch diesem tödtliche Wunden bei. Der Diener starb auf dem Wege zum County-Hospital, Vincenzio, den man vom Polizeigericht aus in's Countygefängniß geschafft hatte, siechte in der Haft unaufhaltsam dahin. Nach zwei Monaten war auch er hinüber. Am Morgen nach seinem Ableben fand man Frau Angelina todt im Bette. Ihre rechte Hand umklammerte ein Fläschchen, das einen geruchlosen Aether von tödtlicher Wirkung enthalten haben mußte. Damit war auch für den Fall des Tommaso Luighetti die so lange gesuchte Todesursache gefunden.

—ss.

Aus Mordlust.

(Erzählung von Emil Roland.)

Ich stand in Augsburg vor dem Hause des Fabrikanten Sedlmayr und klingelte. Der Sommerabend begann bereits seine großen, bläulichen Schatten über die alte stolze Augusta Vindelicorum zu breiten, und nur wenige Gegenstände reckten sich noch deutlich erkennbar in das Zwielicht: das hohe Stadtwappen, die Zirbelnuß auf dem Rathhaus und das eherne Denkmal des großen Cäsar, der wie aus mythischer Vergangenheit empor in die blühende schwäbische Stadt von heute ragt. Ich war wandermüde und sehmüde und sehnte mich nach Menschen, nach heiterer Ansprache, nach einem Interieur und einem Familientheetisch. Da waren mir Sedlmayrs eingefallen.

Ich kannte sie nicht, aber sie waren mir warm empfohlen. Du, hatte mein Freund gesagt, als wir vor etlichen Wochen im Bremer Rathskeller saßen und unsere beiderseitigen Reisepläne besprachen, wenn du in Augsburg Zeit hast, thu mir den Gefallen und besuche Bekannte von mir, reizende Leute. Sedlmayr heißen sie. Fabrikant in irgend was. Solch' ein fideles Ehepaar! lustige Seelen in beständiger Champagnerstimmung. Ganz zufällig traf ich sie. Droben im Spracher Thal, da ober Meran. Da saß ich stolz, daß ich so tapfer gestiegen war, und fühlte mich blos etwas einsam. Aber plötzlich kam Gesellschaft. Von den Zauberseeen da droben kamen sie herunter, alle im Bergkostüm, nicht die Spur müde und so begeistert! Zu nette Leute! Mann und Frau und hinterher zwei allerliebste Bengel, der eine der filius, solch frech-frommes Sextanergesicht, der andere der Pensionär, ein gebräunter, erotisch aussehender Bobby oder Freddy von jenseit des Ozeans—das Gesicht, halb verschmitzt, halb rührend, erinnerte mich so an die kleinen pays chauds in irgend einem Daudet-Roman. Wir wurden schnell bekannt, und vier Tage lang bin ich dann mit ihnen gewandert, auf Bergen und Burgen, nach Schloß Tirol und zur Mondola. Dann, wie's auf Reisen geht, plötzlich auseinander. Herzlichster Abschied. Besuch in Augsburg beschworen — und weiter nichts. Korrespondenzen sind mir ein Greuel und Sedlmayrs auch. Aber zu gern wüßte ich, wie es ihnen geht, also, wenn du in Augsburg Zeit hast....

So hatte mein Freund gesprochen, und nun stand ich vor Sedlmayrs Haus und klingelte voll freudiger Erwartung.

Ein verzagt dreinschauendes Dienstmädchen öffnete. Sie sah ungemein tragisch aus! Ich taxirte sie auf Zahnweh und wunderte mich weiter nicht. Dann stand ich vor der Frau des Hauses. Ja, hübsch war sie, aber so seltsam befangen — die Finger so nervös, tiefe Ränder um die Augen. Wäre ihr Kleid nicht so pfauenblau gewesen, ich hätte an einen frischen Trauerfall gedacht. Sechs Minuten lang hielt der gemeinsame Bekannte her. Die Orientreise, die er gemacht, ein verstauchter Fuß mit schwierigen Nebenumständen, das Gerede, in dem er mit einem hübschen Mädchen stand — alles hatte ich entwickelt.....

So — ach — so —

Dann ein unachtsames Fortlauschen in mir räthselvolle Fernen. War ich etwa in ein falsches Haus gekommen? War unser Bekannter am Ende gar nicht gemeinsam? Ließ sie ihn nur aus Verlegenheit gelten? Wußte in Wahrheit vielleicht nichts von ihm? Ich begann mich zu empfehlen. Die Hoffnung auf den behaglichen Familientheetisch war bereits in's Wesenlose verschwommen.

Da plötzlich trat Frau Sedlmayr auf mich zu, ergriff meine beiden Hände, drückte sie krampfhaft und rief: Herr Doktor, wenn Sie in Augsburg Schlechtes von unserm Hause hören, verurtheilen Sie uns nicht zu hart, und vor allem: sprechen sie es nicht weiter!

Die Lage war für mich unleugbar recht unangenehm. Schließlich stotterte ich: O gewiß nicht, wie sollte ich auch? erreichte die Thür, stolperte eilig weiter und entwich auf den Corridor, immer im Gefühl, sehr indiskret eingebrochen zu sein. Auf dem Korridor war es sehr dämmerig. Etwas Schattenhaftes schlich leise an der Wand entlang, und als ich den Klemmer aufwarf, sah ich, was es war: ein Jungenpaar, etwa um die Zwölf herum, der eine mager, wie ein Probirstock in den Kleidern hängend, mit fahlem, erotischem Gelb in einem starkknochigen Gesicht, der andere kleiner, wohlgenährt, mit runden, aufgetriebenen Bäckchen, wie man sie wohl bei jenen posaunenblasenden Cherubsgestalten findet, die vom Schnitzwerk kirchlicher Chorstühle oft so naiv-lustig in die Welt sehen. Beide drückten sich scheu an der Wand hin. Ein verängstigter Ausdruck lag in den vier Augen, die mich von unten streiften, und als ich harmlos „Guten Abend" wünschte, glitt das sonderbare Paar schleunig und wortlos die Treppe hinauf. Was in aller Welt war in diesem Hause geschehen?"

Jetzt erschien das Mädchen mit dem verspäteten Anerbieten, mir den Mantel anzuziehen.

Ist hier Jemand krank? fragte ich.

Krank? wimmerte die Alte. Ach Gott, wenn nur Jemand krank wäre! Es ist ja viel schlimmer. Solch' ein gemeines Verbrechen.... und aus bloßer Mordlust.....

Auf weitere Fragen hörte sie nicht. Ich entzog mich ihren Thränenarien und stand gleich darauf auf der Straße.

Mein Blick flog verstohlen über die Front. Die edlen Linien der Renaissancefassaden hoben sich malerisch in den bläulichen Abend. Aber haben die Borgia nicht auch Renaissance-Palästen gesündigt und gemordet? Friedlicher Anschein kann trügen...

Ein gemeines Verbrechen und aus bloßer Mordlust? Sollte etwa der Hausherr.....? Ich hatte ihn ja nie gesehen, und die Bekanntschaft meines Freundes datirte von einer Reise. Bekanntlich zeigen sich die Menschen auf Reisen meist sehr anders als sie sind. Sollte am Ende mein Freund unbewußt mit einem Mörder im Spracher Thal gesessen haben?

Mein Aufenthalt in Augsburg näherte sich dem Ende und ich mich dem Bahnhof! Ich beschloß mit dem Nachtzug zu fahren, denn mit Augusta Vindelicorum war ich fertig und meine Stimmung allzusehr in's Kriminalistische gerathen. Im Bahnhofsrestaurant griff ich sofort nach dem frischen Abendblatt und durchflog die Spalten: ein politischer Leitartikel oben, Volksschulgesetz, Graf Zedlitz, Stimmung in Baiern. Unten: Zweimal gestorben, historischer Roman von Soundso. Da, endlich die Lokalnachrichten: Gestern entlud sich ein heftiges Gewitter über unsere Stadt u.s.w. Die erstaunlichen Leistungen von Mr. Homes und Mme. Fay.... Armbruch eines Zimmergesellen u.s.w. Nichts von einem Mord! Keine jener Greuelgeschichten, wie sie harmlosen Lesern die Haare sträuben und das Blut in den Adern erstarren machen.

Mein Zug kam. Ich stieg ein. Da plötzlich hörte ich meinen Namen rufen. Wildfremde Lippen sprachen ihn aus. Ein sorglich gekleideter Herr stand vor mir, echter, ehrlicher Bajuvarentypus, treu und bieder, die Augen so rund, daß man auf kein allzugroßes Geistesquantum schließen konnte: der Freund meines Freundes. Er hatte von meinem Besuch gehört, war mir sogleich nachgestürzt, fragte, erzählte, trug Grüße auf, that alles, was seine Gattin versäumte. Aber seltsam! Auch auf seinem Gesicht lagerten sekundenlang dieselben Spuren einer innern Verstörung, einer unruhig quälenden Angst.

Bester, rief er und umklammerte meinen Arm. Denken Sie nicht ungleich von meiner Pädagogik! Wenn man nur das Gute will.... ach, du lieber Himmel! Aeußerliche Eigenheiten erzieht man fort, aber wenn der Kern verdorben ist, so hilft alle Mühsal nichts.... und wenn man's an seinem eigenen Kinde erleben muß!

Aber was ist denn nur geschehen?

Was geschehen ist? Wissen Sie's denn wirklich nicht? Aber die Spatzen pfeifen es hier ja von den Dächern! Nun, ich tröste meine Frau, so sehr ich kann. Zuweilen sind ja noch anständige Menschen daraus geworden.

Sie haben nur den einen Sohn? stammelte ich. Ich wäre in diesem Moment viel lieber selbst der Verbrecher gewesen, als daß ich dies väterliche Elend noch länger mit ansehen mußte.

Nur den einen! Aber er ist ja nur der Verführte. Seppi hat einen guten Grund — wirklich einen guten Grund! Aber unser Pensionär, der Bobby, hat ihn verführt.

Ich wollte weiterfragen, da bahnte sich durch das mäßige Gewühl jenes selbe Factotum den Weg, das ich vor einer Viertelstunde im Flur des Mordhauses gesehen hatte.

Herr Sedlmayr, rief sie heiser, die Bohlizei ist da....

Sedlmayr erblaßte. Der Schaffner schob mich in den Zug. Grüßen Sie Herrn Otto! rief er mir noch nach, und, ich beschwöre Sie bei allen Heiligen, verschweigen Sie unser Unglück!

Und ich verschwieg es.....

Geschickt wie ein Schlangenmensch wand ich mich um jede Nachfrage des gemeinsamen Freundes herum. Trotz gelegentlichen Nachfragens erfuhr ich auch in der nächsten Zeit nichts von jenem mystischen Ereigniß, jenem Verbrechen aus bloßer Mordlust.

Da erhielt ich eines Tages einen Brief aus München, dessen Aufschrift von mir unbekannter Hand herrührte, der mir aber, als ich die Unterschrift „Sedlmayr" sah, von höchstem Interesse wurde, wie sich leicht begreifen läßt, erwartete ich doch von ihm etwas Aufklärung über den räthselhaften schrecklichen Mord. Die brachte er denn auch.

Der Brief lautete: Sehr geehrter Herr! Diese Zeilen sollen Ihnen die Rechenschaft geben, die ich Ihnen schuldig bin. Verzeihen Sie, wenn ich etwas aushole! Neben uns wohnt seit langen Jahren eine alte Dame, Fräulein Fortunat, ein aus Liebe und Freigebigkeit zusammengewobenes Wesen, die mit wahrhaft rührender Schwärmerei an unserem einzigen Sohne hing. Außerdem hing sie unendlich an einer alten Katze, die ein Stück von ihrem Leben war. Kambyses hieß das Thier. Es sah bereits auf einem Auge nicht mehr, war aber sonst noch rüstig und hätte das Fräulein noch Jahre lang erfreuen können. Und dieses Thier, diesen unseligen Kambyses, haben mein Sohn und unser Pensionär weggefangen, getödtet, ausgebalgt und sich für den Erlös des Felles Apfeltörtchen gekauft. Meine Feder sträubt sich, während ich dies schreibe. Wir haben viel ausgehalten. Die ganze Straße war starr. Alle unsere Bekannten sahen fort, wenn unser Sepp ihnen begegnete. Wie geächtet sind wir, denn Fräulein Fortunat hat großen Anhang hier. Sie war außer sich und arbeitete mit der Polizei. Wir haben unsern Sohn und den Pensionär einer strengen Erziehungsanstalt übergeben; ob ihre Seelen aber nach diesem entsetzlichen Akt der Roheit noch zu retten sind, wer weiß es! Dies die Erklärung unserer Ungastlichkeit. Ob Sie dem gemeinsamen Freund Mittheilung machen wollen, überlasse ich Ihnen. Bedauern Sie Ihren ergebenen Sedlmayr, Maschinenfabrikbesitzer."

Das also war das „Verbrechen aus Mordlust"!

Ich mußte lächeln. So deutlich sah ich die ganze Szene vor mir. Im Dunkel des alten Augsburger Patrizierhauses sah ich zur Abendzeit zwei Bubengestalten auftauchen, den strammen, kleinen Bajuvaren und neben ihm das erotische Antlitz des jungen "pays chaud", ein „entmenschtes Paar" wie die Kohlenbrenner des Saverner Grafen, sah sie hinuntersteigen in den Garten, mit Mordwerkzeugen bewaffnet und kampfbereit den Weg hinunterspähen, auf dem der unselige Kambyses herabgewandelt kam.

Natürlich war ich empört, aber nur ein wenig, denn mir fielen plötzlich die Apfeltörtchen ein. Wer weiß? Vielleicht waren es ganz wunderbare Apfeltörtchen, um die es sich handelte mit gelbem Crême darauf, und Kambyses war alt und abständig, und das wunderliche Fräulein Fortunat hatte gewiß bald wieder eine neue Katze. Die Apfeltörtchen, wer weiß? Vielleicht war auch Schlagsahne darauf.

Ich fing an, sehr tolerant über diese beiden Mörder zu denken. Homines sumus.

— Aus Kalau. — Meier: „Wie kommt es, daß unser Freund Krause keine Haare mehr hat?" — Schulze: „Das weißt Du nicht? Die Neger haben Krauses (krauses) Haar!"

— Strafe. — Aeltliche Kokette: „Denk Dir, lieber Onkel, Herr Schulze hat mich im Dunkel des Hausflurs geküßt." — Onkel: „So soll er Dich zur Strafe noch einmal im Hellen küssen."

Wie hoch gehen die Wellen?

In Romanen und Laienberichten ist oft die Rede von „Wellenbergen" oder sich thürmenden Wellen. Diese Bezeichnungen enthalten zwar Uebertreibungen, doch können die Meereswellen, nach den zuverlässigen Angaben von Leuchtthurmswächtern, allerdings recht ansehnliche Hügel bilden. Auf dem Tillamook Rock (Felsen von Tillamook), an der Küste von Oregon, steht ein Leuchtthurm, der dem Anprall der Fluthen des Ozeans (sonderbarer Weise „Stilles Meer" genannt) dermaßen ausgesetzt ist, daß oft Wochen vergehen, ehe sich demselben ein Fahrzeug nähern kann. Neulich konnte der Dampfer, welcher die Wächter mit Lebensmittel zu versehen und die Verbindung mit ihnen zu unterhalten hat, nach Ablauf von 6 Wochen zum ersten Male wieder bei dem Felsen des Thurmes landen. Er brachte den Chef der Leuchtthurmswächter mit und dieser hatte grausige Einzelnheiten von der Gewalt des Sturmes mitzutheilen. Die Wellen hatten die steinernen und eisernen Dämme und andere Anlagen auf dem Felsen, sogar die tief eingetriebenen baumdicken Pfähle weggerissen. Der Thurm mit der Laterne war noch erhalten geblieben, obschon die Wellen über die letztere, 46 Meter hoch, hinweggegangen waren. Das Wasser war sogar durch die Ventile der Laterne auf dem Gipfel des Thurmes ins Innere gedrungen. Die Wächter hatten die ganze Nacht über die größte Mühe gehabt, die Lampen brennend zu erhalten und sie fürchteten fortwährend, die Macht der Wogen, welche donnernd am Thurm emporschlugen, würde das Glas der Laterne zerbrechen, doch war dieses durch das eiserne Gitterwerk geschützt worden. Diese Leuchtthurmswächter waren alte wetterharte Seeleute, doch versicherte der Chef, sie alle hätten bei jedem großen Sturme die Empfindung, daß der ärgste Schiffbruch mild sei gegen den Aufenthalt im Leuchtthurm. Der Tillamook-Thurm ist übrigens schon zwei Mal von den Wellen weggewaschen worden und er ist nun so konstruirt, daß die Wellen daran emporsteigen können, während sie ohne diese Schweifung des Mauerwerks dasselbe kurz zerbrechen würden. Auf dem offenen Meere können Wellen sich nie so hoch erheben.

(Für die „Sonntagpost.")

Unser Rechtsleben.

(Von Jens L. Christensen.)

III.

Etwas über das Thema „Hausherr und Miether".

Der alte gelehrte Sir William Blackstone, der vor etwa 150 Jahren sein grundlegendes Werk über das altenglische Gewohnheitsrecht (Common Law) schrieb, das heutzutage noch hier im Staate Illinois die Grundlage des Rechtswesens bildet, behauptete, daß das Gesetz lediglich ein Abklatsch des gesunden Menschenverstandes sei.

Ich habe vor dem alten Herrn die allergrößte Hochachtung, aber in diesem Punkte erlaube ich mir denn doch etwas abweichender Meinung zu sein. Gesetz und gesunder Menschenverstand sind in sehr vielen Fällen dasselbe, aber beileibe nicht immer, — vorausgesetzt, daß meine Ansichten über den „gesunden Menschenverstand" die richtigen sind.

Ein Beispiel! Einer meiner Nachbarn hatte ein sogenanntes „Flat" vermiethet und zwar an Herrn Meyer. Der Miethsvertrag lief am ersten Mai ab, und im Laufe des Monats April fragte der Hausbesitzer daher den Hrn. Meyer, ob er den Miethsvertrag erneuern oder am ersten Mai ausziehen wolle. „Ich ziehe am ersten Mai aus," lautete die Antwort. Am nächsten Tage kommt HerrSchulze vorbei und sieht in MeyersWohnung eineAnkündigung, daß dieselbe zu vermiethen ist. Er geht zum Hausbesitzer, erfährt, daß Meyers Miethsvertrag am ersten Mai abgelaufen sein wird, daß Meyer umziehen will und Schulze einigt sich mit dem Hausbesitzer dahin, daß er die Wohnung vom ersten Mai an miethet.

Herr Schulze gibt daraufhin seine alte Wohnung auf, packt am erstenMai seine Sachen auf einen Wagen und rückt vor seiner neuen Wohnung an. Hier findet er zu seiner nichts weniger als freudigen Ueberraschung, daß Meyer noch gar keine Anstalten zum Umziehen getroffen hat. Auf eine bescheidene Anfrage bei Meyer erfährt er, daß derselbe sich anders besonnen hat und nicht an's Ausziehen denkt.

Nun aber zum Hausbesitzer! Die Sachlage wird diesem schleunigst auseinandergesetzt, aber der Hausherr zuckt die Achseln, macht ein weises Gesicht und sagt: „Was geht mich die Geschichte an?" — „Was Sie das angeht," antwortet Herr Schulze entrüstet, „haben Sie mir nicht die Wohnung vom ersten Mai an vermiethet, und haben wir heute nicht den ersten Mai?!" — „Gewiß doch, mein Lieber, aber regen Sie sich nicht so auf. Ich habe Ihnen die Schlüssel gegeben, Sie haben mir die Miethe für einen Monat im Voraus bezahlt; Sie sind daher gesetzlich zum Besitz des „Flats" berechtigt. Das alles gebe ich zu, aber was um Himmelswillen geht das mich an? Der Meyer ist doch noch darin. Und ich habe kein gesetzlichesRecht und auch keine Lust, ihn hinauszuschaffen; sehen Sie selber zu, wie Sie ihn herausbekommen."

„Aber solch' eine Gemeinheit," erwidert in heller Wuth Herr Schulze, „kann denn doch auch nur in Amerika vorkommen" (der Ansicht sind nämlich gewöhnlich unsere deutschen Landsleute), „ich habe meine alte Wohnung aufgegeben, ich habe für diese Wohnung einen Monat im Voraus bezahlt, ich habe einen schriftlichen Miethsvertrag von Ihnen unterzeichnet, für ein Jahr. Jetzt stehen meine Frau, Kinder und Mobilien auf der Straße und können in die Wohnung, für die ich bezahlt habe, nicht hinein. Hören Sie, mein Herr, da muß es doch ein Gesetz geben! Ich werde Sie, wenn Sie mir nicht Zutritt zur Wohnung verschaffen, auf 5000 Dollars Schadenersatz verklagen!"

„Verklagen Sie mich," erwidert der Hauswirth, „meinetwegen auf eine Million Schadenersatz. Sie werden keinen Cent bekommen. Ich werde Ihnen auch die vorausbezahlte Miethe nicht zurückgeben, im Gegentheil, ich werde jedesmal am Ersten des Monats, solange unser Miethsvertrag läuft, bei Ihnen vorsprechen, um mir die Miethe im Voraus zu holen. — Sie meinen, ich sei übergeschnappt? O, nein, gar nicht! In Illinois ist es Gesetz, daß wenn Jemand eine Wohnung miethet, während ein anderer davon Besitz hat, und der neue Miether wird aus der Wohnung ferngehalten, weil der alte Miether sich widerrechtlich weigert auszuziehen, daß dann der Hausherr mit der ganzen Geschichte nichts zu thun hat, sondern einfach die Miethe von dem neuen Miether, der in die Wohnung nicht einziehen kann, einkassirt." Schulze kann Meyer gerichtlich zum Ausziehen zwingen, — wenn Meyer eigensinnig ist, in vielleicht 13 oder 14 Monaten — aber er, der ausgeschlossene Schulze, muß während dieser Zeit die Miethe bezahlen. Der Hausherr hat mit dieser ganzen Angelegenheit nichts zu thun, und ob Schulze jemals das Geld wieder bekommen wird, das er während der Dauer des Prozesses für Miethe für Meyer ausgelegt hat, — nun, das muß er mit Meyer abmachen.

Das ist in Illinois Gesetz; ob es zu gleicher Zeit gesunder Menschenverstand ist, das mögen diejenigen Leute entscheiden, die keine Rechtsanwälte oder Richter sind, aber gesunden Menschenverstand besitzen. Die Begründung dieses Gesetzes können sie im 14. Bande der Entscheidungen des Illinoiser Appellationsgerichts auf Seite 181 u. ff. finden. Die Entscheidung ist schon ziemlich alt, aber niemals widerrufen worden, sondern wird in jedem derartigen Falle von irgend einemRichter aufrechterhalten.

Daraus folgt die weise Lehre: „Miethe niemals eine Wohnung auf andere Weise, als „von Monat zu Monat", wenn der alte Miether noch nicht ausgezogen ist. Und gib die alte Wohnung nicht auf, bevor Du weißt, daß die neue für Deinen Einzug offen steht."

Ein anderer Fall! In Illinois kann ein Hausherr ein Haus, das er vermiethet hat, gegen Feuerschaden versichern lassen. Und wenn das Haus abbrennt, streicht natürlich er, der Hausherr, die Versicherungssumme ein. Aber der Miether wird damit keineswegs der Pflicht entbunden, die Miethe weiter zu bezahlen, soweit sein Miethsvertrag reicht. Er mag auf den Trümmern des abgebranntenHauses um seine mitverbrannten Mobilien jammern und die Häupter seiner Lieben zählen; aber die Miethe muß er weiter bezahlen.

Ich weiß nicht, ob das gesunderMenschenverstand ist, aber es ist Gesetz. Die Begründung dieses Gesetzes kann man nachlesen im 36. Bande der Entscheidungen des Illinoiser Obergerichtes auf Seite 18 und nochmals im 80. Bande, Seite 532.

Einen wesentlichen Streitpunkt zwischen Hausherr und Miether bilden gewöhnlich die Reparaturen. Wenn über dieselben nichts ausdrücklich vereinbart worden ist, dann gilt das Gesetz, daß der Hauswirth nur für solche Reparaturen verantwortlich ist, die durch tägliche Abnützung nothwendig werden. Wenn die Straßenjungen die Fenster einwerfen, wenn das Wasser im Winter einfriert oder die Wasserröhre in Folge des Frostes platzt und die Wohnung überfluthet, oder wenn Einbrecher die Schlösser zerbrechen, so ist das nicht die Sache des Hauswirths, sondern die des Miethers. Er, der Miether, muß dafür aufkommen, — sofern sich nicht der Hauswirth ausdrücklich verpflichtet hat, für Reparaturen zu sorgen. Wird die Wohnung auf diese Weise unbewohnbar, und zieht der Miether daraufhin aus, so muß er nichtsdestoweniger die Miethe bis zum Ablauf seines Termins bezahlen. Und auch dann, wenn er gleich nach dem Einzug in die Wohnung entdecken sollte, daß dieselbe unbewohnbar ist, — vielleicht weil „Sewergas" entströmt, oder die in Chicago so bekannten Cockroaches regimentweise herumlaufen —, so hat er deswegen doch kein Recht, seinen Miethsvertrag zu brechen, es sei denn, derselbe enthalte ausdrücklich die Klausel, daß der Hausherr für den guten Zustand der Wohnung garantire. Sonst ist es Sache des Miethers, sich vor Abschluß des Vertrages von dem Zustande der Wohnung zu überzeugen, und wenn er das nicht mit der genügenden Gründlichkeit besorgt, nun — dann hat er selber das Nachsehen, nicht der Hauswirth. Das alles, wie ich noch einmal ausdrücklich hervorheben will, aber nur für den Fall, daß im Miethsvertrag überReparaturen nichts gesagt worden ist. Im andern Falle gelten natürlich die kontraktlichen Abmachungen.

Sehr oft werde ich gefragt, was der Miether gegen einen Hausherrn thun kann, der verspricht, die und die Reparaturen vornehmen zu lassen, (gewöhnlich Tapeziren oder Anstreichen) und mit dem daraufhin der Miether einen Miethsvertrag abschließt, in dem von diesen Pflichten des Hauswirths nichts gesagt wird. — Die Antwort ist: „Nichts!" Irgend welche mündlichen Verabredungen, die der Unterzeichnung des schriftlichen Miethsvertrages voraufgegangen sind, „für die Katz", wenn sie nicht im schriftlichen Vertrag wiederholt worden sind.

Ein unbefangenes Gemüth könnte aus dem Vorhergehenden vielleicht übereilterweise den Schluß ziehen, daß in Illinois ein Hausbesitzer mit seinen Miethern ungefähr irgend etwas anfangen könne. Das aber würde ein schwerer Irrthum sein! Im Gegentheil, der Miether hat sehr oft Gelegenheit, sich über den Hauswirth lustig zu machen und auf dessen Kosten unentgeltliches Obdach zu besitzen. Besonders gilt dies von den Hauswirthen, die billige Wohnungen zu vermiethen haben, und sie infolge dessen meistens an Leute abgeben müssen, die kein offenbares Eigenthum besitzen. Das Loos dieser Hausbesitzer ist sehr oft kein beneidenswerthes. Sie haben sich abzuquälen, um die Steuern und die Zinsen auf ihre Hypothek zu bezahlen, aber der Miether quält sich gar oft nicht im selben Maße ab, um die Miethe aufzubringen. Das Schlimmste, was geschehen kann, ist ja, daß ihm gekündigt wird, und dann hat er noch immer siebzehn bis zwanzig Tage Zeit, sich nach einem andern gutmüthigen Hauswirth umzusehen.

In meiner Nachbarschaft, auf der Südwestseite unserer Stadt, sah ich vor einiger Zeit ein Schild, welches groß und breit über der Thür eines „Expreßfuhrmannes" prangte. Die Inschrift lautete: „Umzuziehen ist billiger als Miethe zu bezahlen" ("moving is cheaper than to pay rent), „Das Umziehen besorgt sehr billig Soundso." Der Mann hat vollständig Recht. Wenn irgend ein fauler Kunde es darauf abgesehen hat, keine Miethe zu bezahlen, dann kann er in einer Großstadt wie Chicago jahrelang und vielleicht ein ganzes Menschenalter hindurch herumziehen, ohne, außer dem üblichen Handgeld von einem Dollar, irgendwelche Miethe zu bezahlen. Er nimmt halt öfters eine Luftveränderung vor, und wenn es sich auch nur um ein paar Blocks handelt. Ich kenne einen Mann, der seit sechzehn Jahren in diesem Geschäft ist. Er verdient jetzt mindestens 100 Dollars den Monat, aber er hat auf sein Wappenschild den Wahlspruch geschrieben: "Moving is cheaper than to pay rent". Und er wird dick und fett dabei.

— Manchem erscheint die Jugend erst dann golden, wenn sie Geld genug kostete.

Für die Küche.

— **Wallnußtorte.** 1 Pfund Eier, ¾ Pfund pulverisirter Zucker, Schale einer Zitrone (gerieben), 7 Unzen Wallnüsse, 2 Unzen Mehl. Eigelb und Zucker werden ½ Stunde gerührt, dann der Schnee der Eier dazugethan. In Lagen gebacken. Dann bestreiche man die Kuchen mit einem Guß von 4 Unzen gehackten Nüssen, 1 Eiweiß und 2—3 Eßlöffel süßer Sahne.

— **Erdbeer-Likör nach einfacher Art (Plain Strawberry Cordial).** Man füllt eine große Flasche fast ganz mit Erdbeeren (Wald-Erdbeeren sind am besten), gießt dann seinen französischen Kognak darauf und läßt die Flasche an warmem Orte einige Zeit stehen. Die Flüssigkeit wird dann abgegossen, filtrirt und mit geläutertem Zuckersirup versüßt. Um letzteren herzustellen, kocht man 2 Pfd. Hutzucker mit 1 Pint Wasser auf, schäumt ab und verwendet den Sirup kalt. Man darf jedoch kein hartes (kalkhaltiges) Wasser nehmen, da der Likör dadurch trübe würde. Regenwasser ist am passendsten.

— **Mairüben mit Hammelfleisch.** Das Hammelfleisch wird in viereckige Ragout-Stückchen zertheilt, gewaschen, mit nicht zu reichlichem Wasser und Salz ausgeschäumt, nach einer Stunde Kochens die Brühe durch ein Sieb gegossen, der Topf ausgewaschen und Fleisch nebst Brühe wieder zum Kochen gebracht. Dann kann man entweder das Fleisch in der Brühe vollends weich werden lassen und die Rüben, wenn sie nicht bitter sind, unabgekocht, andernfalls halb gar mit einem Theil der Hammelbrühe gar kochen, indem man nach Belieben zugleich einige kleine Kartoffeln darauf legt; oder man schüttet die Rüben zum Hammelfleisch, kocht beides gar und richtet es zusammen an.

— **Krebs-Pudding.** 1 Pfd. 6 Unzen gutes 2 Tage altes Weißbrod, ½ Quart frische Milch, 3 Unzen Krebsbutter, 10 frische Eier, ¼ Pfd. durchgesiebter Zucker, ½ Unze gestoßene bittere Makronen oder die Schale einer Zitrone, knapp ½ Pfund feingehacktes Nierenfett und 18 Stück kleingeschnittene Krebsschwänze. Es wird vom Weißbrod die Kruste dünn abgeschnitten, solches in der Milch geweicht und gänzlich zerdrückt, darauf die Krebsbutter weich gerieben. Dann rührt man nach und nach Eidotter, Zucker und Makronen, Nierenfett und die Krebsschwänze hinzu, mischt zuletzt den steifen Schaum der Eier durch und läßt den Pudding 2½ Stunden kochen. Es wird eine Sauce von Sahne oder Milch und Krebsbutter dazu gekocht und mit Eidottern abgerührt. — Für 14 bis 16 Personen.

Bündchen Spargel werden mit weißem

— **Spargel auf Toast.** Zwei Faden zusammengebunden und inWasser mit Salz gekocht, bis sie weich sind. Frisch gestochene Spargel werden, wenn man sie mit kochendem Wasser aufsetzt, in 20 bis 30 Minuten gar. Sind sie alt und welk, so hilft auch das längere Kochen nicht, man kann da noch eher mit dem nach amerikanischer Art verbrauchten, ziemlich lang und grün aufgeschossenen Spargel etwas anfangen.

Von dem weißen Spargel löst man die Faden vorsichtig, während man das Wasser auf einem Durchschlag ablaufen läßt, und legt ihn auf gut gebräunte Scheiben Toast in flacher Schüssel. Man läßt 1 Pint Milch aufkochen, gibt 2 Eßlöffel Butter, etwas Salz dazu, auch 2 hart gekochte, in Stücke geschnittene Eier, verdickt die Sauce mit Mehl und gießt sie über die Spargel.

— **Erdbeertorte mit Vanille-Crême.** Hierzu ein Blätterteig, reife, reichlich mit Zucker versüßte Erdbeeren, 6 Unzen Zucker, 8 Eier, ein Stückchen mit Zucker feingestoßene Vanille, ½ Eßlöffel Puder zur Crême. Der Blätterteig wird gebacken und die Crême gemacht wie folgt: Man rühre die Sahne mit dem Bindungsmittel und den Eidottern, gibt Zucker, Vanille hinzu und schlägt dann solches auf mäßigem Feuer bis zum Kochen. Dann schnell abgenommen, schlägt man das zu Schaum geschlagene Weiße von 6 Eiern unter die Crême und fährt mit dem Schlagen so lange fort, bis dieselbe nicht mehr heiß ist. Unterdeß werden die Erdbeeren nöthigenfalls leicht und behutsam gewaschen, auf einem Haarsieb abgetröpfelt und dick mit Zucker bestreut. Man rühre diese, wenn die Torte zur Tafel gebracht werden soll, unter die Crême und füllt solche bis an den Rand auf die Torte.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Das fünfzigjährige Berufsjubiläum beging der langjährige Mechaniker des physikalischen Instituts der Universität E. Nöhden. — Sein 25jähriges Dienstjubiläum beging der Musikdirigent und Kapellmeister des Alexander-Garde-Grenadier-Regiments No. 1, Julius Jänisch. — Der Versicherungsagent Auerbach, welcher wegen verschiedener Strafthaten steckbrieflich verfolgt wurde, ist im Walde bei Spindlersfeld durch die Koepenicker Polizei festgenommen worden. — Verhaftet wurde die 25jährige Wirthschafterin Marie Seßkat, die bei dem Bäckermeister Weber in der Münzstraße 10 in Stellung war, unter dem Verdacht, ihr neugeborenes Kind erwürgt zu haben. — Ihre Zahlungen eingestellt hat die allgemeine Volkskrankenkasse, die vor Kurzem mit großen Hoffnungen in's Leben gerufen wurde. In der letzten Generalversammlung wurde nach längerer heftiger Debatte die Liquidation beschlossen. — Ein größerer Ladenbrand entstand im Waarenhause von Schlesinger, Pücklerstraße 39. Beim Gasanstecken fing ein Garderobenstück Feuer. Der Schaden ist bedeutend. — Tödtlich verunglückt ist der 48jährige Vorarbeiter der städtischen Straßenreinigung Karl Schosnig aus der Ritterstraße 89, als er das durchgehende Pferd eines Schlächterwagens aufhalten wollte. Er wurde umgerissen und erlitt einen Schädelbruch, dessen Folgen er erlag. — In dem Maschinenraum einer Brauerei in der Prenzlauer Allee gerieth der Arbeiter Karl Fricke in das Getriebe einer Transmission; er wurde herumgeschleudert und auf der Stelle getödtet. — Die 43 Jahre alte Wittwe Emilie Rahn, geb. Milchmeyer, Alexanderstraße 10 — 11, hat sich in ihrer Wohnung aus einem sechsläufigen Revolver eine Kugel in den Kopf geschossen. Die Unglückliche hatte trotz ihres vorgerückten Alters noch recht unangenehme Erfahrungen in der Liebe gemacht und wollte daher aus dem Leben scheiden. — Ein schreckliches Erwachen hatte die Ehefrau des Handelsmannes Groß aus der Landsbergerstraße 101. Sie hatte sich am Abend vorher schlafen gelegt und ihr einen Monat altes Söhnchen in den linken Arm genommen. Als sie Morgens erwachte, war der Knabe todt. Wahrscheinlich hat die unglückliche Mutter das Kind im Schlafe erdrückt.

Potsdam. Von einer Droschke überfahren wurde ein hier allbekanntes Original, Frau Bernau aus Phöben bei Werder, genannt „Die Phöbener Schnellpost". Die hoch in den 70er Jahren befindliche Alte, die hier Einkäufe machen sollte, war Jahrzehnte hindurch Botenfrau, die den Briefverkehr zwischen dem Dorfe Phöben, Werder und Potsdam vermittelte.

Vetschau. Eine auch in den Nachbarstädten bekannte Persönlichkeit, der Fuhrwerksbesitzer W. Welzel, ist hier gestorben. Er hat fast 30 Jahre hindurch ununterbrochen in Hitze und Kälte, bei Sturm und Unwetter, mit stets derbdeutschem unverwüstlichem Humor die hiesigen marktreisenden Schuhmachermeister zu den Märkten gefahren.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. In einem hiesigen Restaurant vergiftete sich der Geschäftsreisende Max Pohl aus Fürstenwalde. Er schüttete Cyankalium in ein Glas Rothwein. Das Motiv des Selbstmordes ist noch nicht aufgeklärt. — Das Schwurgericht verurtheilte den Gutspächter Simmat und den Tischler Wybories Timber wegen Münzverbrechens zu zwei beziehungsweise fünf Jahren Zuchthaus.

Frauenburg. Von einem plötzlichen Tode wurde Lehrer Steinki aus Abl. Dittersdorf ereilt. Er hatte sich nach der Domkirche begeben, um seiner kirchlichen Pflicht zu genügen, wurde aber am Schlusse des Hochamtes vom Schlage gerührt und mußte in eine benachbarte Wohnung getragen werden, wo er starb.

Osterode. In der hiesigen evangelischen Kirche wurde ein jüdischer Unterofficier im Beisein zweier anderer Unterofficiere, die als Pathen fungirten, getauft.

Pillau. Die Rettungsmedaille am Bande ist dem Bootsmann Heinrich Junker verliehen worden.

Skirwitell. Kürzlich wurde der 12 Jahre alte Sohn des Käthners und Fischers Saunus, als er zur Schule gehen wollte, von dem Hofhunde des Besitzers Schenk in's Bein gebissen. Am folgenden Tage fing das Bein an zu schwellen, der Arzt stellte Blutvergiftung fest, an der denn auch am dritten Tage der Knabe starb.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Sein fünfzigjähriges Geschäftsjubiläum beging der in weiten Kreisen bekannte Kaufmann Robert Reichenberg. Er gehörte viele Jahre der Stadtverordneten-Versammlung an. — Der 20 Jahre alte Arbeiter August Konsaski aus St. Albrecht, welcher seine Eltern in Praust besucht hatte, wurde in der Nacht von zwei jugendlichen Arbeitern, Pegler aus St. Albrecht und Kruse aus Praust, überfallen und durch Messerstiche tödtlich verletzt. Er wurde in das hiesige Stadtlazareth gebracht.

Konitz. Wegen eines an der hiesigen Strafkammer geleisteten wissentlichen Meineides wurde der Arbeiter Karl Ritz aus Schlochau vom Schwurgericht zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Marienburg. Ein Unglücksfall ereignete sich bei dem Hofbesitzer Wiebe in Stadtfelde. Das etwa acht Monate alte Kind, welches in der Wiege lag, zog die Decke eines daneben stehenden Tisches mit der darauf befindlichen Kanne heißen Kaffees derart herab, daß es von dem Inhalt der Kanne verbrüht wurde. Es ist kurze Zeit darauf seinen Verletzungen erlegen.

Otterode. Das Lehrer-Seminar ist geschlossen worden, weil vier Fünftel der Zöglinge an der Influenza erkrankt sind.

Provinz Pommern.

Stettin. Der frühere Director der Stettiner National-Hypotheken-Credit-Gesellschaft, Thym, ist verhaftet worden. Die Verhaftung erfolgte wegen Fluchtverdachts. Die Untersuchung schwebt gegen die drei früheren Directoren der Gesellschaft, also außer gegen Thym auch gegen die Directoren Uhsadel und von Blumenthal. — Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem Eisenwerk „Kraft" in Kratzwiek. Der Zimmermann Ferdinand Rauth trug bei einem Sturz schwere äußere und innere Verletzungen davon, und der Arzt ordnete die sofortige Ueberführung nach dem hiesigen Krankenhause an. Als man mit dem Verunglückten dort jedoch anlangte, war er bereits todt.

Stolp. Lehrer Küttner aus Enzow gerieth Abends in einen Wassertümpel und ertrank. — Der in der hiesigen Wollspinnerei bisher beschäftigt gewesene 25jährige Färbermeister Heinrich Kölzig aus Leipzig wurde in den Lohmühlsbergen todt aufgefunden. Er hatte sich mittelst Cyankali vergiftet. Der Verstorbene war unverheirathet und zeigte sich, seitdem er vor 2 Jahren einen Sturz aus dem Fenster erlitten hatte, zeitweise lebensmüde.

Ziegenberg. Feuer zerstörte das Wohnhaus des Büdners Gehrmann.. Das 5 Jahre alte Töchterchen des Büdners kam in den Flammen um.

Provinz Schleswig-Holstein.

Kiel. Der auf der kaiserlichen Werft beschäftigte Korbmacher Westphal aus Wismar feuerte ohne jede Veranlassung auf der Straße einen Revolverschuß gegen den Obermatrosen Krüger vom Linienschiff „Wörth" ab. Krüger brach schwer verletzt zusammen und wurde in's Marinelazareth befördert. Die Kugel war ihm in den Rücken gedrungen. Der Attentäter wurde verhaftet.

Altona. Nicht weniger als 304 Wehrpflichtige, die sich ihrer Militärpflicht durch die Auswanderung entzogen haben, werden demnächst vor dem hiesigen Gericht zur Verantwortung gezogen werden. — Aus einem Wassergraben zog man die Leiche der 72 Jahre alten Wittwe Elmers aus Osterladekop.

Barsbüll. Ein Raub der Flammen wurde das dem Händler Peter Clausen gehörige Wohnhaus.

Elmshorn. Auf der Bahnstrecke Elmshorn-Tornesch wurden zwei auf dem Bahnkörper spielende Kinder des Bahnwärters Rechten durch eine in der Richtung von Elmshorn kommende Maschine getödtet. Die Kinder standen im Alter von 7 bezw. 3 Jahren.

Glückstadt. Werkmeister Carl Baus kann auf eine Thätigkeit von 25 Jahren als Werkmeister in dem Geschäft von H. J. Gyesen zurückblicken, während sein Bruder H. Baus 20 Jahre, davon 16 als Meister, in demselben Geschäfte thätig gewesen ist.

Provinz Schlesien.

Breslau. In der Uferstraße wurde die achtzehnjährige Martha Nagel von ihrem eifersüchtigen Liebhaber, dem Maler Klein, mittelst Revolvers erschossen. Der Mörder ist entflohen. — Der Oberstaatsanwalt am hiesigen Oberlandesgericht, Geh. Oberjustizrath v. Dreßler, ist nach schwerem Leiden gestorben.

Beuthen. Wegen Majestätsbeleidigung, angeblich begangen beim Anblick einer Kaiserbüste, wurden von der ersten Strafkammer des Landgerichts der Maurermeister Kasimir Liersch und der Geschäftsführer des polnischen Verlagsgeschäfts „Katholik", Robert Jarda, beide aus Beuthen, zu 6 resp. 4 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Ober-Glogau. Das hiesige Schullehrer-Seminar ist wegen der daselbst grassirenden Influenza-Epidemie auf Anordnung des Provinzial-Schulcollegiums auf unbestimmte Zeit geschlossen worden.

Parchwitz. Großfeuer wüthete in der dem Besitzer Wolff gehörigen Schloßmühle. Der Schaden ist beträchtlich.

Sczieborowsky. Die Arbeiterfrau Ottkowitz ist an den schwarzen Pocken gestorben.

Provinz Posen.

Posen. Auf dem Bahnübergang der Posen-Schwersenzer Chaussee wurde der Wagen des Ziegeleibesitzers Handke aus Antonin von einem Personenzuge erfaßt und völlig zertrümmert. Handke und ein Maurer, Namens Krych, welcher mit auf dem Wagen saß, wurden sofort getödtet, ebenso die beiden Pferde.

Ostrowo. Der unlängst in Berlin verstorbene Geheime Baurath Veitmeyer hat dem hiesigen Waisenhause „Martinsstift" ein Legat in Höhe von 10,000 Mark vermacht.

Tremessen. Ein großes Feuer legte vier Wirthschaftsgebäude des Grundbesitzers Lange-Bieslin in Asche. Mitverbrannt sind 48 Schafe, 3 Kühe, 4 Kälber und 2 Hunde an der Kette.

Strelno. Anläßlich der goldenen Hochzeit erhielt das Landwirth Scherle'sche Ehepaar die Ehejubiläumsmedaille.

Provinz Sachsen.

Erfurt. Vom Klapperstorch überrascht wurde am hiesigen Staatsbahnhofe die auf der Durchreise sich befindende unverehelichte Elsa Schlehelmich aus Schafstedt. Sie genas eines strammen Knaben.

Hedemünden. Der Kämmereiarbeiter Ludwig Kramer ist in die Werra gestürzt und ertrunken. Kramer, der gegen 32 Jahre seines Lebens im Gefängniß und Zuchthause zugebracht hatte, war zeitweilig eine Stadtplage gewesen.

Kösen. Der auf dem Bahnhof mit Rangierarbeiten beschäftigte 30 Jahre alte Arbeiter Staar wurde von einem Zuge tödtlich überfahren.

Naumburg. Der in den Arbeiterhäusern bei Pforta wohnende Arbeiter Müller, Vater von acht Kindern, hatte in der Nähe seiner Wohnung einen Baum erstiegen, um ein Eichhörnchen zu fangen; dabei kam er zu Falle und erlitt durch den Sturz solche Verletzungen, daß er am Abend starb.

Provinz Hannover.

Hannover. Sein 50jähriges kaufmännisches Jubiläum beging der Uhrenhändler Engros Dieterich Dankwerth, Inhaber der Firma D. A. Dankwerth, Osterstraße 91. — Wegen Majestätsbeleidigung ist der Buchhalter Karl Harmann zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden.—Todt in der Ihme aufgefunden wurde der 22 Jahre alte Fritz Kritz aus Lüchow, der seit einiger Zeit verschwunden war.

Gr. Rhüden. Die Frau des Bergmanns Hofmüller stürzte sich vor einen von Seesen hier ankommenden Zug der Braunschweiger Landesbahn. Schädel und Brust wurden zerdrückt, der Tod trat auf der Stelle ein. Die Unglückliche ist Mutter eines kleinen Kindes, seit dessen Geburt sie zeitweise an geistiger Umnachtung litt.

Hameln. An der Papenstraße brannte die Scheune des Kaufmanns A. C. Raapke, welche von dem städtischen Armenhause mit vielem Heu und Stroh bepackt war, nieder. Das Feuer blieb auf seinen Herd beschränkt.

Harburg. Lehrer Behr in Westerhof wurde in seiner Wohnung in einer großen Blutlache liegend aufgefunden. Der junge Mann hatte sich zwei Schußwunden in den Kopf beigebracht, die aber nicht tödtlich waren.

Provinz Westfalen.

Münster. Stadt- und Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Steinmann ist im Alter von 74 Jahren gestorben.

Buer. Der Bergmann Anton Stybar kam auf Zeche „Graf Bismarck" durch herabfallendes Gestein zu Tode.

Hennen. Von seinem Pferde wurde der Müller Janzen so unglücklich durch einen Hufschlag getroffen, daß bald darauf der Tod eintrat. Janzen hinterläßt eine Frau und vier Kinder. — Im nahen Benninghausen brannte Nachts dem Gutsbesitzer Bimberg ein Einwohnerhaus total nieder. Das Feuer griff so rasch um sich, daß die Einwohner nur das nackte Leben retten konnten.

Salzkotten. Durch ein Fuhrwerk wurde das 2jährige Söhnchen des Arbeiters Thöne überfahren und auf der Stelle getödtet.

Rheinprovinz.

Köln. Von einem schnellen Tode ereilt wurde der schon seit 25 Jahren bei der Güter-Expedition der Eisenbahn beschäftigte Arbeiter Aussem, der zwischen die Puffer zweier Güterwagen gerieth.

Bonn. Wegen Majestätsbeleidigung wurde in der Strafkammersitzung der Schlosser Hüppelshäuser aus Rupichteroth zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Elberfeld. Eine Gefängnißstrafe von 6 Monaten muß der Fabrikarbeiter Heinrich Busch von Remscheid antreten wegen Majestätsbeleidigung. — Größerer Schaden wurde durch Feuer in der Färberei von Gabriel Wefers angerichtet.

Mülheim a. Rh. Seit Jahren war es dieser Tage das erste Mal, daß in unserer Stadt wieder ein Ehepaar seine diamantene Hochzeit beging: die Eheleute Vogt. Die Nachbarn hatten den Ehrentag der alten Leute besonders festlich gestaltet.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Erschossen hat sich am Bassin in der Karlsaue der frühere Agent Karl Haurand aus Fritzlar.

Frankfurt a. M. Der Ausläufer Paul Keßner erschoß die Dienstmagd Katharine Krämer und dann sich selbst, weil ihre Verheirathung auf Schwierigkeiten gestoßen war. — Der Eisenbahn-Packmeister Wilh. Ruhland feierte sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. — Die Pfründnerin-Aufseherin Susanne Juliane Reinemer hat für vierzigjährige Dienstzeit am Bürgerspital von der Kaiserin das goldene Kreuz verliehen bekommen.

Hanau. In der Nähe des Steinheimer Viaductes schoß ein hiesiger junger Arbeiter dem Musketier Keile von dem hier garnisonirenden 166. Infanterie-Regiment aus Eifersucht eine Revolverkugel in die Brust. Der Arbeiter ist verhaftet. Keile wurde ins Lazareth verbracht.

Hofgeismar. Bürgermeister Aschermann zu Eberschütz wurde auf eine neue Dienstperiode von 8 Jahren wiedergewählt.

Mitteldeutsche Staaten.

Apfelstädt. Der mit dem Läuten der Kirchenglocke beschäftigte Schuhmacher Hentel wurde von der Glocke derart am Kopf getroffen, daß er sofort starb. Hentel hinterläßt eine Wittwe und mehrere Kinder.

Braunschweig. Die Strafkammer verurtheilte den früheren braunschweigischen Hofstaatssecretär Koennecke wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Jahren Gefängniß. Koennecke hat wegen des gleichen Vergehens bereits 1½ Jahre verbüßt.

Coburg. Medizinalrath Rückert, ein Sohn Friedrich Rückerts, und sehr beliebter Arzt, ist im 78. Lebensjahre gestorben.

Dessau. Der älteste Einwohner der Stadt Dessau, Privatier Wilhelm Sturm, ist im hiesigen Krankenhause, wo er sich wegen Bruchs des Schenkelkopfes in ärztlicher Behandlung befand, im 98. Lebensjahre gestorben.

Eisenach. Der erst kürzlich hier eingetretene Erste Staatsanwalt Werner ist plötzlich an einem Schlaganfall gestorben.

Gera. Der fast 70 Jahre alte, schon bestrafte Handarbeiter Wilhelm Krämer aus Giebelroth war ist von dem Gasthofsbesitzer Staude in Seligenstädt beim Kartoffeldiebstahl überrascht worden und hatte aus einer Pistole einen Schuß auf Staude abgegeben, diesen aber nur unerheblich verletzt. Er wurde zu 5 Jahren 6 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

Garnsdorf. Der Landwirth Hermann Zaumsegel wurde schuldig gesprochen, eine Mühle bei Auma vorsätzlich in Brand gesteckt zu haben. Das Urtheil lautete auf zwei Jahre sechs Monate Zuchthaus.

Mehlis. Der 17jährige Büchsenmacher Langenhan hat sich auf dem Rückweg von einem Ausflug nach Oberschönau an den Chausseerand zum Ausruhen niedergesetzt, ist eingeschlafen und anderen Morgens todt aufgefunden worden.

Seidmannsdorf. Der Korbmacher Karl Grosch erstach seinen 24 Jahre alten Bruder Johann Grosch, mit dem er schon längere Zeit nicht im besten Einvernehmen lebte.

Sachsen.

Dresden. Amtsgerichtsrath a. D. Christian Wilhelm Kabisch, der vor wenigen Tagen seinen 90. Geburtstag gefeiert hat, ist einem Herzschlage erlegen. — Ebenfalls im Alter von 90 Jahren starb der Kammerrath, Zahlmeister a. D. Karl Zwicker.

Bischofswerda. Der neunjährige Knabe des Cigarrenmachers Prosche war auf einen an ein Scheunenthor gelehnten Balken geklettert, dieser kam in's Rutschen, der Knabe fiel herab und schlug mit der Stirn so heftig auf das eiserne Thorband, daß infolge Schädelbruchs der Tod sofort eintrat.

Cossen. Zu erschießen versuchte der 30 Jahre alte Kohlenhändler Ernst Emil Vettermann aus Tautenhain seine ihm erst vier Wochen vorher angetraute Ehefrau. Zwei Schüsse gingen fehl, während der dritte die Frau nicht unerheblich an der Schulter verletzte. Darauf brachte sich Vettermann drei Schüsse in den Kopf bei, an deren Folgen er nach einigen Tagen starb.

Frankenberg. Ihr 50jähriges Bürgerjubiläum feierten die Webermeister Böttcher und Endler. — Der Arbeiter Friedrich August Bonitz, der seit 60 Jahren bei der Kattundruckerei von Uhlemann & Lantzsch in Arbeit steht, erhielt das Allgemeine Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit.

Gröba. Erschlagen hat der Hafenarbeiter Christian Schaffran, geboren 1870 in Mühlberg in Thüringen, auf dem Hafenbau hinter der Feldscheune den Hafenarbeiter Anton Filhan, geboren 1872 in Niko in Oesterreich, mit einem Holzschlägel. Der Mörder ist verhaftet.

Leipzig. Im Krystallpalast im Circus Wulff ist die 20jährige Kunstreiterin Fanny Holjevac aus Carlstadt beim Reiten aus der Manege in die Pferdestallung mit dem Pferde gestürzt und hat schwere Verletzungen erlitten. — Dem Studenten der Chemie Anton Ferd. Heinr. Reichenbach ward die silberne Lebensrettungsmedaille verliehen.

Meißen. Das Johann Wilhelm Garbe'sche Ehepaar beging die goldene Hochzeit. Zugleich konnte die älteste Tochter des Ehepaares die silberne und ein Enkel die grüne Hochzeit feiern. — In der Königl. Porzellanmanufaktur feierten der Figurenmaler Döring, Modelleur Schulze und die Kassirer Postel und Markus ihr 25jähriges Arbeitsjubiläum.

Neudörfel. In stark angetrunkenem Zustande warf der heimgekehrte Kohlenwerksarbeiter Waurik die brennende Petroleumlampe nach seiner Frau. In Kurzem stand das kleine, mit Stroh bedeckte Häuschen in hellen Flammen. Das Feuer erfaßte infolge des starken Windes die nahen Gebäude der Häusler, resp. Nahrungsbesitzer Delenitz, Pötschke, Hitze, Koffer, sowie die Scheune Wobsers und äscherte sämmtliche Gebäude vollständig ein. Sieben Familien sind in bittere Noth gerathen. Waurik wurde verhaftet.

Popplitz. Innerhalb weniger Stunden starben die Ehefrau des Arbeiters Hentschel nebst drei Kindern, und zwar verschieden in Folge Diphtheritis ein 4jähriges und ein 2jähriges Kind, jedenfalls in Folge der gehabten Aufregung die Mutter der Kinder, und bald darauf dann noch ein ca. 1jähriges Kind.

Zittau. Der Seminarist Gäbler von hier, welcher nach den letzten Weihnachtsferien im inländischen Seminar zu Bautzen nicht wieder eingetroffen war, ist in Holland mittellos aufgegriffen und an die deutsche Grenze gebracht worden. — Stadthauptcassirer Carl Ernst Thomas feierte sein 40-jähriges Jubiläum als städtischer Beamter.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Gestorben ist nach langem Leiden der Rechtsanwalt Ernst Emmerling. Er war in den 60er Jahren Leiter der „Hessischen Volksblätter".

Bingenheim. Der 17 Jahre alte Wilh. Repp wurde todt im Brunnen seines Elternhauses aufgefunden, wo der Unglückliche, jedenfalls in augenblicklicher Geistesverwirrung, seinem Dasein ein Ende gemacht hatte.

Gießen. Das Schwurgericht verurtheilte die 36 Jahre alte Wittwe Sänger von Kleinkarben zu 7 Jahren Zuchthaus, weil sie ihre unehelich geborenen Zwillinge umgebracht hatte.

Mainz. Der Kellner Weiß stürzte in seiner Wohnung die Treppe hinab. Der Verunglückte starb infolge der erhaltenen Verletzungen. — Nachts stürzte sich das beim Wirth Ruß im Kappelhof beschäftigte Dienstmädchen Helene Rühl aus Mettenheim vom vierten Stock herab auf die Straße; sie blieb lebensgefährlich verletzt mit zerschmetterten Gliedern liegen. Das Mädchen glaubte sich von dem Wirth verfolgt, als dieser bei ihr Einlaß begehrte. Der Wirth wurde vorläufig in Haft genommen.

Worms. Der Matrose Fritz Hergenrother ist ertrunken.

Bayern.

München. Das 50-jährige Dienstjubiläum feierte der Sousbrigadier der k. Leibgarde der Hartschiere Xaver Lang, dessen Brust die Kriegsdenkmünzen 1870—71, das Armeedenkzeichen 1866 und das Dienstauszeichnungskreuz erster Classe schmücken. — Im Alter von 68 Jahren ist der Patentanwalt Eugen Gugel gestorben. — Rechtsanwalt Dr. Eisenberger erlitt gelegentlich einer Radtour durch Oberitalien einen ziemlich schweren Unfall, indem er in der Nähe von Verona mit einem italienischen Bauernfuhrwerk zusammenstieß und dabei nicht unerhebliche Verletzungen am Kopf und an den Knien davontrug. — Selbstmord beging der Kaufmann Max Leichsenring. — Die Möbelfabrik und Bauschreinerei von W. Eckstein ist theilweise niedergebrannt; der Schaden ist sehr groß.

Deggendorf. Bei der Arbeit im Aumeier'schen Granitwerk stürzte der Taglöhner Röhre über die kantigen Felsen etwa 30 Fuß tief in den Bruch und erlitt so schwere Verletzungen, daß er kaum mit dem Leben davonkommen wird. — Wegen Brandstiftung wurde der 17-jährige Dienstknecht Caspar Schreiner von Guglöd, der das Anwesen seines Dienstherrn, des Bauern Lechner in Schlag, vorsätzlich angezündet hatte, zu vier Jahren einem Monat Gefängniß verurtheilt.

Karlstadt. Im Fieberwahn lief die schwerkranke Bauersfrau Geiger von Thüngersheim um Mitternacht in einem unbewachten Augenblicke in die Küche und steckte den heißen Kopf in einen Wasserbehälter, in dem sie erstickte. Ihr Mann war, von der Nachtwache ermüdet, eingeschlafen und fand seine Frau dann, nachdem er aufgewacht war, todt vor.

Landau i. J. Der hiesige k. Postoberexpeditor Weidner wurde nach außerordentlicher Revision durch das k. Oberpostamt Regensburg vorläufig vom Dienste suspendirt. Untersuchung ist eingeleitet. Arme Postboten und Geschäftsleute verlieren viel Geld.

Moosburg. Der Getreidehändler Martin Maier, genannt Goldbrunner, hat Bankerott gemacht. Zahlreiche Landleute sind um bedeutende Summen betrogen.

Münnerstadt. Der Bauer Kaspar Holzheimer von hier wurde auf dem sog. Schindberge von dem 19jährigen Nüdlinger Burschen Memmel ohne jede Veranlassung durch einen Stich in das Herz getödtet. Der Thäter, der betrunken war, legte sich nach vollbrachter That in den Straßengraben, um zu schlafen, und wurde da verhaftet.

Numberg. In der Bürger'schen Cellulosewaarenfabrik an der Jamnitzer Straße brach Feuer aus, welches die Arbeiterräume des zweiten Stockwerkes und die Mansarden ergriff und sämmtliche Vorräthe vernichtete. Ein Arbeiter erlitt beim Brande erhebliche Brandwunden und mußte in das Krankenhaus verbracht werden.

Regen. Verhaftet wurde auf Anordnung des k. Untersuchungsrichters von Deggendorf der Gastwirth Michael Eichinger von Metten (B.-A. Regen). Eichinger steht in dem dringenden Verdachte, die in letzter Zeit kurz aufeinander erfolgten drei Brände in Metten gelegt zu haben.

Tittling. Auf bedauernswerthe Weise hat der hiesige Gemeindediener Josef Kohlhofer sein Leben verloren. Scherzweise packte ihn der Gastwirth und Oekonom Habereder am Arm und drückte ihn so heftig, daß wahrscheinlich eine Vene zerrissen wurde und alsbald Blutvergiftung eintrat. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe starb der kräftige 56 Jahre alte Mann; er hinterläßt eine Frau und acht Kinder.

Würzburg. „Ich habe keine Vaterlandsliebe und will lieber im Zuchthaus als beim Militär sein," äußerte der Gemeine Johann Gruber des zweiten Ulanen-Regiments ins Ansbach, der wegen Fahnenflucht und Selbstverstümmelung vor dem Bezirksgerichte stand. Gruber erhielt 5 Monate 15 Tage Gefängniß und wird Soldat zweiter Klasse.

Württemberg.

Stuttgart. Rechtsanwalt Rudolf Probst, langjähriger Landtagsabgeordneter und ehemaliges Mitglied des Zollparlaments und ersten Reichstages, ist gestorben. — Wegen Majestätsbeleidigung wurde der 55jährige verw. Baumwart und Leichenbeschauer Johann Michael Dieterich zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Göppingen. Aus der Fils zog man die Leiche des Stadttaglöhners Häberle. Vor einiger Zeit war in dessen Zimmer Feuer ausgebrochen, das seine ganze Habe vernichtete. Wohl aus Kummer hierüber hat der Unglückliche Selbstmord begangen.

Hall. Dem Kunstmüller Wilhelm Wagner wurde wegen einer mit eigener Lebensgefahr ausgeführten Rettung eines Menschen vom Tode des Ertrinkens die Rettungsmedaille verliehen.

Heilbronn. Den Tod suchte und fand die Frau des Reallehrers Hole in dem Hafen des Heilbronner Salzwerks. Die allgemein geachtete Frau zeigte schon einige Zeit Spuren von Trübsinn.

Kannstatt. In der Wagenwerkstätte wurde der 24jährige Taglöhner Adolf Bauer von hier von einem Wagen derart an die Wand gedrückt, daß er den erhaltenen Verletzungen auf dem Transport zum Krankenhause erlag.

Neulautern. Während eines Streites in einer Wirthschaft wurde der 65 Jahre alte Holzmacher G. Bacher unschuldigerweise von dem 24 Jahre alten G. Wieland von Lohmühle bei Wüstenroth derart auf den Unterleib getreten, daß Bacher binnen Kurzem starb. Der Thäter befindet sich in Haft.

Oehringen. Bei einem Gewitter, das sich, verbunden mit Hagel, über unserer Gegend entlud, schlug der Blitz in ein Haus ein, welches alsbald lichterloh brannte. Das Feuer ergriff noch andere nebenanliegende Gebäude und es standen in kurzer Zeit vier Häuser in Flammen.

Ludwigsburg. Dem Gendarm Krauß in Dettelbach in Bayern gelang es, den Deserteur Ernst Pfretschner, von dem hier liegenden 121. Infanterie-Regiment zu verhaften.

Ulm. Stadtrath Privatier Joh. Miller beging mit seiner Gattin Margarethe, geb. Handle aus Augsburg, das Fest der goldenen Hochzeit. Er steht im 76. und seine Gattin im 75. Lebensjahre, und beide sind verhältnißmäßig noch recht rüstig.

Baden.

Altenheim. In der Nähe des Bahnhofes wurde die Leiche des Müllers Albert Krämer aufgefunden, der vor einiger Zeit aus unserer Gegend verschwunden war, nachdem sich die Verdachtsmomente eines gegen die eigene Mutter unternommenen Mordversuchs derart gegen ihn gehäuft hatten, daß seine Verhaftung unmittelbar bevorstand. Krämer hat seinem Leben durch Erschießen ein Ende gemacht. Er war der Sohn des früheren Adlerwirthes in Offenburg.

Baden-Baden. Als Fuhrmann L. Schneckenburger von Kork eine Fuhre Wein nach Baden-Baden fuhr, wollte er unterwegs die Spannkette fester anziehen. Hierbei fiel er vom Wagen und erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach 3 Stunden starb.

Boll. Auf dem Kohllöffelhof brannte der dem Landwirth Riegger gehörige Schopf mit Wasch- und Backhaus nieder. Der Schaden beträgt 3000 Mark.

Heidelberg. Der 22jährige Bankbeamte Ludwig Arnold von Frankfurt a. M., der sich hier in Stellung befand, hatte sich eine kleine Wunde an der Unterlippe mit den Fingernägeln aufgekratzt. Er zog sich eine Blutvergiftung zu, an deren Folgen er im Akademischen Krankenhaus starb.

Hilsbach. Auf eigenthümliche Art kam ein Verbrechen an's Tageslicht, indem ein Hund eine auf dem Friedhof begrabene Kindesleiche herausscharrte. Dieselbe war in einen Schurz eingehüllt und bereits stark verwest. Als des Kindesmords verdächtig wurde die in Sinsheim bedienstete 36jährige Marie Huber von hier verhaftet.

Karlsruhe. Oberforstrath Schuberg, Lehrer des Forstfachs an der Technischen Hochschule, ist 73 Jahre alt gestorben. — Im Lauterbergsee fand man die Leiche des in der Schützenstraße wohnhaft gewesenen, zwanzig Jahre alten Bäckerburschen Karl Krauß. — Geh. Rath Gustav v. Stößer ist nach nahezu 50jähriger Dienstzeit in den wohlverdienten Ruhestand getreten.

Mannheim. Dem Rangirer Wagner wurden auf dem hiesigen Rangirbahnhofe beide Beine überfahren. Im Allgemeinen Krankenhause wurde dem Verunglückten das eine Bein vollständig, das andere zum Theil amputirt. — In der Nähe des Käferthaler Friedhofes brachte sich der fünfzehnjährige Schlosserlehrling August Nentz in selbstmörderischer Absicht einen Pistolenschuß in die rechte Kopfseite bei; er verletzte sich lebensgefährlich.

Rheinpfalz.

Albersweiler. Wegen schweren körperlichen Leidens hat sich der 82 Jahre alte Landwirth Friedrich Meriges erschossen.

Kaiserslautern. Landgerichts-Präsident a. D. Julius Müller, der von 1871 bis 1893 den Wahlkreis Homburg-Kusel vertreten hat, ist, 76 Jahre alt, gestorben.

Mutterstadt. In der Gegend von Mutterstadt blühte von jeher das Wildererhandwerk. Nun ist abermals eine Wildererbande verhaftet worden, an deren Spitze der Wirth Jacob Grübel stand.

Neuhofen. Der 29 Jahre alte hiesige Schmiedemeister Phil. Jak. Nick wurde Abends, als er seinen Hof betrat, von drei hinter dem Thore ihm auflauernden Burschen überfallen und mit Messern derart mißhandelt, daß sein Aufkommen äußerst fraglich erscheint. Die Thäter sollen die berüchtigten Brüder Gaul dahier gewesen sein. Der eine derselben, Martin Gaul, wurde Tags darauf verhaftet und in das Wachtlokal verbracht.

Zweibrücken. Wegen schwerer Betrugsfälle erhielt der erst 28 Jahre alte Lederhändler Otto Gach von Pirmasens 3 Jahre Gefängniß.

Elsaß-Lothringen.

Diedenhofen. Wegen Verdachts der Spionage ist der angeblich in Köln geborene Fabrikarbeiter Friedrich Günther hierselbst verhaftet worden.

Straßburg. Im deutschen Hospital zu Konstantinopel starb auf der Rückkehr von einer Palästinafahrt Oberstarzt Dr. Groeningen, Regimentsarzt des hiesigen Fuß-Artillerieregiments.

Mecklenburg.

Schwerin. Fast 90 Jahre alt starb der Geh. Hoffsekretär a. D. Georg Peters. Seine kalligraphischen Arbeiten haben ihm vielfach Ehre und den Ruf eines großen Schreibkünstlers eingetragen. In seinen jüngeren Jahren war er auch Schreiblehrer; der Großherzog Friedrich Franz II., der Herzog Wilhelm und die Herzogin Louise erhielten durch ihn Unterricht.

Marnitz. Der Dachdecker Lichtenberg im nahen Suckow und dessen Sohn waren in der Mentiner Forst mit Tannenroden beschäftigt; dabei stürzten zwei Tannen zu gleicher Zeit zur Erde und trafen im Fallen die beiden Männer. Der Vater kam mit leichteren Verletzungen davon, während der Sohn arg zerquetscht wurde.

Neu-Rukieten. Wegen Brandstiftung in betrügerischer Absicht wurden die Büdnerfrau Anna Bandel, geb. Körting, und deren Sohn Friedrich Bandel zu Neu-Rukieten zu je 4 Jahren und 2 Monaten Zuchthaus verurtheilt.

Oldenburg.

Oldenburg. Der Großherzog hat dem Schulknaben Friedrich Hilmer zu Ihorst, welcher den Schulknaben Haase vom Tode des Ertrinkens rettete, die Verdienstmedaille für Rettung aus Gefahr verliehen. — Der angesehenste Arzt der deutschen Colonie in Schanghai, Dr. Gustav Ludwig Karl Zedelius, ein Sohn unserer Stadt, ist dort im Alter von 46 Jahren gestorben.

Hemmelskamp. Ein Brand legte das Wohnhaus und die Viehställe des Gutsbesitzers Plate in Asche. Ein Theil des Viehbestandes konnte gerettet werden, während zwölf Stück Rindvieh in den Flammen umkamen.

Freie Städte.

Hamburg. Im Alter von 45 Jahren starb nach längerem Leiden der Hauptlehrer und Vorsteher der Knaben-Volksschule an der Vierländer Straße, August J. Vent. — Der frühere Kegelkönig von Hamburg, Malermeister Christiansen, machte in seiner Wohnung in der Banksstraße mittels Erhängens seinem Leben ein Ende. — Das Fest der goldenen Hochzeit feierte der Zolleinnehmer a. D. Görner mit seiner Gattin Blankenese, früher in Büttel. — Die in der Glashüttenstraße in St. Pauli wohnende Rentiere Frau Renner hat aus Gram um den kürzlich erfolgten Tod ihres Mannes ihrem Leben mittels Erhängens ein Ende gemacht.

Bremen. Zwei Angestellte der Firma Carl Schünemann, die Herren Herm. Stürmann und Wilh. Rahms, begingen in rüstigster Frische ihr fünfjähriges Berufsjubiläum.

Schweiz.

Asp. Jakob Senn von hier, Gipsmüllerarbeiter in der Gipsmühle in Kütingen, ist im Mühlegetriebe verunglückt und getödtet worden.

Bern. Gestorben ist nach längerer Krankheit der Tramwaydirektor Berghoff, der den Straßenbetrieb seit Anlage des Netzes geleitet hatte. Derselbe war früher in Biel in ähnlicher Stellung thätig.

Birr. Hier starb Bezirksrichter und Großrath Rudolf Angliker zum „Bären". Geboren im Jahre 1837 hate er dem aarg. Großen Rathe ca. 40 Jahre als Mitglied angehört.

Bolligen. An der Säge Worblen, Gemeinde Bolligen, verunglückte der 22jährige Säger Flückiger, indem er beim Aufmachen des Transmissionsriemens mit einer Hand in das Getriebe gerieth und ihm der Arm zweimal gebrochen wurde.

Luzern. Der 23jährige Heizer Otto Gerny von Trimbach wurde beim Ueberschreiten eines Geleises auf dem Bahnhofe in Luzern von einer Maschine erfaßt und ihm Arme und Beine abgefahren. Der Verunglückte erlag seinen Verletzungen im Spital.

Montenol. Unter nicht aufgeklärten Umständen ist die 74jährige Postangestellte Jeannerat gestorben; sie wurde todt in der Küche aufgefunden.

Mötschwyl. Der 16jährige Joh. Ulrich Leuenberger gerieth beim Holzführen unter den schwer beladenen Wagen und wurde so übel zugerichtet, daß er nach einigen Stunden starb.

Thöringen. Dreimal wurde versucht, das Haus der Wittwe Günther in Brand zu stecken, aber ohne Erfolg. Es wurde ein Knecht verhaftet und nach Wangen gebracht. Dessenungeachtet brach in dem großen Bauernhof zum vierten Mal Feuer aus, welches das ganze Haus zerstörte.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der bekannte Musiklehrer und Componist Herr Johann Hummel feierte das 50jährige Jubiläum seiner Thätigkeit. — Der Lehrer Johann Schopf, welcher 48 Jahre lang in der Brigittenau gewirkt hat, ist gestorben. — Der Kaufmann Wilhelm Majud, der sein Geschäft in Mariahilf, Kaserngasse No. 7 betrieb, ist nach Hinterlassung sehr beträchtlicher Schulden verschwunden. Die Passiva belaufen sich auf 115,000, die Activa nur auf 7000 Gulden. — Das Dienstmädchen Anna Czerwenka, Württemberggasse Nr. 3 wohnhaft, stürzte sich von einem Gangfenster des vierten Stockwerkes der Kandlgasse No. 5 in den Hofraum und blieb mit zerschmettertem Schädel sofort todt am Platze liegen. — Herr Franz Wirl, Cafetier, Armenrath und Waisenvater des 2. Bezirkes, Franzensbrückengasse No. 11 wohnhaft, verschied in Folge eines Herzschlages.

Kuchelbad. Weil sich ihrer ehelichen Verbindung unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzten, beschlossen der 22 Jahre alte Schneidergehilfe Rudolf Land und die 25jährige Dienstmagd Josefine Halanek, beide aus Brünn gebürtig, gemeinsam in den Tod zu gehen. Am Moldauufer feuerte Lang einen Revolverschuß auf seine Begleiterin ab und verletzte sie schwer. Hierauf richtete er die Waffe auf sich selbst; der Schuß führte sofort seinen Tod herbei.

Luxemburg.

Schoos. In dem Hofgebäude der Wittwe Dondelinger aus Lintgen, bewohnt durch den Pächter Johann Kieffer, entstand eine Feuersbrunst, welche diese Gebäulichkeiten fast gänzlich einäscherte. Der durch Versicherung gedeckte Schaden wird auf etwa 12,000 Francs geschätzt.

Die Mode.

Ein Costüm, mag es noch so gut sitzen und aus noch so theuren Stoffen gearbeitet sein, sieht nur dann wirklich chik und elegant aus, wenn Stoffart und Machart mit einander harmoniren, wobei als selbstverständlich vorausgesetzt wird, daß eine jede Frau nur die Machart und die Farben wählt, die zu ihrer Figur, ihrer Haut- und Haarfarbe passen. So sieht ein Kleid im englischen Geschmack nur dann gut aus, wenn man es aus schweren festen Stoffen arbeitet; besonderer Beliebtheit erfreuen sich in diesem Frühjahr die Covertcoats in grauen, modefarbenen, resedagrünen und blaugrünen Tönen, daneben kommt sogar das Lila zur Geltung, das jetzt nicht nur von älteren, sondern auch von jungen Damen gern getragen wird. Hatte man bislang nur glatte Covertcoats, so ist als Neuerung zu



erwähnen, daß man sie jetzt auch gestreift liebt; doch sind die Streifen meist ganz schmal und durch die Gewebeart, nicht durch abstechende Farben, erzielt. Im Gegensatz zu den erwähnten Costümanzügen sind die Stoffe für Phantasiecostüme, für die der garnirte oder geraffte Tunikarock modern ist, auffallend leicht gehalten. Halbseidene Gewebe wie Grenadine, Barege, Etamine beherrschen hier die Mode. In der Mehrzahl sind auch diese Stoffe schmal gestreift und durch abstechende Seideneffekte von hervorragender Wirkung. Die Farbentöne sind trotz einer gewissen Lebhaftigkeit meist gedeckt, so daß selbst etwas unruhige Muster vornehm wirken. Allerlei Phantasiewollstoffe, oft mit Seide durchwebt, sind gleichfalls beliebt und neben den sich überall wiederfindenden Streifenmustern sind auch kleine Carreaux modern. Dieselbe Grundidee in



der Musterung wie bei den Wollstoffen finden wir auch bei der Seide wieder. Gestreifte Stoffe, vor allem Surah und Foulard, mit aufgedruckten Mustern in abstechender Farbe, sehr viel kleine oder größere Tupfen oder Punkte auf gestreiftem oder glattem Grunde, ganz eigenartige, scheinbar unregelmäßige Phantasiemusterungen mit weißer aufliegender Schnurumrandung, hell auf dunklem Grunde, gelten als besonders modern. Sehr hübsch und elegant, besonders für junge Mädchen geeignet, sind Millefleursmuster auf elfenbeinfarbenem Grund, zu Blusen und ganzen Kleidern geeignet und an die Wollmusseline früherer Zeiten erinnernd. So giebt es unzählige Variationen in allen Stoffarten, und es ist rein unmöglich, den Leserinnen auch nur annähernd ein Bild davon zu geben, was alles modern ist und getragen wird.



Dunkelrothes, leichtes Tuch ist für die geschmackvolle Toilette, Figur 1, verwendet, die mit einer Verschnürung von rother Bisenschnur und Tuchapplikation ausgestattet ist. An dem vorn geschlossenen, oben ganz faltenlosen Rock zieht sich die, einzelne Applikationsfiguren einschließende, Verschnürung längs der vordern Naht, sowie an dem obern und untern Rande des aufgesetzten, an den Ecken abgerundeten Serpentinevolants entlang. Die sich epaulettenartig verbreiternden Vorder- und Rückentheile der Taille sind am vordern Rande und an den Epauletten, sowie außerdem karoartig mit Bisenverschnürung versehen und in den Carreaux mit Tuchapplikationen geschmückt. Die Verschnürung wiederholt sich auf den angesetzten Manschetten der in Quersäume genähten Aermel und auf den Kragenpatten. Die vorn übereinandertretend geschlossenen Vordertheile lassen einen Latz aus weißem, faltigem Chiffon sehen,



auf den sich breite, an den Bogen mit rothem Sammetband unterlegte Tüllspitze, die auch den Stehkragen deckt, legt.

Eine besonders hübsche Variation der beliebten Prinzeßform zeigt die aus graublauer Seide und Seidengaze gearbeitete, elegante Toilette mit Applikation von weißer Seide, Figur 2, die mit Pailletten umrandet sind; statt dieser ziemlich schwierig herzustellenden Garnitur kann auch eine Spitzenapplikation verwendet werden, die man in den verschiedensten Ausführungen fertig erhält. Das hinten glatt gearbeitete und daselbst geschlossene Kleid ist vorn mit einem Passentheil aus in schmale Puffen gereihter Gaze versehen, von dem aus sich an der linken Seite ein gleicher Einsatz bis zum untern Rande des Kleides zieht. Diesen Einsatz, sowie die Passe begrenzen die erwähnten Applikationen. Die hübschen Aermel sind an ihrem obern Theil bis über den Ellenbogen aus krausgezogener Gaze angefertigt und am Ansatz des untern glatten Theils mit einer Applikation geschmückt. — Seidengeflecht bildet die runde Form des zierlichen, mit einer hellen Bandgarnitur ausgestatteten Hutes.

Blaue, gemusterte Alpaka ist für das geschmackvolle Kleid, Figur 3, verwendet, das an der Tunika, der Taille und den Aermeln eine Garnitur von gelblicher, bogenförmiger Spitzenbordüre hat, an welcher der Stoff, der Kontur folgend, ebenfalls bogenförmig ausgeschnitten ist. Den Rock deckt zum größten Theil eine am untern Rand geschweifte Tunika, die, eine Doppeltunika immitirend, mit einem schmaleren, untergesetzten Theil versehen ist. Die vorn geschlossene, kurze Taille hat einen vorn bis zum untern Rand reichenden, hinten kleinen, spitzen Einsatz aus plissirtem, cremefarbenem Chiffon, der vorn am Hakenschluß mit Köpfchen eingereiht ist und oben einen auf rother Seide ruhenden, kleinen Latz nebst Stehkragen aus Guipüre sichtbar werden läßt. Die am Ellenbogen mit Falten versehenen Aermel sind unter dem Arm, damit sie möglichst eng den Arm umschließen, bis auf einen kurzen Theil oben, mit Knöpfen und Seidenschnurschlingen geschlossen. Am untern Rand begrenzt die Taille ein blaues Atlasröllchen, das in der vordern und hintern Mitte in eine Schleife mit doppelten Schlingen geordnet ist.

An dem einfachen, jedoch höchst chic wirkenden Kleid aus dunkel melirtem Homespun, Figur 4, ist der Rock mit



zwei Stoffstreifen besteppt, die vorn zu beiden Seiten, pattenartig zugespitzt, unter einfachen Passementerieknöpfen enden. Das mit ebensolchen Stoffstreifen und Knöpfen verzierte Jäckchen kann vorn, wie ersichtlich, offen über einer Bluse oder übereinandertretend mit Knöpfen und Knopflöchern geschlossen, getragen werden. Das Jäckchen hat geschlossen einen kleinen herzförmigen Ausschnitt, den ein runder, mit Sammet bedeckter Umlegekragen begrenzt; die Aermel sind am Handgelenk ebenfalls mit Stoffpatten und Knöpfen besetzt.

Eigenartig, doch voll Anmuth ist die Toilette aus zartrosa Wollenmusselin mit à soleil plissirtem Rock und glatter, vorn mit leichter Schneppe gearbeiteter Taille. Diese hat vorn einen aus gelblichen, sich kreuzenden Gazestreifen gebildeten Einsatz, den butterfarbene Guipürebordüren begrenzen. Sie setzen sich auf dem plissirten, mit der Taille verbundenen Rock fort und umgeben mit Ausnahme des schmalen Vorderblattes den untern Rockrand. Auf dem obern Theil der Taille, die an der linken Seite unter der Bordüre geschlossen wird, ruht ein runder, mit rosa Seide bestickter, gelblicher Gazekragen, der unter einem gleichen, faltigen, mit einer Bordüre geschmückten Stehkragen endet. Die kurzen rosa Aermel schließen am Ellenbogen mit einer rosa bestickten, gelblichen Gazefrisur ab, die die Verbindung mit den krausen Unterärmeln aus gelblicher Gaze deckt. Passend zur Toilette ist das runde Hütchen aus gelblicher Gaze gewählt, dessen faltige, vorn breit, hinten nur schmal aufgeschlagene Krempe von einem schwarzen Bandkräuschen umgeben ist. Die Garnitur bilden gelbe und rosa Gazerosetten, sowie schwarze Sammetschleifen. Der Schirm ist kraus mit rosa Gaze bezogen und mit einer gestickten Frisur begrenzt. Er hat einen glatten, polirten Holzstab in gleicher Farbe.

Pfingsten in Thüringen.

Gleichsam durchwoben mit dem Grün, das in unerschöpflicher Fülle und Pracht die hochzeitliche Erde schmückt und dem armseligsten Flecken einen stillen Schimmer von Glück verleiht, sind die uralten Pfingstgebräuche, welche in den meisten Gegenden Deutschlands, besonders aber in Thüringen beobachtet werden. Eine der lieblichsten Sitten, im Thüringer Walde ist das Ausschmücken der öffentlichen Laufbrunnen. Daß das Götzendienst und Heidenbrauch einst war — wer denkt heute noch daran? Welches von den Kindern, die diesen Cultus heute noch alljährlich üben, weiß etwas von den Quellnymphen und segenspendenden Göttern der Erde, denen die alten Germanen einst zur Frühlingsfeier an den Brunnen opferten, damit ihnen das köstliche Naß niemals versiege?! Schon wochenlang vorher gehen Kinder von Haus zu Haus, um mittels Einschreiblisten kleine Beiträge einzusammeln, die nöthigen Kosten des Brunnenschmuckes damit bestreiten zu können. Ausgeblasene Eier werden zierlich bemalt, Ketten von buntem Papier geklebt, Gewinde von Fichtenlaub hergestellt, Kränze gebunden und solche mit Bildern oder einem Bogen Papier ausgefüllt, auf dem ein kurzer Pfingstgruß, wohl auch ein selbstgereimtes Gedicht seinen Platz findet. Bandschleifen, Fähnchen vollenden dann den Schmuck. Am Pfingstheiligabend bilden sich um die öffentlichen Brunnen



Brunnenbekränzung.

starke Gruppen von Kindern und Erwachsenen. Vier schlanke Lärchenbäume, ihrer unteren Zweige beraubt, werden zu Seiten der Brunnen im Viereck eingerammt. An und zwischen ihnen werden dann die Ketten und Gewinde von Grün, Eiern und Papier angebracht, die schwebenden Kränze befestigt, die Fahnen festgebunden. Und man steht herum, freut sich der vollendeten Arbeit und hält dann eine Wanderung von Brunnen zu Brunnen. Zu den echt thüringer Pfingstgebräuchen zählen ferner die auch sonst vielverbreiteten Maienfeste, welche sicherlich ein Ueberbleibsel der fröhlichen Veranstaltungen altheidnischer Frühlingsfeier darstellen. Vor der Dorfschenke oder auf dem Gemeindeanger wird der gewaltig und schlank wie ein Mastbaum aufragende Maienbaum aufgepflanzt. Er bildet nicht nur ein lockendes Ziel für alle kühnen Kletterer, die droben in der Krone des fast spiegelglatt abgeschälten Baumes hängenden Gewinne zu erringen — Taschentücher, Tabakspfeifen, mit geringem Inhalt gefüllte Geldkatzen —, er ist auch der Mittelpunkt der Stätte, auf der, periodisch wiederkehrend, die bäurischen Künstler irgend ein Volksstück mit heimathlichem Inhalte zur Aufführung bringen. Irgend ein dörflicher Dichter hat in seinen Mußestunden dieses „Drama" einmal zurechtgezimmert.

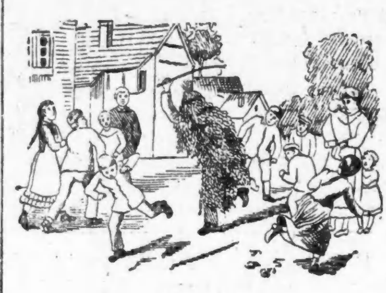
Mit dem Pfingstfeste tauchen auch die sogenannten Laubmänner auf. Sie beleben für die nächsten paar Wochen das öffentliche Bild. Es sind zumeist halbwüchsige Burschen, die vom Kopf bis zu den Füßen vollständig in frisches Laub gehüllt erscheinen, so dicht vermummt, daß weder Gesicht noch Hände sichtbar werden. In der Rechten halten sie eine Gerte, mit der sie



Der Maibaum.

nach allen Seiten in die lachend auseinanderweichende, jugendliche Menge tapfer Schläge austheilen. Hinter irgend einer Hecke, irgend einer Thür purzeln sie plötzlich hervor, wie aus der Erde gewachsen. Kaum sind sie in die Erscheinung getreten, so beginnt die wilde Jagd. „Laubmann! Laubmann!" tönt es von allen Seiten. Dann tollt der immer mehr anwachsende Haufen über Markt und Gassen, bis der müde gewordene grüne Unhold irgendwo wieder den Blicken entschwindet.

In einigen Walddörfern herrscht noch die Sitte der „Pfingstbräute". Am zweiten Pfingstmorgen machen sich die Mädchen der Dorfschule auf und ziehen in kleinen Trupps, fünf bis sechs Kameradinnen gewöhnlich, singend von Haus zu Haus, freundlich verabreichte Gaben einsammelnd. Vor jedem Hause schließen die Mädchen dann einen Kreis um die Pfingstbraut und lassen dabei ihre Lieder ertönen.



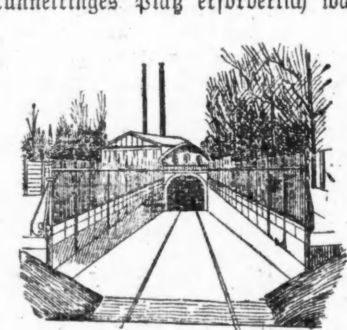
Der Laubmann.

Althergebracht ist auch ein Spaziergang zu Pfingsten in aller Morgenfrühe. Man will da gleichsam die Natur in ihren ersten Athemzügen des Erwachens belauschen. Oft wenn es noch graut, wandert man in die grünen Berge hinein. Wen es aber zu Pfingsten doch etwa daheim hielt: acht Tage später, am Trinitatisfeste, da läßt es keinen echten Thüringer in seinen vier Pfählen, da zieht es ihn magnetisch hinaus in die prangende Natur. Der Himmel blaut, es duftet und grünt und blüht und über Alles schüttet die Sonne Ströme goldigen Lichtes aus. Pfingstzeit—selige Tage des Hoffens!

Der Spreetunnel.

Ein Werk, das lange Zeit für unmöglich, oder wenigstens für kaum ausführbar gehalten wurde, das aber mit Rücksicht auf die steigenden Verkehrsverhältnisse Berlins dringend geboten war, ist vor kurzer Zeit von der „Gesellschaft für den Bau von Untergrundbahnen" beendet worden. Es ist das der unter der Spree durchgeführte Tunnel zwischen den beiden im Osten von Berlin gelegenen Vororten Stralau und Treptow. Daß die Anlage eines Tunnels fast unmöglich erschien, hatte seinen Grund in den Bodenverhältnissen, da der Untergrund Berlins fast nur aus Triebsand, mit Wasser versetzt, besteht.

Die Herstellungsweise war deshalb auch eine ganz eigene. Unter Anwendung von Preßluft, welche das Eindringen von Wasser verhindern sollte, wurde ein Brustschild mit einem Druck von 350 — 400 Atmosphären vorgedrückt. Die Entfernung des vor dem Brustschilde lagernden Bodens geschah in der Weise, daß durch vier in der vorderen Abschlußwand angebrachte Klappen derselbe in den Vortriebapparat hereingeholt und nach rückwärts durch den bereits fertig gestellten Theil des Tunnels transportirt wurde. Nach Entfernung des vorlagernden Bodens konnte dann der Schild soweit vorgedrückt werden, wie zum Einbauen eines Tunnelringes Platz erforderlich war,



Eingang zum Tunnel.

d. h. um ca. 50 Centimeter Breite, die durch Schrauben aneinandergefügt und dann von innen mit einem Cementputz von ca. 12 Centimeter Stärke versehen wurden.

Die Tunnelanlage hat eine Gesammtlänge von 581,71 Meter, wovon nach Abzug der Rampen 454.17 Meter auf den eigentlichen Tunnel entfallen. Der lichte Durchmesser des Tunnels ist 3,80 Meter.

Der Verkehr durch den Tunnel soll durch eine elektrische Bahn vermittelt werden.

Besonders ist hervorzuheben, daß dieser unterirdische Tunnel der erste in Europa ist, der in derartigem Gelände hergestellt, und überhaupt der erste ist, der scharfe Krümmungen z. B. mit einem Radius von 35 und 50 Meter aufweist.

— Vielsagend. — „Was, der Meier veranstaltet einen Ausverkauf wegen Kränklichkeit, was fehlt ihm denn?" — „Wechselfieber!"

— Zielbewußt. — „Herr Schulze war wohl von jeher sehr zielbewußt?" — „Und ob! Der ist ja schon als Sohn eines Millionärs auf die Welt gekommen."

— Mißverstanden. Fräulein (auf dem Polizeiamte): „Ich habe ein goldenes Herz gefunden." Schutzmann: „Nun, hoffentlich sind Sie mit ihm glücklich!"

— Moderne Dienstboten. Kathi (zu ihrer Freundin am Markte): „Sag' mal, Sydonie, warum wechselst Du eigentlich so oft Deine Herrschaft?" Sydonie: „Ja weißt Du, — bleibt man länger in einem Hause, so tritt eine gewisse Intimität ein, und die vertrag' ich nicht!"

— Stoßseufzer. Junger Porträtmaler: „Ich habe den Herrn Baron auf dem bestellten Bilde so gut getroffen — doch wenn ich jetzt mein Honorar haben will, ist er — nie zu treffen!"

— Erster Gedanke. Assessor: „Fräulein Helene, bewundern Sie doch diese reizende Gegend mit den vielen hübschen Blumen!" Fräulein: „Das ist noch gar nichts, Herr Assessor! Da sollten Sie erst einmal meinen neuen Sommerhut sehen!"

Britisch-Westindien.

Die Ereignisse des letzten Jahres haben in den Ver. Staaten ein lebhaftes Interesse nicht blos für Cuba und Portorico, über denen jetzt die Sterne und Streifen wehen, sondern auch für alle Gruppen jener amerikanischen Inseln, welche noch unter der Botmäßigkeit europäischer Herrscher stehen, hervorgerufen. Und dieses Interesse ist durch den Vorschlag, Britisch-Westindien für den Philippinen-Archipel einzutauschen, in ein noch actuelleres Stadium getreten, da derselbe von den Unterthanen der Königin Victoria in den Antillen sowie keiner geringen Anzahl einflußreicher Männer in unserem Lande und in England mit günstigen Augen angesehen wird. Bis zum Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges hatten wohl nur sehr wenige Amerikaner auch nur eine annähernd richtige Vorstellung von der Lage, Ausdehnung und Bedeutung der westindischen Inseln. Man stellte sich ungefähr vor, daß sie irgendwo im Süden lägen, einst zahlreichen Seeräubern einen Unterschlupf gewährten und mehr oder minder blutige Revolutiönchen dort an der Tagesordnung waren. Als im verflossenen Jahre die Feindseligkeiten begannen und namentlich als Cervera's Flotte auf dem Kriegsschauplatze erschien, wurde die geographische Lage der westindischen Inseln im ganzen Lande zum Gegenstand eifriger Studien und aus dem Nebel der Romantik traten sie in ihrer wirklichen Gestalt hervor. Die englischen Besitzungen in



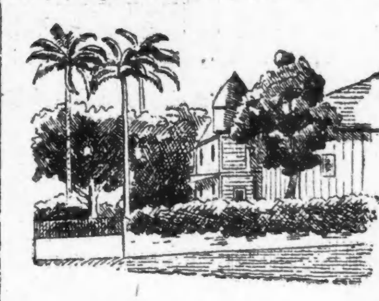
Gordontown.

jenem Theile der Welt erstrecken sich in einem Halbkreis fast von der Küste Florida's bis zur Mündung des Orinocco und bestehen aus einer Unzahl von Inseln, die in Größe vom Umfange des Staates Connecticut bis zu einem bloßen Felsenriff variiren. Für administrative Zwecke hat England diesen ungeheueren Archipel in eine Anzahl von Gruppen getheilt, von denen Jamaica mit den Nachbarinseln die größte sein dürfte. Dann kommen die Turk's und Caicos-Inseln, die Bahamas, die Leeward-Inseln, St. Christopher, Dominica, Montserrat, die Virgin-, die Windward-Inseln, Barbados und Trinidad, Alles in Allem sieben Regierungsgruppen. Jamaica ist die größte und in manchen Beziehungen die bedeutendste englische Besitzung in Westindien. Die Insel liegt etwa 100 Meilen südlich von dem Ostende von Cuba und wird aus dem Norden durch die Windward-Passage erreicht. Wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs, hat die Insel einen entschieden gebirgigen Charakter und im Innern Berggipfel von 7000 Fuß Höhe. Zahllose Wasserläufe strömen von den Bergen und ergießen sich in das Meer, nachdem sie herrlichen Thälern, deren Schönheit und Fruchtbarkeit an den Garten Eden erinnert, ihr belebendes und befruchtendes Naß gespendet haben. Die Flora ist tropisch in



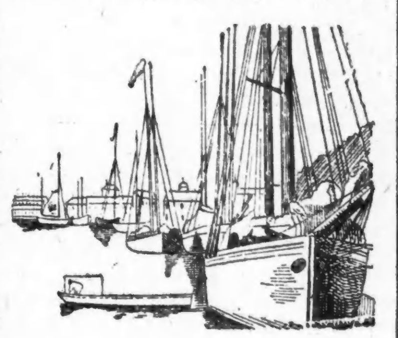
Kingstown.

ihrem Charakter und ihrer Fülle; Palmen, Bananen, Mangos, Platanen, Orangen und Cocosnußbäume wechseln mit einander ab und die herrlichsten Blumen schmücken die Landschaft überall. Die reichen Schätze der Natur sind durch die geschickte Hand des Menschen noch zu größerer Vollkommenheit gebracht und verständige Cultur zeigt überall, daß der überaus ergiebige Boden voll ausgenutzt wird. Jamaica ist thatsächlich ein einziger, ungeheuerer Garten, dessen Bewohner sich eines fortwährenden Sommers erfreuen. Die Insel kam im Jahre 1655 in englischen Besitz, als die Urbewohner beinahe vollständig ausgerottet waren und deren geringe Reste in den Gebirgen Zufluchtsstätten gesucht hatten. Viele Jahre war Jamaica ein Rendezvous von Seeräubern, bis die englischen Kriegsschiffe dem Piratenunwesen ein Ende machten. Die Colonialregierung datirt aus dem Jahre 1661 und das anfänglich sehr eng begrenzte Selbstverwaltungsrecht wurde allmälig erweitert. Zur Zeit wird die Bewohnerzahl auf 700,000 geschätzt, unter denen sich nur 16,000 Weiße und etwa 20,000 asiatische Kulis befinden; die ungeheuere Mehrzahl bilden die Nachkommen der einstmals als Sklaven importirten afrikanischen Neger. Die Hauptstadt Kingston, mit 40,000 Einwohnern, liegt an der Südseite der Insel und nicht weit davon Spanish Town, die alte Hauptstadt; andere Plätze von Bedeutung sind Port Maria, Montego Bay, Falmoutte, Port Antonio und Port Morant. Industrie und Handel, die einst viel versprechend waren, sind in Folge der von England auferlegten Tarif-Restrictionen in den letzten Jahren zurückgegangen und Folgen der allgemeinen Depression sind die jüngsten regierungsfeindlichen Demonstrationen. Zu den bestehenden Schwierigkeiten mag auch die Abschaffung der Sklaverei das Ihrige beigetragen haben. Von der Einfuhr im Werthe von $12,000,000 im Jahre kommt etwa die Hälfte aus den Ver. Staaten; die Ausfuhr hat einen Werth von $10,000,000, nimmt aber stetig ab. Früher spielte die Zuckerindustrie eine gewaltige Rolle, aber seit Verdrängung des Rohrzuckers durch den Rübenzucker ist dies anders geworden. Zu den wichtigsten Ausfuhrartikeln gehört Rum und neuerdings hat auch die Südfruchtcultur durch eine amerikanische Gesellschaft lebhafte Förderung erfahren.



Dominica.

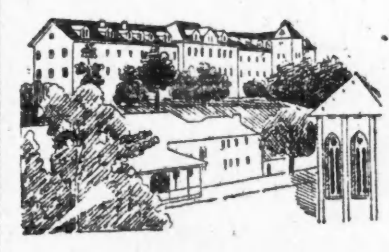
Die Bahama-Gruppe, welche nahezu 700 Inseln und über 3000 Felsenriffe umfaßt, erstreckt sich 780 Meilen weit nördlich von Cuba und bedeckt mit ihren schier unzähligen Meeresarmen 5600 Quadratmeilen. Aeußerlich haben die Inseln dieser Gruppe mit der Küste von Florida und den derselben vorgelagerten Keys eine größere Aehnlichkeit als mit Westindien. Nach dem Dafürhalten der Geologen sind die Bahamas Haufen von Muscheln und Korallensand, die der Wind zusammengetrieben hat. Mit der einzigen Ausnahme von Andros hat keine Insel dieser Gruppe fließendes Wasser und ihre Flora gleicht der von Florida. Ursprünglich Schlupfwinkel von Piraten, kamen die Bahamas im Jahre 1718 unter englische Herrschaft. Die heutige Hauptstadt ist Nassau auf dem Eiland New Providence, wo die Seeräuber sich zuerst einnisteten. Der Boden ist nicht reich, aber zum Anbau zahlreicher Gemüse- und Fruchtarten, wie Ananas, Orangen u. s. w., wohl geeignet. Der von den Ver. Staaten eingeführte Zoll auf die Producte der Bahamas hat deren Ausfuhr erheblich beeinträchtigt, da sie kein anderes Absatzgebiet haben. Von der Caicos- und Turk-Gruppe abgesehen, wo sich Salz in bedeutenden Quantitäten findet, besteht der Haupt-



Bridgetown.

erwerb in der Schwamm- und Perlmutterindustrie und die Ausfuhr hatte im verflossenen Jahr einen Werth von $900,000, während die Einfuhr etwas geringer war. Nur 31 Inseln der Bahamagruppe sind bewohnt und zwar meistens von Negern; die Gesammt-Einwohnerzahl beträgt 50,000. Die Hauptstadt Nassau mit 10,000 Einwohnern bildet einen beliebten Winteraufenthalt für reiche Amerikaner. Außer New Providence sind Alaco, Harbor Island, Eleuthera, Ragged Island, Rum Key, Long Island, Long Key, Great Bahama, Cat Island, Turk's, Acklin und Caicos die bedeutendsten Inseln der Bahamas.

Die englischen Besitzungen in der Inselkette, welche die kleinen Antillen bilden, können an Schönheit mit allen Ländern unseres Planeten wetteifern. Die bedeutendsten Inseln sind St. Lucia, St. Vincent, St. Christopher, die Grenadinen, Grenada, Barbados und Trinidad. Welcher der erste Schönheitspreis gebührt, ist schwer zu sagen. Alle haben ein romantisch-pittoreskes Aussehen, hoch ragende Berge mit ewigem Grün und reizende Häfen mit kleinen Städtchen, deren Häuschen sich an das zwischen dem Meere und den Hügeln liegende Gelände schmiegen. Alle sind wohl cultivirt und von anscheinend zufriedenen Menschen bewohnt. St. Lucia gilt allgemein als eine der schönsten, wenn nicht die schönste der ganzen



Hotel in Bermuda.

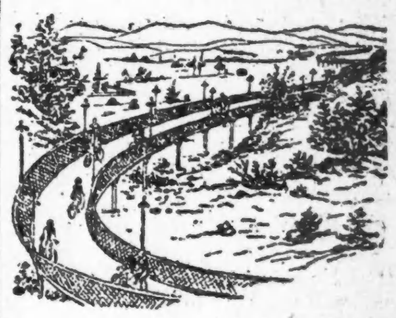
Gruppe; sie hat eine Länge von 42 Meilen bei einer Breite von 20 Meilen. Korallenriffe halten das Meer zurück, aus dem sich die steilen Ufer stellenweise bis in die Wolken erheben. Der höchste Berg mißt 4000 Fuß und die Spitzen der Gebirgskette sind gewöhnlich in dichten Nebeldunst gehüllt, der die Hitze der Sonne mildert. Die Bewohner zählen 40,000 und bestehen fast ausschließlich aus französisch sprechenden Negern. Die Hauptstadt Castries, welche innerhalb von Hügeln liegt, wird zur Zeit von den Engländern in eine gewaltige Marinestation umgewandelt. An dem südlichsten Ende der Inselkette liegt Grenada und gerade nördlich von Süd-Amerika befindet sich Trinidad, welche Insel ein Stück von Venezuela zu sein scheint und einen durchaus südamerikanischen Charakter hat. Ihre Hauptstadt, Port of Spain, hat einen herrlichen Hafen und ihr Ausfuhrhandel, meistens in Zucker und Asphalt bestehend, ist sehr bedeutend. Auch Barbados hat eine hübsche und lebhafte Hauptstadt, Bridgetown, und unterhält umfangreiche Handelsbeziehungen.

Die Bermudas gehören zwar im strengen Sinne nicht zu Britisch-Westindien, aber sie sollen in den vorgeschlagenen Tausch mit einbezogen werden. Viele tausend Amerikaner besuchen diese Inseln in jedem Winter und deshalb sind sie auch besser bekannt. Vorzügliche Hotels finden sich in der Hauptstadt Hamilton, wo viele reiche Engländer ansässig sind und in deren Hafen stets eine Anzahl englischer Kriegsschiffe ankert.

Daß die große Mehrzahl der Bewohner von Britisch-Westindien einen Anschluß an die Ver. Staaten wünscht, ist mit Rücksicht auf die bestehenden Handelsbeziehungen wohl erklärlich, aber zwischen dem bloßen Wunsch und seiner Ausführung liegt eine gar gewaltige Kluft.

Eine Hochbahn für Radler.

Die gebirgige Umgegend von Los Angelos und Pasadena im südlichen California ist alles Andere nur kein Radlerparadies. Fehlt es schon an guten Wegen für gewöhnliches Fuhrwerk, so kann der Radfahrer in dem gebirgigen Terrain, wo zur Regenzeit unergründlicher Schmutz das Fortkommen unmöglich macht, während Sonnengluth fürchterlichen Staub erzeugt, nur unter ungewöhnlichen Anstrengungen seinem Sport huldigen. Dies soll nun anders werden. Unternehmende Männer haben die California Cycleway Company in's Leben gerufen, welche die Schwesterstädte Pasadena und Los Angelos mit einer ausschließlich dem Radsport bestimmten Hochbahn zu verbinden be-



Die Hochbahn.

absichtigt. Die Entfernung beträgt ca. neun Meilen. Säulen werden auf der ganzen Strecke errichtet und die ca. 10 Fuß breite Bahn wird aus einem glatten Bretterbelage gebildet werden; um das Abstürzen in die Tiefe zu verhüten, wird die Bahn auf beiden Seiten mit einer durchbrochenen Brustwehr von 4 Fuß Höhe eingefaßt. Abends wird die Bahn mit Laternen erleuchtet. Um jedem Radfahrer die Benutzung dieser Bahn zu ermöglichen, wird nur ein minimales Wegegeld erhoben werden.

Doppelsinnig.



A: „. . . Stehen Sie mit Ihrer Schwiegermutter in Verkehr?"
B.: „Jawohl — in fortlaufendem!"

Zur Mode.



A: „Donnerwetter, lieber Freund, hast Du eine Halsoperation überstanden, weil Du so verbunden bist?"
B.: „Dummheit! Das ist doch meine neueste Cravatte!"

In der Kneipe.



A. (zu seinem Freund, der sich soeben entfernen will): „Halt, Du nimmst ja meinen Hut!"
B.: „Bitte sehr, das ist mein Hut!"
A. (aufspringend): „Donnerwetter, dann sitz' ich auf meinem eigenen . . . und ich dachte, es wär' der Deinige!"

— Bei der Schmiere. Hamletdarsteller (bei der Schmiere): „Ach, Herr Direktor, ich bin plötzlich heiser geworden!" Direktor: „Macht nichts, da soufflieren Sie einfach und der Souffleur wird den Hamlet spielen!"

— Unerfülltes Versprechen. Schneider: „Ich kann nicht länger warten; vor sechs Monaten hab'n's mir schon g'sagt, Ihre reiche Tante wird sterben, hab'n aber bis jetzt noch nicht Wort g'halten."

— Schlechter Kunde. Herr: „Ist der kunstliebende Rentier eigentlich ein guter Kunde von Ihnen?" Antiquitätenhändler: „Bewahre! Der Mensch handelt mir ja immer von jeder Antiquität ein paar hundert Jahre ab!"

Vierter Jahrestag-Verkauf.

New Idea Schnittmuster—korrekte Facons—10c. | Frei-Konzert während der ganzen Woche von . . . Little Ladies' Kapelle, Grocery-Dept.

A. M. ROTHSCHILD & Co.

Rothschild Marsch—10,000 davon frei weggegeben während der Jahrestag-Woche. | Keine Postbestellungen zu diesen Preisen ausgeführt.

Vierter Jahrestag-Verkauf.

Vier Jahre von reellem, tüchtigem Geschäftsbetriebe hat das A. M. Rothschild & Co. Etablissement zu den phänomenalen kaufmännischen Erfolg des Jahrhunderts gemacht. Bei der Feier dieses Jahrestages verweisen wir mit verzeihlichem Stolz auf unsere bisherige Laufbahn und sehen der Zukunft mit vollem Vertrauen entgegen. Wir haben die Richtigkeit unserer Methoden bewiesen und unser wunderbares Wachsthum und Ausdehnung sind lebendige Beweise für unseren Grundsatz, das Beste von Allem zu geben, das gemacht wird zum Essen Kleiden und sonstigen Gebrauch. Auf keine bessere Weise können wir die Gelegenheit feiern, als durch die Veranstaltung, ermöglicht durch unsere unbeschränkten Hilfsquellen, von dem größten und großartigsten Karneval von niedrigen Preisen für zuverlässige Waaren, der je im Retailgeschäft zu verzeichnen war. Indem wir dem Publikum danken für bisheriges Wohlwollen, laden wir es freundlichst zu unserem vierten Jahrestag-Verkauf ein.

Handschuhe, Bänder.

Montag verkaufen wir Euch zwei und drei Paar Handschuhe für das, was Ihr gewöhnlich für ein Paar bezahlt.

5c für schwarze reinseidene Handschuhe für Mädchen, u. Berlin Lisle Handschuhe in lohfarb., alle Größen, wth. 15c und 20c—Jahrestagsverkauf.

9c für Berlin Lisle Handschuhe f. Damen, in schwarz u. lohfarb., seidenbest. Rücken, wth. 20c — Jahrestags-Verkauf.

16c für reinseid. Damen-Handschuhe, nur in schwarz, self oder weiß bestickte Rücken, „Amsterdam" Fabrikat,—35c Wth.—Jahrestags-Verkauf.

29c für Seidentaffeta u. Suede Lisle Handschuhe f. Damen, 2-Clasp oder 4-Knöpfe Fasteners — in weiß, schwarz, lohfarbig, Mode und Slate—Jahrestags-Verkauf.

39c für 2-Clasp u. 4-Knöpfe Glace-Handschuhe für Damen, in schwarz, weiß, roth, lohfarbig und braun — auch 8-knöpfige Suede Mousquetaires, in hell lohfarbig — 75c, $1 u. $1.25 Werthe — Jahrestags-Verkauf.

Seltene Band-Werthe.

3c die Yard für Fancy Plaids und Streifen und ganzseidene Satin und Gros Grain Bänder, 20 verschiedene Schattirungen, 1 bis 1½ Zoll breit, werth bis 10c — Jahrestags-Verkauf.

4c die Yard für Shirred Satin Bänder, hohlgesäumte Einfassung, in schwarz, cream, rosa, blau und Nile, werth 12½c — Jahrestags-Verkauf.

9c die Yard für 3- und 4-zöll. Satin, Taffeta und Fancy Bänder, in 1, 1½ und 2 Yard Längen, passend für Hals und Waist Schleifen, werth 3 und viermal den morgigen Preis — Jahrestags-Verkauf.

18c für Bolt von 10 Yards Nr. 2 schwarze Satin und Gros Grain Bänder, werth 40c.

Entwürfe für fancy Arbeit.

Hunderte von hübschen Mustern für Kunst-Nadelarbeit um zu Hause zu machen; ebenfalls fertige fancy Artikel.



2c für gestempeltes Set (wie Abbildung), bestehend aus 18zöll. Mittelstück und 4 dazu passende Doylies, sehr hübsche Entwürfe, 10c werth — Jahrestags-Verkauf.

9c für sehr hübsche Head Rests, mit seidenen Tassels besetzt, viereckig und fancy geformt, 25c werth—Jahrestags-Verkauf.

12c für Dtz. Stränge Filo, Turkish und Twisted Stickerei-Seide, echte Farben, gutes Assortement, Jahrestags-Verkauf.

15c für echtleinene Dresser und Sideboard Scarfs, 1½ und 2 Yards lang, befranst, einige mit offen gearbeiteten Enden, mit neuen beliebten Stempeln, 25c werth — Jahrestags-Verkauf.

15c für Bolt 36 Yds. Battenberg Braid — Jahrestags-Verkauf.

17c für Mantel und Piano Drapes, aus hübschem Art-Cloth gemacht, mit Fransen besetzt, 50c werth — Jahrestags-Verkauf.

25c für feine Lawn Kissenbezüge, mit hübschen Blumen-Entwürfen gestempelt, seidengesteppte Ruffle, 50c wth.—Jahrestags-Verkauf.

39c das Stück für unüberzogene, mit Daunen gefüllte Sofa-Kissen, große Sorte, 85c werth — Jahrestags-Verkauf.

39c für Lampen-Schirme aus fancy Crepe Papier, passend für irgend eine Lampe, prachtvoll dekorirt mit Blumen, $1.00 werth — Jahrestags-Verkauf.

Große Partie Männer-Hüte.

Frühjahrs-Facons zum Drittel-Preis.

77c für Derbys und Fedoras für Männer—Wir haben soeben von einem wohlbekannten Fabrikanten in Bethel, Conn., 275 Dtzd. Frühjahrsmuster für 1899 gekauft, bestehend aus den allerneuesten Facons und Farben in Derbys u. Fedoras für Männer. — Da sie Unionarbeit sind, so ist jeder einzelne Hut durch beste Arbeit ausgezeichnet — in schwarz, braun, lohfarb., Pearls, Otters und Mochas — regul. $1.50, $2 und $2.50 Hüte, in allen Größen, Facons und Farben — nur einer für jeden Kunden. Kommt früh und erhaltet die erste Auswahl — Jahrestags-Verkauf.



69c für Eisenbahn-Hüte für Männer — Slouch, Pascha und Columbia Facons—Odds & Ends, ausgew. v. Partien die für $1.50 und $2 verkauft wurden—Jahrestags-Verkauf.

22c für Bicycle Kappen für Männer, Knaben und Kinder, assort. Muster, fany Serge Futter, regul. 50c und 75c Werthe — Jahrestags-Verkauf.

23c für Strohhüte und Sailors für Knaben und Kinder, fancy Farben, Yacht und Sailor Facons, in Sennett, Canton und den feinen „rough and ready" Geflechten — Jahrestags-Verkauf.

12c für waschbare Tam O'Shanters für Knaben und Kinder, in Leinen und Crash — 25c Werthe — Jahrestags-Verkauf.

Neue Suits, Waists, Wrappers, Capes, Jackets.

Vierter Jahrestag-Verkauf.

Hunderte von prächtig gemachten und perfekt passenden Suits, 50,000 Shirtwaists, 20,000 Wrappers und eine ungeheuer große Anzahl von fertiggemachten Kleidern und Silkwaists werden während dieses Jahrestag-Verkaufs zu einem Bruchtheil ihres wirklichen Werthes verkauft werden. — Montag werden wir einen regulären Bargain-Karneval einführen.



$10.00 für diesen $25 Anzug, gemacht aus blauem oder schwarzem Cheviot—durchweg mit Taffeta-Seide gefüttert—gleichstehend zu irgend einem $25 Anzug Jahrestags-Verkauf.

19c für $1 Wrappers für Damen, gemacht aus extra Qualität Percales—in hellen und dunklen Farben—mit voller Länge Waist-Futter und weitem Skirt — Jahrestags-Verkauf.

69c für $1.50 Wrappers für Damen, gemacht aus extra Qualität Percales, Kragen, Yoke und Ruffle besetzt mit Spitzen, mit Korset-fitting-Futter, extra weiter Skirt — Jahrestags-Verkauf.



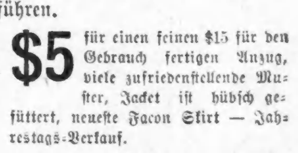
$2.45 für dieses $5 Jacket, gemacht aus hellen und dunklen lohfarbig gemischten Covert Cloths, durchaus gefüttert — Jahrestags-Verkauf.

$4.85 für $10 Jackets für Damen, gemacht aus hellen und dunklen lohfarbig gemischten Coverts, Fly Front, durchweg gefüttert (Aermel eingeschlossen) mit extra guter Taffeta Seide — Jahrestags-Verkauf.

98c für Auswahl von 100 Jackets für Kinder, welche aufwärts bis zu $2.50 verkauft wurden, gemacht von ganzwollenem Flanell, mit braidbesetztem doppeltem Kragen—Jahrestags-Verkauf.

49c für $1.50 feine Percale Shirtwaists für Damen.

$1.48 für $4 Gros Grain Seide-Cape, in allen neuen Entwürfen, Kragen und Ruffle aus Satin-Band gemacht, Spitzen und Jet, gut gefüttert — Jahrestags-Verkauf.



49c für Gingham u. Percale Kleider für Kinder, Ruffle, Braid und Spitzen besetzt, 15 Dutzend von diesen, werth aufw. bis $1.50 jedes — Jahrestags-Verkauf.

$2.98 für $7.50 Gros Grain Seiden Röcke, in schönen Mustern — extra gut gefüttert und zwischengefüttert — Jahrestags-Verkauf.

39c für $1.25 Shirt Waists für Damen — ein großer Bargain.

$5 für einen feinen $15 für den Gebrauch fertigen Anzug, viele zufriedenstellende Muster, Jacket ist hübsch gefüttert, neueste Facon Skirt — Jahrestags-Verkauf.

19c für $1 Percale und Gingham Shirtwaists für Frauen, in einer wunderhübschen Varietät von Farben, alle für diese Saison gemacht—Jahrestags-Verkauf.

$3.98 für Auswahl von 150 fancy Waists für Frauen, welche aufw. bis $10 verkauft wurden, gemacht aus erster Klasse Taffeta Seide und Satins, in allen den neuen und „Up-to-date" Schatirungen und Farben, corded und tucked Effekte — Jahrestags-Verkauf.



Großartige Seide-Offerte.

Um den Jahrestags-Verkauf in diesem Departement zu eröffnen, machen wir einen seidenen Unterrock, jede Facon, mit all den Ruffles, Tucks und Frills, die ein Kunde verlangt, frei für jede Dame, die uns 69c per Yard bezahlt für einen strikten 75c schwarzen Taffeta, Oil boiled Swiß Seide — das berühmte K Fabrikat. (Das wird unsere Konkurrenten für einige Zeit zurückhalten.)

Andere seltene Seide-Bargains.

19c die Yard für bedruckte chinesische und Liberty Seide — in schwarz und weiß, blau und weiß, und roth und weiß — alles nette Muster — Duplikate von bedruckter Seide, die bis zu 39c verkauft wurden—Jahrestags-Verkauf.

19c die Yard für 35c farbige Satins, nur 15 Stücke, aber alles gute Farben — einschließlich schwarz, weiß, roth, blau, gelb, Turquoise, und viele reguläre Schattirungen — Jahrestags-Verkauf.

25c die Yard für 20 Zoll breite Habutai, guter fester Finish und extra glänzend — Jahrestags-Verkauf.

25c die Yard für die Auswahl von 30 Stücken Fancy Seide, die 31c kostet um sie herzustellen — 20 verschiedene Farben — trägt sich positiv gut — Jahrestags-Verkauf.

39c für 22-zöll. Taffetas — in vielen Schattirungen von roth, Cerise, Cyrano, Turquoise, blau, gelb und vielen anderen wünschenswerthen Farben — dies ist eine ungewöhnliche Offerte und kann anderswo nicht duplizirt werden — Jahrestags-Verkauf.

59c die Yard für unseren garantirten schwarzen Taffeta. Es ist nicht eitle Prahlerei, wenn wir sagen, daß Ihr diese Seide anderswo nicht unter 75c kaufen könnt. Untersucht sie, und wenn Ihr es besser haben könnt, geben wir Euch Euer Geld zurück — Jahrestags-Verkauf.

Unser Assortment, unsere Facons und unsere Qualitäten sind so gut, wie sie in irgend einem Laden in Chicago gefunden werden können, aber unsere Preise sind niedriger.

Schuhe für Männer und Damen zu lächerlichen Preisen.

Vierter Jahrestag-Verkauf.

Wir haben Tausende Paar Schuhe eingekauft für Männer und Damen — die Damenschuhe besitzen wichtige Vorzüge, sie sind elegant, hübsch gemacht und dauerhaft, während die Männerschuhe den rühmlichst bekannten Keith-Schuh einschließen, ein Schuh, der während der letzten zehn Jahre nie unter $1.50 Wholesale, unserem Retail-Preis, verkauft wurde.

$1.50 für Russia Grain Schnürschuhe für Männer — 2,769 Paar im Ganzen, gemacht auf der neuen Broadway Zehe, mit echtfarbigen Eyelets, engl. Backstay und erste Qualität Drill Futter. Jahrestags-Verkauf.

Bargains in Damenschuhen.

$2.25 für importirte Vici Kid handgewendete Damen-Schnürschuhe, in lohfarbig und schwarz, auch lohfarbige Vesting Tops, seidengesteppt und beste Fittings, feines Drill Futter, gemacht auf den Princeß, Coin und Vassar Zehen, Military und Opera Absätze, alle Größen, von 2½ bis 8, und alle Weiten, von AA bis E, werth $3.50 — Jahrestags-Verkauf.

$1.25 für lohfarbige Kid Vesting Top Schnür-Schuhe für Damen, mit bester Qualität Drill Lining gemacht, Leder Top Facing, alle sehr gut passend, nach den Vienna Zehen gemacht—Jahrestags-Verkauf.

$2.00 Lohfarbige und schwarze Vici Kid Oxfords für Damen, handgewendet, mit Tuch oder Kid Tops, nach den Coin, Pug, British, Vassar und London Zehen gemacht, Military und Opera Heels — Jahrestags-Verkauf.

98c für „Little Gents" lohfarbige Willow und Satin Calf Schnür-Schuhe.

98c für schwarze und lohfarbige Oxfords für Damen, biegsame Sohlen Coin Zehen; ebenso Opera, Common Sense Slippers, und einriemige Sandalen, alle Größen, werth $1.50 — Jahrestags-Verkauf.

98c für Schnür-Schuhe für Mädchen und Kinder, in schwarzem und lohfarbigem Vici Kid, feinstes Passen, bestes Drill Futter, nach den Vassar Zehen gemacht, mit fancy stitched Tip, — Größen 8½ bis 11. Größen 11½ bis 2, — $1.25. Jahrestags-Verkauf.

31c für Paris Kid Knöpf-Schuhe für Babies; handgewendet.

Sommer-Männer-Anzüge zu weniger als den Herstellungskosten.

Vierter Jahrstag-Verkauf.

Was wir sagen ist buchstäblich wahr. Am Montag verkaufen wir die feinsten und modernsten Männer- und Knabenkleider zu weniger als den Herstellungskosten. Wir können es thun, weil wir $72,600 werth Kleider zu $36,300 oder zu 50 Prozent der Hersellungskosten von Chas. Kaufman & Bros. kauften. Wir verkauften hunderte dieser Anzüge für mehr Geld als wir jetzt verlangen, aber wir wollen mit denselben aufräumen und sehen uns für einen anderen „Snap" um. Dieses Verlangen giebt Euch eine Gelegenheit.

$2.75 per Anzug für 587 Geschäfts-Anzüge für Männer, in all den Frühjahrs-Moden, von ausgewählten englischen Cheviots und einheimischen Cassimeres gemacht, einschl. helle, mittlere und dunkle Effekte, in Karrirungen, Streifen und Plaids, in der neuesten 4-knöpfigen Sack-Facon zugeschnitten, mit Horn-Knöpfen, die zum Tuch passen; mit einer guten dauerhaften Qualität Farmer Satin gefüttert; ein in jeder Beziehung wünschenswerther Anzug zum Tragen und der auch gut paßt. Von Chas. Kaufman & Bros. für $5 verkauft, und regulärer Retail-Preis $6.00—unser Preis morgen $2.75.

$7.25 für 587 elegante Frühjahrs-Anzüge, welche Chas. Kaufman & Bros. im Wholesale für $12 verkauften, und für welche verschiedene State Str.-Läden jetzt von $14 bis 15 verlangen, bilden jetzt einen der Haupt-Bargains. Diese Anzüge sind aus Clay und fancy Worsteds, Serges, fancy Cheviots, Cassimeres und gemischten Clay Worsteds gemacht, in einfacher und doppelknöpfiger Sack-Facon, mit oder ohne seidenem Vorstoß; durchweg mit Electric Linen Back Atlas gefüttert, so gut in jeder Beziehung wie die auf Bestellung gemachten—wir verpflichten uns, dieselben morgen für $7.25 zu verkaufen.

$9.25 per Anzug für 391 modische Frühjahrs-Anzüge für Männer, in allen Moden, Farben und Mustern, von den extremen Streifen bis zu den allgemeinen Mischungen; jedes Kleidungsstück in der Partie ist mit handgemachten Knopflöchern und handwattirten Kragen und Schultern versehen, ein Anzug der aus solchen Stoffen besteht, wie import. gestreifte Worsteds, 20 Unz. blauen Serges, und all den bekanntesten populärsten Stoffen, mit Panel Futter aus garantirtem Novelty Atlas, piped Kanten, Taschen ganz eingefaßt und piped, und die Beinkleider sind in der feinsten Weise ausgestattet. Diese Anzüge werden an der State Straße für $20.00 verkauft — Chas. Kaufman & Bros. verlangten $16.50 dafür im Wholesale, da wir dieselben aber zu 50c am Dollar der Herstellungskosten gekauft haben, so verpflichten wir uns, dieselben morgen für $9.25 zu verkaufen.

Jahrstag-Bargains in Knaben-Kleidern.

Kniehosen für Knaben, in mittleren, hellen und dunklen Mischungen, mit starken Waistbands, Größen 4 bis 15 Jahre, wirklich 35c werth—Jahrestags-Verkauf **12c**

Feine ungebügelte Waists für Knaben, Größen 6 bis 14 Jahre, aus Madras und Percales gemacht, in all den beliebtesten Mustern, mit Byron-Kragen, 50c werth — Jahrestags-Verkauf **19c**

CrashAnzüge für Knaben, 3 bis 10 Jahre, großer Matrosen-Kragen, besetzt mit roth, weiß und blauem Soutache Braid, volle 75c werth — Jahrestags-Verkauf **33c**

Kniehosen Anzüge für Knaben, Größen 3 bis 15 Jahre, in all den neuen Frühjahrs-Moden, aus Cheviots und Cassimeres gemacht, in niedlichen Karrirungen und hübschen Plaids, kleinere Nummern mit Vestee und seidenem Soutache Trimming, $2.00 werth — Jahrestags-Verkauf **$1.29**

Feinste Kniehosen-Anzüge für Knaben, Größen 3 bis 15 Jahre, in angebrochenen Partien, aus Clay und unfinished Worsteds und fancy Cheviots gemacht, kleine Partien von den Sorten, welche sich am besten verkaufen, bis $5.00 werth — Jahrestags-Verkauf **$2.75**

Lange Hosen für Knaben, Größen 14 bis 19 Jahre, in einfachen und doppelknöpfigen Facon, aus Cheviots und Cassimeres gemacht, in einer großen Mannigfaltigkeit von Mustern, ebenfalls blaue und schwarze, mit breitem innerem Vorstoß, $6.00 werth— Jahrestags-Verkauf **$3.95**

Haushaltungs-Leinen.

Jetzt ist die Zeit des Jahres, in der eine wirkliche Nachfrage nach Tafelleinen ist, und es ist die Jahreszeit in der unser Lager am größten und unser Assortement am besten ist—es ist ebenfalls die Zeit des Jahres in der wir die größten Bargains geben. Für den Jahrestags-Verkauf sind unsere Offerten speziell vortheilhaft.

2c Yd. für 16zöll. braunes geköpertes gestreiftes Roller-, Crash- und karrirtes Glas-Handtuchzeug, rothe Ränder, weiche Appretur—5c werth—Jahrestags-Verkauf.

2½c das Stück für große Sorte Honey Comb, karrirte Momie und Oxford Bade-Handtücher, befranst, mit rothen Rändern — 6c werth—Jahrestags-Verkauf.

12½c für Auswahl von einer Partie beschmutzter und zerknitterter Handtücher, durch das Handhaben oder Auslegen in den Schaufenstern verursacht, einschließlich Huck-, Damast-, Crepe-, gebleichte und ungebleichte Bade-Handtücher, befranst und gesäumt, 25c werth — Jahrestags-Verkauf.

23c Yard für 60zöll. ganz gebleichter ganzleinener Tafel-Damast, weiche Appretur, 39c werth — Jahrestags-Verkauf.

37c Yard für 70zöll. ganzleinenen Double Satin Tafel-Damast, gebleicht und silbergebleicht — fancy Muster, 50c werth — Jahrestags-Verkauf.

69c das Stück für ganzleinene gebleichte Tischtücher, 2½ Yards lang, befranst, mit weißen oder farbigen Rändern, $1.00 werth — Jahrestags-Verkauf.

98c Dutzend für 21x24zöll. ganzleinene Satin Damast Dinner Servietten, ganz gebleicht, verschiedenerlei Muster, $1.50 werth — Jahrestags-Verkauf.

$2.88 für 8-10 und 8-12 ganzleinene Double Satin Damast Tisch- oder Lunch-Sets, mit 1 Dutzend Servietten dazu passend, befranste und farbige Ränder, eingekauft um für $5 verkauft zu werden — Jahrestags-Verkauf.

Sommer-Corsets.

Die Sorte Korsets, welche für die gegenwärtige Jahreszeit passend ist, bilden unsere Bargain-Offerten. Preise während unseres Jahrestags-Verkaufs herabgesetzt, um es vortheilhaft für Euch zu machen, bei uns zu kaufen.

16c für Sommer-Korsets f. Damen, aus Brazil Netzzeug gemacht, doppelte Seitenstäbe, einfacher Zone, doppeltes Waist Band, alle Größen, werth 35c—Jahrestags-Verkauf.

29c für W. C. C. Korsets, Empire Facon, kurze Hüfte, oben und unten mit Spitzen besetzt, doppelte Seitenstäbe, der Rest der Partie—Jahrestags-Verkauf.

39c für bessere Sommer-Korsets für Damen, aus feinem Netzzeug gemacht, mit Spitzen besetzt, lange und kurze Sorten, doppelte Seitenstäbe — 75c werth Jahrestags-Verkauf.

5c für Nazareth Waists für Kinder, alle Größen, mit Tape und Knöpfen, reguläre 15c Sorte — Jahrestags-Verkauf.

12c für Shirtwaist Distenders für Damen, aus bestem Netzzeug gemacht, mit doppeltem Fischbein, 25c werth —Jahrestags-Verkauf.

Vierter Jahrestag-Verkauf von prachtvollen . . . Tafel-Servicen.

Der größte von uns je abgeschlossene Einkauf direkt vom Fabrikanten — unvergleichliche Bargains speziell für diese Gelegenheit gesichert.—Seht sie Euch einmal an und sagt, ob Ihr nicht mit uns übereinstimmt.

100 Dinner-Sets, wie Abbildung, 100 Stücke in jedem Set, elegante, neue Formen und Muster — prachtvoll dekorirte Sets, die $8½ werth sind — während unseres Jahrestags-Verkaufs, vollständig, für **$3.90**

63 Dinner-Sets, bestehend aus 112 Stücken, einschließl. 4 Dutzend Teller, dünn wie Porzellan, mit hübschen handgemalten Dekorationen Gold-trimmed, fancy neue Formen, extra Stücke sind erhältlich zu irgend einer Zeit; verfehlt nicht, dieses prachtvolle Set anzusehen. — Werth $13.75, für **$7.50**

100 neue dünne Transparent echte Porzellan Dinner Sets, 100 Stücke in jedem Set — mit prachtvollen neuen delikaten Blumen-Dekorationen, bei Hand gemacht; diese Sets sind genaue Reproduktionen von französ. Porzellan — die prachtvollsten Sets, die je offerirt wurden, werth $18.50, während unseres Jahrestags-Verkaufes, vollständig, **$10.00**

Eine weitere Wagenladung von jenen Tafel-Wassergläsern — in fancy Mustern — und werth 8c das Stück **1c**

Möbel für sparsame, fleißige Leute.

Vierter Jahrestag-Verkauf.

Der leichte Abzahlungs-Plan bedeutet Ausbeutung und Aerger. Baar reicht Euer Dollar viermal so weit hier als in sogenannten Kredit-Geschäften, wo sie eine Hypothek auf Euer Leben nehmen und hohe Zinsen berechnen. Unsere Möbel sind die besten der Welt. Wir stehen für dieselben ein mit einer ehrlichen Garantie, und unsere Preise sind unbedeutend—mindestens 25 Prozent billiger als anderswo.



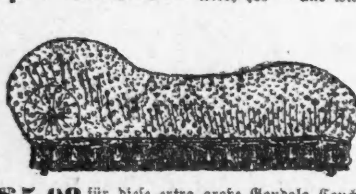


98c für diesen großen soliden eichenen Cobbler Sitz Schaukelstuhl — werth $2.50.

$16.98 für 5 Stück Parlor-Suit — Sofa, Arm-Stuhl, Schaukelstuhl und zwei Reception Stühle, mit hochfeinem Velour überzogen, ganzer Feder-Sitz, — werth $35 — und wir liefern die Waaren ab.

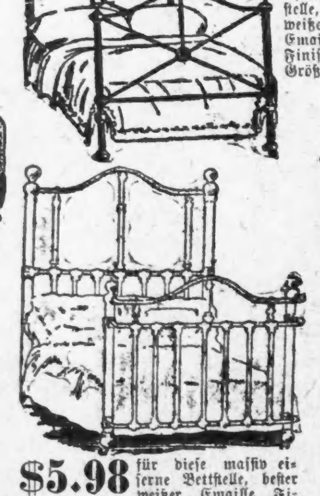
59c für solid eichenen Schaukelstuhl, mit Rohrsitz und verstärkten Armen — 500 davon — werth $1.50.

89c für solid eichenen Eßzimmer-Stuhl mit Rohrsitz — verstärkte Arme, wth. $1.50.



$5.98 für diese extra große Gondola Couch, mit Tapestry überzogen — nie für weniger als $12.50 verkauft.

$8.98 für die gleiche Couch, mit bester Velour überzogen.



$11.98 für diese ausgezeichnet entworfene Couch — mit feinstem Velour oder Tapestry Ueberzug — werth $25.

$18.75 für gleiche Couch mit echtem Pantasote Ueberzug.



$1.55 für $2.75 eiserne Bettstelle, bester weißer Emaille-Finish, alle Größen.

$5.98 für diese massiv eiserne Bettstelle, bester weißer Emaille Finish, gebogenes Fußende, prächtig gebogene Messing Top Rods, Messing Knobs Mounts und Spindles—werth $9.50

$5.25 für Hartholz-Dresser, mit geschliffenem französischem Plate Spiegel und 3 großen Schiebladen, reg. $10.00 Werthe.

79c für Hartholz-Stühle, gebogene und verkeilte Pfosten für soliden Holzsitz — werth $1.25.

Pünktliche Ablieferung.

Carpets, Rugs, Gardinen u. Bettzeug.

Vierter Jahrestag-Verkauf.

25c Yd. für Pro-Brusseline Teppich, 36 Zoll breit, ein neuer und besserer Teppich wie die anderen — Jahrestags-Verkauf.

55c Yd. für Sanfords extra Tapestry Brussels Teppiche, welches das Machen einschließt—vergeßt dies nicht—Jahrestags-Verkauf.

65c Yd. für Columbia wendbare Brussels Teppich, 36 Zoll breit; nur hier verkauft, da wir die Agenten des Fabrikanten sind—Jahrestags-Verkauf.

69c Yd. für Sammet-Teppiche, Smiths, Sanfords oder Sultans, welche die besten Sorten sind—reg. $1 Waaren—Jahrestags-Verkauf.

85c Yd. für Arminster Teppiche, Royal oder Hartford Marke, elegante Muster, neue Farben — Jahrestags-Verkauf.

Union Art Squares, ganzwollene Fillings—

2x3 Yds.	2½x3 Yds.	3x3 Yds.	3x3½ Yds.
3.25	4.00	4.50	5.50

Rugs von dem großen Sloane-Verkauf in New York. Alexander Smith & Son's Arminster Rugs.

27x63 Zoll.	36x72 Zoll.	8¼x10½ Fuß.	9x12 Fuß.
1.60	2.60	16.50	17.50

65c f. Auswahl von 1000 Matten, — Größe 18x36 Zoll, wth. $1 Stück — Jahrestags-Verkauf.

$16 für Auswahl v. 100 Bromley Smyrna Rugs, Größen 9x11½ beste Waaren, — kurze Längen.

Orientalische Smyrna Rugs, neue Herbst-Muster,

30x60 Zoll.	36x72 Zoll.	6x9 F.	7½x10½ F.	9x12 F.
1.25	1.75	6.75	9.75	12.75

88c für 27x54 Zoll Wilton Rugs — 20 Ballen davon.

15c Yd. f. Jointleß Canton Matting, extra schwer, fancy Muster.

22½c Yd. für japanische Matting, Leinen Warp, fancy und eingelegte Muster.

22c Quadrat-Yard für englisches Boden Oeltuch, alle Breiten, beste je gemachte Waare.

38c Quadrat-Yard für schottisches Linoleum —2 und 2½ Yds. breit.

$4.89 für Seide-Draperien (wie Abbildung) gemacht aus Silk Tapestry, werth volle $9.00.

49c Paar für ruffled Muslin Gardinen und Auswahl von einer Partie von Nottingham Gardinen, alles $1 Waaren—Jahrestags-Verkauf.

$1.19 Paar für Nottingham und schottische Guipure Spitzen-Gardinen, 3½ Yds. lang, bestes Mill Net—Jahrestags-Verkauf.

$1.89 Paar für Brussels Effekte Spitzen-Gardinen, 20 Facons, einschließlich einigen die bis $4 kosten — Jahrestags-Verkauf.

$2.95 per Paar für echte Irish Point Spitzengardinen, oder die Auswahl von einer Partie von $6 Swiß oder Novelty Spitzengardinen. Jahrestags-Verkauf.

$5 per Paar für orientalische, Tapestry, Seiden oder Chila Portieres, wth. das Doppelte—Jahrestags-Verkauf.

$5.49 per Paar für Point de Paris und Brussels Spitzengardinen; ebenfalls Ausräumung von 100 Paar $10 Renaissance und Swiß Spitzengardinen, zu demselben Preis — Jahrestags-Verkauf.

Polsterwaaren u. Fenster-Trimming.

3c per Yard für Silkaline und Tinsel Crepe, Odds and Ends; auch einige neue Waaren, werth 10c—Jahrestags-Verkauf.

10c das Stück für 20c Messing Auszieh-Stangen — Jahrestags-Verkauf.

10c die Yard für 25c Gardinen Swiß, Art Denims und Cretonnes—Jahrestags-Verkauf.

17c das Stück für 35c Opaque Fenster-Rouleaux, — aufgezogen auf Spring Rollers — Jahrestags-Verkauf.

25c die Yard für 50c Drapery Seide, Swisses, Fish Net und Brussels Net, für lange od. Sash Gardinen — Jahrestags-Verkauf.

29c die Yard für orientalisches gestreiftes und fancy Drapery Material und Polster-Stoffe— Jahrestags-Verkauf.

Fertiges Bettzeug.

7c das Stück für 15c hohlgesäumte oder einfache Kissen-Bezüge, Größen 45x36 und 42x36 — Jahrestags-Verkauf.

39c das Stück für 75c hohlgesäumte oder einfache Betttücher, gemacht von Homespun Muslin, Gr. 81x90 — Jahrestags-Verkauf.

Zigarren und Tabak.

25c für 9 Childs oder 9 Cremo Zigarren.

69c für eine Kiste von 50 Royal Infants Zigarren — lange Einlage, Connecticut Deckblatt.

98c für Kiste von 50 Evening Perfume Zigarren — lange Einlage, Sumatra Deckblatt.

$1.25 für Kiste von 50 Admiral Jouett Zigarren — lange Einlage, feines geflecktes Sumatra Deckblatt.

$1.98 für Kiste von 50 „The Girl from Cuba" Zigarren—lange Spanish Zimmer Einlage, feines geflecktes Sumatra Deckblatt.

Sweet Tip Top, 9 Packete für **35c**

Plow Boy — 9 Packete für **34c**

Battle Ax — das Pfd. **33c**

Klondike Rauch- oder Kau-Tabak—Pfd. . . . **15c**

Reinste, frischeste und gesundeste Groceries.

Vierter Jahrestag-Verkauf.

Kein einziges Packet oder ein einziges Pfund von Eßwaaren entgeht der striktesten Inspektion in unserem Departement. Wir verkaufen keinen Artikel, der irgendwelche schädliche Substanzen enthält und weisen alle gefälschten Waaren zurück. Für das Beste verlangen wir die niedrigsten Preise. Prompte Ablieferung. Zuvorkommende Bedienung.

1000 Pfd. Nelson Morris' Matchleß Speck, Pfd. . 7½c
1000 Pfd. fancy California Schinken, per Pfd. . . 4½c
800 Pfd. süßgepök. gesalzenes Schweinefleisch, Pfd. 5½c
Grated Pineapple, 3-Pfd. Büchsen, die Büchse . . . 8c
Himbeeren, Stachelbeeren oder Brombeeren, 2 Pfd. Büchsen, das Stück 9c
B. & M. oder Elgin Corn, per Büchse 8c
Pfirsich-, Pflaumen- oder Apfelbutter, 3-Pfd. Büchsen, per Büchse 9c
Feine Bartlett Birnen, per Büchse 12c
Michigan Pie Pfirsiche, per Büchse 10c
Fancy Baltimore Pfirsiche, per Büchse 13c
Campbells kondensirte Suppen, 3 Büchsen für . . 25c
Eine volle Auswahl v. gedörrten u. getrockneten Früchten der besten Qualität zu sehr niedrigen Preisen.

Große Herabsetzung an aller Laundry-Seife.

500 Kisten Lenox Seife, $2.55 p. Kiste, od. 9 St. f. 25c
300 Kisten Santa Claus Seife, $2.50 p. Kiste, 9 St. 25c
250 Kisten Armour's Family Seife, $2 per Kiste, 7 Stücke für 25c
5 Stücke Wollseife für 18c
Fairbank's Gold Dust, per Packet 13c
½-Gall. Jug Ammonia 15c
Beste Lawn Grassamen-Mischungen, per Pfd. . . 12c
Räumungsverkauf v. Kirschen- u. Apfelbäumen, St. 10c
Yellow Rambler Rosenbüsche, 3 Jahre alt, St. . 10c
Bedding-Pflanzen, 12 Stück in einem Korbe . . . 23c
Darling Fertilizer, 10-Pfd. Eimer, Stück . . . 35c
500 Pfd. Honey-Cured Apex Speck, per Pfd. . . 12c

10 Pfd. H. & E. feiner granul. Zucker für 39c
1000 Armour's Star Schinken, per Pfd. 8½c
1000 Nelson Morris' Supreme Schinken, p. Pfd. . 8c
Nelson Morris' Supreme Schmalz—10-Pfd. Pail 69c; 5-Pfd. Pail 37c; 3-Pfd. Pail 22c
Swift's Cotosuet, 10-Pfd. Pail 63c
Rock Falls Creamery Butter (täglich frisch von der Creamery), 5 Pfd. Eimer 82c
New York State Full Cream Käse, per Pfd. . . . 10c
Durchaus frische Eier, per Dutzend 11½c
Pillsbury's bestes Minnesota Patentmehl, $4.20 per Faß, oder ½ Bbl. Sack 55c
Washburn's Superlative Mehl, $4.10 per Faß, oder ½ Bbl. Sack für 53c

„Red Shield" Minnesota Patent Mehl, $3.90 per Faß; oder ½ Bbl. Sack für 50c
Lenfestey's Graham u. Entire Wheat Mehl, 10 Pfd. Sack für 27c
10 Pfd. granulirtes Mehl für 10c
10 Pfd. guter Kochreis für 50c
12 Pfd. gerollter Hafer für 25c
Cook's Flaked Reis, per Packet 10c
Aunt Jemima's Pfannkuchenmehl, per Packet . . . 5c
Unsere A. J. C. Kaffees zu 25c, 30c und 35c sind außergewöhnlich gute Werthe.
Hochfeiner Java und Mokka Kaffee, Pfd. Büchse 29c
Fancy Santos oder Rio Kaffee, 6½ Pfd. f. $1; Pf. 17c
Alle unsere 39c Theesorten, 3 Pfd. $1; 1 Pfd. . . 35c
Alle unsere 60c Theesorten, 2 Pfd. $1; 1 Pfd. . . 55c

Modische Schreibmaterialien, billig.

19c für 50 Geschäfts- oder Visit-Karten, hochfein gedruckt, mit Name, Adresse und Geschäft, und eine Aluminium Kartentasche, mit Namen auf der Außenseite gravirt.

7c das Pfund für Satin finished Schreibpapier, 100 Bogen auf ein Pfund.

7c für Schachtel mit 100 dazu passenden Kouverts.

3c Stück, für Schreib Tablets, Bond, Leinen u. Satin finished Papier, Note, Packet und Brief Größe, — werth bis zu 10c.

1c für Packet Kouverts, — weißes gewobenes Papier, Geschäfts-Größe, Nr. 6.

2c für Flasche guter Gummi.

2c für Schachtel Schreibpapier, enthaltend 24 Bogen und 24 Kouverts.

2c Stück für Stenographers Noten Buch, 160 Seiten gutes Papier, volle Größe.

7c f. Quire Marcus Wards feines Schreib-Papier, Royal Irish Linen oder schottisch Granite, Oktav-Größe.